

LEIPZIGS NEUE

Was singen Arbeitslose?

Von Robert Schumann bis »Blue Moon«

Seiten 4/5

Missklänge bitte vermeiden!

Leipzigs neues Opernhaus wird im Oktober 50

Seite 8

Das Verschwinden des Volkseigentums

1991 aufgeschrieben von Volker Braun

Seite 13

Was sagt Ihnen ihr Bauch heute?

Knut-Peter Hoffmanns Bilder aus dem UNTER-ICH

Seite 15

Die DDR im vereinten Deutschland

Was fehlt, nicht nur in einem Katalog?

Seite 18

Afghanistan am Brühl



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

ANMUT SPARET NICHT
NOCH MÜHE // LEIDENSCHAFT
NICHT NOCH VERSTAND //
DASS EIN GUTES
DEUTSCHLAND BLÜHE // WIE
EIN ANDRES GUTES LAND //

Brechts Kinderhymne als Alternative zu »Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt«

(v. Fallersleben 1841)

DASS DIE VÖLKER NICHT
ERBLEICHEN // WIE VOR EINER
RÄUBERIN // SONDERN
IHRE HÄNDE REICHEN // UNS
WIE ANDEREN VÖLKERN HIN //

Brechts Kinderhymne als Alternative zu »Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt«

(v. Fallersleben 1841)

UND NICHT ÜBER UND NICHT
UNTER // ANDERN VÖLKERN
WOLLN WIR SEIN // VON DER
SEE BIS ZU DEN ALPEN // VON
DER ODER BIS ZUM RHEIN //

Brechts Kinderhymne als Alternative zu »Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt«

(v. Fallersleben 1841)

UND WEIL WIR DIES LAND
VERBESSERN // LIEBEN UND
BESCHIRMEN WIR'S //
UND DAS LIEBSTE MAG'S UNS
SCHEINEN // SO WIE
ANDERN VÖLKERN IHRS //

Kinderhymne 1950

Neue Nationalhymne

Ab 3. Oktober 2010

BERTOLT BRECHT

Editorial

Wir haben dieses Mal besonders lange über das Titelmotiv nachgedacht und uns dann gemeinsam mit dem Grafiker für diese Typografie des bekannten Leipziger Buchgestalters Gert Wunderlich entschieden.

Also, den Titel nicht anschauen und umblättern, sondern lesen und eventuell singen wie beim Thema auf Seite vier. Da kommen Gedanken zu einem geschichtlichen Vorgang, der sich längst noch nicht im Jubiläumsjubiläum erschöpft hat, von ganz allein.

Auf vielen Seiten dieser Oktoberausgabe geht es um Ost und West in unterschiedlichster Lesart und Handschrift. Über das »Verschwinden des Volkseigentums« schrieb Volker Braun schon 1991. Wir erinnern daran. Über ganz andere Bilanzen, im 35-jährigen Vergleich, schreibt Gunter Preuß aus sehr persönlichen Gründen. Und Reinhard Lochner verblüfft mit einer ungewöhnlichen Zeitenwende und -rechnung. Der Karls-Preisträger Wolfgang Bittner aus Köln sinniert über Demokratie und Plutokratie.

Gedanken der LN-Leser zum allseits beredeten Jubiläum drucken wir in dieser und der nächsten Ausgabe. Diese Vorstellungen sind nicht deckungsreich mit allgemeinen Sonntagsreden.

Wir plädieren außerdem für Sachlichkeit und Würde im Leipziger Opernstreit: »Meistersinger« kontra »Revolutionäre«. Und beschreiben, wie es klingt, wenn der Arbeitslosenchor »La Bohème« singt.

Auf ihre Leselust setzt die LN-Redaktion

Es ist leider nicht möglich, die Auflage sachsenweit im Verkauf anzubieten. Am sichersten für regelmäßigen Bezug ist ein Abonnement. (Bestellschein auf Seite 22 oder bei www.leipzigs-neue.de)

Kommentiert

Aufregende Erregung

Eine merkwürdige Steigerung: die aufregende Erregung. Nur, diese Tage beweisen es erneut, moderne Gesellschaften, und in so einer leben wir wohl, sind offenbar Erregungsgesellschaften..

Wahrheit und Wirkung werden derzeit hierzulande, also auch in dieser Stadt, erregt und aufregend vermischt, dass die Computer rauchen oder sich das Zeitungspapier wellt. »Sarrazin« und »Oper Leipzig« sind die Schuldigen. Ersterer steht für das Spektakel, das »Spiegel« und »BILD« mit diesem Herrn Bundesbanker veranstalten. Da wird gedroht: Wer seine Schrift vorzeitig bespricht, bezahlt eine saftige Strafe, aber die beiden »Leitmedien« drucken vorab, was die Seiten hergeben. Mit Unausprechlichem, wie »Arschloch« (galt Michel Friedman), gar auf der Bild-Titelseite. Nun schon eine mehrwöchige Erregung im Fall S.

Ob Radio oder Fernsehen: Herr Sarrazin, der die »Armen« zu den »Untermenschen« zählt, ist omnipräsent. Aufregende unehrliche Erregung allerorten. Jetzt fällt von ihm das Wort »Schauprozeß«. Ich dachte, die gab es nur im Kommunismus unter Stalin. Nun soll unser Bundespräsident gegen Sarrazin »schauprozessieren«? Offenbar trennt und unterscheidet in diesem Fall keiner

mehr zwischen Wahrheit und Wirkung?

Die von Sarrazin (Oder von wem eigentlich?) neu entfachte Debatte über Integration vergiftet die politische Stimmung in Deutschland und lenkt ab. Nach einer Umfrage würde jeder Fünfte eine Partei wählen, der Thilo Sarrazin vorsteht. Das sind 20 Prozent. Mit was für aufregenden Folgen für die FDP oder CDU?

Der regionalere Aufreger dieser Tage ist die Oper Leipzig. Sie hat Schuld, da sie vor genau 50 Jahren an einem Oktobertag ihre Eröffnung feierte, ohne daran zu denken, dass es mal Jahre später eine »friedliche Revolution« geben würde. Und so stimmen die »Revolutionäre« gegen die »Meistersinger« – 50. oder 20. Jahrestag, das ist hier die Frage. Ja, für manchen beginnt die Kulturgeschichte erst mit dem eigenen Geburtsdatum. Oder passt es einfach nicht, dass die DDR nicht nur Kirchen sprengte sondern große Opern- und Kulturhäuser einweihete und baute? Vor lauter aufregender Erregung gab es Missklänge sogar mit Kündigungen am Augustusplatz, diesmal traf es einen Westimport. Sachlichkeit und Klugheit, statt aufregender Erregtheit sind hier dringlichst.

• Jost Weiss
(Siehe auch Seite 8)

Gottgleich

Zu allen Zeiten wurde in Leipzig Bürgersinn groß geschrieben. Ob man nun früher an Messfremde vermietete und manchmal das eigene Schlafzimmer räumte, damit die Gäste sich wohl fühlen sollten. Ob die Leipziger gemeinsam Trümmer auf die Frankfurter Wiesen fuhren und sich daraus ein Stadion der Hunderttausend erbauten. Oder ob sie nach der Wende die neuen Möglichkeiten nutzten, sich in vielen Vereinen zusammen zu schließen, um in ihren Ortsteilen zusammen mit den Nachbarn etwas zu bewirken, was viel ehrenamtliche Zeit erforderte und allen etwas brachte. Dass es da manchmal mehrere Vereine nebeneinander gab, war nicht so wichtig. Das Ergebnis zählte. Bisher!

Doch dann meldete sich jene Einrichtung, die mächtiger ist als Bürger-

sinn, neben der selbst ein Oberbürgermeister zum kleinen Mann schrumpft und wohl auch Gottvater erblasst: Die Stadtverwaltung. Sie wird zwar nicht bei Wahlen gewählt, entscheidet aber, was ihr genehm ist.

Die Verwaltung verlangt, dass nebeneinander bestehende Vereine sich zusammenschließen müssen. Das sei doch auch im Sinn der Bürger. Ob das so ist, weiß die allwissende Verwaltung zwar nicht, aber sie legt das so fest. Früher haben Stadt- oder Kreisleitungen ähnlich dekretiert. Aber jetzt haben wir doch angeblich Demokratie.

Offensichtlich weiß die Verwaltung davon nichts – von der Demokratie.

Oder es haut ihr niemand auf die Finger, weil die gewählten Bürgervertreter gar nichts von den einsamen Verwaltungsforderungen wissen?

• Tom Filtzer

Rosige Aussichten

Endlich ist sie angesprungen, die Konjunktur, nachdem die Regierung erst die Finanzkrise nicht erkannt hat, um dann Milliarden Euro tonnenweise in das Krisenloch zu schütten. Währenddessen kochten die Unternehmen auf Sparflamme und ließen sich mit dem Kurzarbeitergeld derweil durchfüttern um Aufträge anzusammeln.

Wie eine gelöste Bremse malochen wieder viele und dabei stellt sich gar heraus, dass wieder einmal ein Fachkräftemangel herrschen würde. Der Mangel von irgendetwas in dieser Marktwirtschaft äußert sich immer zuerst in einem Preisanstieg, aber hat je-

mand wenigstens schon mal gehört, die Ware Arbeitskraft würde im Preis steigen? Die neueste Arbeitsmarktkreation von Frau Merkel, Hartz-IV-Leute könnten doch im Sozialdienst arbeiten und damit gleichzeitig das »Loch der Zivis« schließen, doch das hat sie verschwiegen.

Noch wehrt sich die Regierung, eine Schwemme der Billigstarbeitskräfte von sonstwo herzuholen, indem die Verdienstgrenzen nicht unbegrenzt niedrig sein dürfen, aber wie lange hält sie dem Druck der Unternehmer(verbände) stand?

• Jochen Singer



Ein Lächeln, das viel bewirkt ...

(LN.) Zum Weltfriedenstag 2010 wurde der Leipziger Friedenspreis des Initiativkreises »Leipzig gegen Krieg«, an Ute Nitzsche und den Verein »Medizin für Gambia e.V.« überreicht.

Mit der Verleihung soll auch die Aufmerksamkeit auf ein Projekt gelenkt werden, das sich der direkten Hilfe für die Bevölkerung des kleinsten westafrikanischen Landes verschrieben hat. Eines Landes, das wegen Rohstoffknappheit kaum von politischen Interesse ist und sich durch die fortschreitende Klimakatastrophe am Südrand der Sahelzone vor gewaltigen ökologischen Problemen sieht. Eines Landes, das sich einem Rückübernahmeabkommen mit der EU verweigert hat und im Kampf

gegen Migration und für die »Festung Europa« nicht von europäischen Behörden gegängelt wird.

Aber selbst karitative Helfer haben dort einen schweren Stand. Eine UN-Beauftragte wurde des Landes verwiesen, weil sie Äußerungen des Präsidenten kritisierte. Auch »Medizin für Gambia« sieht sich bei seinen Hilfsprojekten und den vorbereitenden Verhandlungen mit der Bürokratie oft vor Schwierigkeiten gestellt, die nur durch hohen Einsatz der Vereinsmitglieder gelöst werden können. Diesen Herausforderungen stellt sich die Gründerin und Vorsitzende des Vereins »Medizin für Gambia e.V.«, Ute Nitzsche, in bewundernswürdiger Weise seit über zehn Jahren.

Bundesweite Demonstration am 10.10.2010 in Oldenburg!

Mindestens 80 Euro mehr für Lebensmittel sofort!

Treffpunkt: 13 Uhr, Hauptbahnhof, Südseite!
Bringt Kochtöpfe und Kochlöffel mit!

Love me, gender!

Bundesfrauenkonferenz am 9. und 10. Oktober
GaraGe, Karl-Heine-Straße 97, 04229 Leipzig
www.die-linke.de/politik/frauen

DIE LINKE.

Bertolt Brecht beendete 1928 seine Arbeit an der Dreigroschenoper. In dem Lied von der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens gibt es die Textzeile: *Der Mensch ist gar nicht gut*. Man könnte meinen, Brecht hätte dabei an die Schwarze Frau und deren Kabinett der Gaukler und Illusionisten gedacht. Das ist selbstverständlich völlig unmöglich, passt aber wie die berühmte Faust aufs Auge. Nun wäre es indes töricht, des Pfarrers Töchterlein von Natur aus Boshaftigkeit zu unterstellen. Bleibt die Frage, was bringt eine Politikerin dazu, das Volk, dem sie qua Abstimmung vorsteht, derart nach Strich und Faden zu belügen und zu betrügen, wie es derzeit in deutschen Ländern tägliche Übung ist. Allein die Bürde des Amtes kann es nicht sein, also muss es wohl am System liegen.

Ein krummes Geschäft löst das nächste ab, das man sich tatsächlich in einer neuen Inszenierung der Dreigroschenoper wähnt. (Nein, wir wollen an dieser Stelle ausnahmsweise einmal nicht von den fünf Pappnasen der blau-gelben Partei und ihrem Oberkrakeeler reden.) Last but not least der Deal mit den Atom-Oligarchen, der diesen noch längere Laufzeiten ihrer teils schon recht betagten Anlagen zusagt und parallel dazu die Sicherheitsstandards rapide senkt. Gleichzeitig verkündet ein über alle Backen strahlender Röttgen, Norbert, die deutschen AKW seien mit den neuen Gesetzen so sicher wie nie zuvor und bla bla bla. Dann ist da noch der Zusatzvertrag mit den vier Betreibern, von dem die Öffentlichkeit überhaupt nicht weiß, was da eigentlich genau drin steht und wie viele Milliarden sie das Ganze am Ende dann kosten wird. Es ist zum Heulen.

Immerhin hat die Schwarze Frau mit ihren ministerialen Azubis der Anti-Atom Bewegung neuen Aufschwung gegeben, so dass man hoffen darf, auf der zentralen Demonstration am 18. September in Berlin erinnern sich die Teilnehmer der folgenden Textzeile aus dem schon zitierten Brechtschen Lied. Sie lautet: *Drum haut ihn auf den Hut!* Ich bitte drum, aber massenhaft.

Strahlemann Röttgen hat übrigens ein Buch geschrieben. Nun gut, das haben viele andere vor



Notizen aus der Hauptstadt der BRD Aus der Ferne betrachtet

Von Gerhard Schumacher



ihm auch getan, z.B. Dieter Bohlen und zuletzt Thilo Sarrazin. Der Titel von Norberts Erstling lautet: »Deutschlands beste Jahre kommen noch«. Das mag sogar zutreffen, nämlich in dem Moment, in dem die ganze Kamarilla, die derzeit das Land verhökert, in die Wüste geschickt wurde.

Das ist der bereits erwähnte Thilo Sarrazin schon weitaus ehrlicher. Der sagt, was er denkt und manchmal schreibt er es auch auf. Schon als Berliner Finanzsenator war er jederzeit für einen lustigen Spruch unterhalb der Diskriminierungslinie zu haben und daran hat sich nichts geändert. Der Regierende Wowerit war so klug, ihn gerade noch rechtzeitig an die Bundesbank zu verschleusen, sonst müsste er jetzt sein Kabinett umbilden. Aus der Bank hat sich der krude Thilo freiwillig zurückgezogen. Nicht so aber aus der SPD. Die hat ihn nun weiterhin am Hals und es wahrscheinlich auch nicht anders verdient.

Dennoch, es muss wüst aussehen in Sarrazins Gedankenwelt, ein von Genen und Eugenik, statistischen Halbwahrheiten und rassistischen Blödsinnigkeiten beherrschtes Gemenge, ohne Frage. Kein Wunder, dass der Mann durchdreht, irgendwie ist da einiges durcheinander gekommen in seinem Oberstübchen, das musste raus. Aber gleich ein ganzes Buch darüber machen und sich aller Welt als Dummer August, pardon, Thilo natürlich, outen? Antwort: Bestseller,

Erstauflage aus dem Stand verkauft, hervorragend verdienen lässt sich mit diesen Tollereien. Na dann. Da kann man dann großzügig auf den Posten bei der Bundesbank verzichten und hat zugleich mehr Zeit und Muße für weitere Bücher. Vielleicht zusammen mit Norbert Röttgen, als Duo infernale sozusagen.

Und damit wir uns nicht so schnell von den Kuriositäten verabschieden müssen, hat der wegen rechtsabweichlerischem Verhalten (!) aus der CDU geschasste René Stadtkewitz aus Pankow (Bolle reiste jüngst...) angekündigt, eine neue Partei namens »Die Freiheit« zu gründen. Das Programm steht noch nicht so genau fest, auf jeden Fall etwas gegen Moscheen. Oder waren es Synagogen? Auf jeden Fall blauäugig und blond. Irgend so etwas. Wie auch immer, egal, Mars macht mobil. Bei Arbeit, Sport und Spiel. Kann man eigentlich nur gut finden. Die CDU verliert ein paar Wähler, die NPD auch und vielleicht, wenn alles gut läuft, scheitern sie eines sehr schönen Tages alle an der Fünfprozentklausel. Na ja, man wird ja noch träumen dürfen.

Der Kolumnist weilt derzeit mehrere tausend Kilometer von der Hauptstadt entfernt auf einem friedlichen Eiland. Von warmen Temperaturen angenehm verwöhnt, blickt er mit Abstand versonnen auf das Land der Dichter und Denker. Und plötzlich friert's ihn. Aus der Ferne betrachtet wird's eben auch nicht besser. Wie auch.

Ausweisung nicht toleriert

(LN.) Bei der Abstimmung im Europäischen Parlament über eine Resolution zur Situation der Roma hat eine Mehrheit der Abgeordneten deutlich gemacht, dass sie die populistische Rassenhetze von Frankreichs Präsident Sarkozy nicht toleriert.

Cornelia Ernst, Europaabgeordnete (DIE LINKE), Mitglied im Ausschuss für bürgerliche Freiheiten, Justiz und Inneres dazu: »Als Hüterin der Verträge ist die Europäische Kommission verpflichtet, die Einhaltung der Menschenrechte zu überwachen. Statt jedoch klar Position gegen das Vorgehen der französischen Regierung zu beziehen wird seit Wochen herum laviert.«

Die LINKE im Europäischen Parlament begrüßt, dass die seit Jahresbeginn stattfindenden Abschiebungen tausender Roma aus Frankreich in der heute beschlossenen Resolution aufs Schärfste verurteilt werden.

Ernst weiter: »Das Vorgehen der französischen Regierung gegen die Gruppe der Roma ist menschenverachtend und widerspricht den Grundlagen der Europäischen Union. Die Abschiebungen ohne Einzelfallprüfung verstoßen gegen das Recht auf Freizügigkeit, welches allen Unionsbürgern zusteht, auch den Roma aus Rumänien und Bulgarien! Davon abgesehen handelt es sich bei einem Großteil der von den laufenden Abschiebungen Betroffenen um fran-

zösische Staatsbürger, die somit gemäß Artikel 15 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte gar nicht ausgewiesen werden können.

Frankreichs Präsident Sarkozy versucht mit seiner demagogischen Aktion einem innenpolitischen Dauertief zu enttrinnen. Das ist sein Problem. Schlimm ist jedoch, dass er hierfür auf Rassenhetze und Diskriminierung setzt. Noch schlimmer ist, dass viele europäische Regierungen dem in nichts nachstehen: Ausweisungen von Roma sind in etlichen EU-Ländern gang und gäbe. Allein die deutsche Bundesregierung plant, insgesamt 12.000 Roma in den Kosovo abzuschieben.«

Die Europaabgeordnete sieht für den richtigen Umgang mit den rund zwölf Millionen Roma in Europa nur eine gemeinsame europäische Lösung: »Alle Mitgliedstaaten müssen sich auf eine einheitliche Roma-Strategie verständigen. Bisher nimmt ein Großteil der EU-Mitgliedstaaten Finanzmittel die auf eine Verbesserung der Lebens- und Überlebenschancen der Roma in ihren Herkunftsländern abzielen, nicht in Anspruch. Offenbar sind ihnen die erbärmlichen Lebensumstände der Roma vollkommen egal. Hätten wir es hier mit einem binnenmarktpolitischen Problem zu tun, hätte es längst Kritik und Drohungen seitens der EU-Kommission gehagelt.«

Atom-Geheimvertrag

»Der Geheimvertrag der Bundesregierung mit den Stromkonzernen geht einseitig zu Lasten der erneuerbaren Energien«, so Michael Leutert, Mitglied der Fraktion DIE LINKE im Haushaltsausschuss des Bundestages. »Auf dreiste Weise bricht die Regierung sogar ihr Minimalversprechen, dass die Laufzeitverlängerung dem Ausbau der regenerativen Energien zugute kommen soll.«

Leutert weiter: »Laut Geheimvertrag sollen die Energieriesen einen Förderbeitrag für erneuerbare Energien zahlen. Von diesem Betrag können jedoch nicht nur alle zukünftigen Steuern, Abgaben und Beiträge für Kernenergie abgezogen werden. Auch alle Kosten, sowohl aus dem Förderbeitrag wie aus der Kernbrennstoffsteuer, die nicht als steuerlich abzugsfähige Betriebsausgaben anerkannt werden, sollen den zu zahlenden Betrag mindern. Selbst notwendige Investitionen in die

Sicherheit der Kernkraftwerke sind ab einem Betrag von 500 Millionen Euro vom Förderbeitrag abziehbar.

Während die steuerliche Absetzbarkeit der Kernbrennstoffsteuer von der Gewerbesteuer zu erheblichen Mindereinnahmen der Kommunen führt, geht die zugesagte Minderung der Förderbeiträge einseitig zu Lasten der erneuerbaren Energien. Zudem sichert das bilaterale Abkommen die KKW-Betreiber gegen mögliche höhere Steuern und gesetzliche Abgaben einer neuen Bundesregierung ab – Profiteure des Deals sind durch die Kernbrennstoffsteuer Finanzminister Schäuble und vor allem die KKW-Betreiber, die ihre Laufzeitverlängerung fast geschenkt bekommen.

Die Bundesregierung hat mit dem Geheimvertrag auch ihr letztes Feigenblatt fallengelassen. Ihre Politik im Dienste der Atomlobby hat weder etwas mit Klimaschutz noch mit Haushaltskonsolidierung zu tun.«

»Der Deal der Bundesregierung mit den Atom-Oligarchen ist ein Anschlag auf die Demokratie«, erklärt Gregor Gysi, zu den bisher geheim gehaltenen Absprachen. »Die Energiekonzerne wie zuvor die Großbanken und nun auch die Pharma- und PKV-Lobby diktieren der Politik nicht nur die Bedingungen, son-

dern die Öffentlichkeit wird über diese Deals auch noch gezielt im Unklaren gelassen. Die Regierung Merkel/Westerwelle hat die Bundesrepublik endgültig zu einer Lobbykratie gemacht. Das ist nicht hinnehmbar, das ist wider das Grundgesetz und entmachtet den Bundestag gegenüber den Lobbyisten.«



Bemerkungen beim Einsingen

Entspannen, Schultern nach hinten drehen...
Lächeln ...
Das »Juhu« über den Kopf nehmen ...
Wir sind hier in der Leipziger Tieflandsbucht,
also bitte nicht jodeln ...
Männer, freut euch doch mal auf das Liebchen
im Garten von Robert Schumann ...
Halloohoo ... schaut mich bitte mal groß an ...
Ihr dürft jetzt ein bisschen blöde aussehen ...



Chorleiter Dr. Michael Reuter findet stets den richtigen Ton.

Ein Probengeheimnis.: Augen und Münder auf und aufeinander hören.

PRESSEMITTEILUNG

Leipzig, den 21.12.2009

LINKE Abgeordnete unterstützen Arbeitslosenchor mit 1000 EURO

»Aktive kulturelle Betätigung ist wichtiges Mittel gegen berufliche und soziale Isolation«

Mit großem Interesse haben wir die Berichterstattung über den neu gegründeten Leipziger Arbeitslosenchor »La Bohème« zur Kenntnis genommen, dessen Weiterexistenz derzeit leider gefährdet ist. Die von einem Verein begonnenen Rettungsbemühungen für den Chor unterstützt DIE LINKE ausdrücklich, da wir eine aktive kulturelle Betätigung von Arbeitslosen als ein wichtiges Mittel gegen die fortschreitende berufliche und soziale Isolation der Betroffenen betrachten und dieses Projekt dazu einen außerordentlich bemerkenswerten Beitrag leistet. Aus diesem Grunde haben sich die vier Leipziger Landtagsabgeordneten der LINKEN Cornelia Falken, Dr. Volker Külow, Dr. Dietmar Pellmann und Dr. Monika Runge sowie die Bundestagsabgeordnete Dr. Barbara Höll kurzfristig entschlossen, gemeinsam als Sponsor aufzutreten und das Projekt mit insgesamt 1000 EURO zu unterstützen. Wir wollen damit einen kleinen Beitrag dafür leisten, dass dem Chor zu Beginn des Jahres 2010 der geplante Neubeginn gelingt und er sein künstlerisches Wirken fortsetzen kann.

Mit offenem Mund und wachem Verstand

»Leipzigs Neue« besucht den Arbeitslosenchor »La Bohème«

Wollen Sie mitsingen?«, wurden Fotograf Gerd Eiltzer und Journalist Michael Zock zuerst gefragt, nachdem sie sich an einem Dienstagvormittag an der Delitzscher Straße in Leipzigs Norden einfanden. Mehr Frauen als Männer hatten in diesen Minuten das gleiche Ziel. Es waren 30 Sangesfreudige. Nachdem die Tür des Probenraumes im Wiederitzscher Begegnungszentrum geschlossen wurde, und tatsächlich keiner zu spät anklopfte, kamen die Quicklebendigen zur Ruhe.

Jedoch mit Sitzenbleiben auf den im großen Halbrund aufgestellten Stühlen war nichts. Nachdem Chorleiter Michael Reuter zunächst uns Nichtsänger freundlich begrüßt und vorgestellt hatte, schaute er nun in die anderen erwartungsvollen Augenpaare. Und die blickten auf seine sensiblen Hände, und die Sänger und Sängerinnen erhoben sich wie auf Kommando, als er die Finger in Richtung Zimmerdecke bewegte.

Freundliche »Befehle« und für Nichteingeweihte vielleicht etwas ungewöhnliche Laute sowie Hand-, Schulter und Armkreisen sorgten dafür, dass die Stimmung gut beziehungsweise immer besser und die Stimmen feiner wurden.

Offenbar singt man lieber, wenn man vorher gelacht oder gelächelt hat.

Wer sich als Gast in ungewohnter Umgebung zum ersten Mal aufhält, äugt zunächst sicher etwas kritischer in die Runde, um die Atmosphäre zu testen. Auffallend war, dass der Stimmungspegel, vor allem durch Dr. Reuters Mithilfe, rasch ins Ausgelassenen und Entspannten stieg. Ja, so wurde dieser Chor eingestimmt und fast alle, je nach Temperament und Verfassung, hatten nach 15 Minuten offenbar unbändige Lust

zum gemeinsamen Singen. Ich hatte überhaupt keine Vorstellung, welche Literatur in den dicken mitgebrachten Notenmappen lag. Wer jetzt denkt, na nun geht die Volkstümelei los, und es wird geträllert, was die Stimmbänder hergeben, wurde sofort eines Besseren belehrt. Ich möchte jetzt keine Liste abdrucken, aber von Schumann über weitere Klassiker bis hin zu »Blue Moon« reichte das mehrstimmige Repertoire.

Jetzt ist dringend das etwas umständliche Wort vom Gemeinschaftsgefühl fällig: Jeder kann hier singen, jeder darf hier singen, aber jeder soll bitte dabei auf den anderen hören.

Mir fiel in diesem Moment die Presseerklärung vom Dezember vergangenen Jahres ein, als einiges im Chor auf der Kippe stand. (Wir haben sie noch einmal abgedruckt.)

Eine Probe dauert zwei Stunden und wird immer wieder unterbrochen ... für Informationen, auch über den letzten Auftritt. Der war in der Grotzischer Kirchgemeinde. Was hat geklappt? Wo hatte es geklappt? Immerhin, der Pfarrer steckte dem Chorleiter zum Abschied ein verschlossenes Kuvert mit 100 Euro zu. Der Arbeitslosenchor kann den Schein gut gebrauchen. Es gibt aber auch ganz andere »Reize«, die bis zum Mittag angesprochen werden. So reihen sich die Sängerinnen und Sänger demnächst in den Polizeichor ein und singen auch schon mal im Leipziger Gefängnis.

Auf der Besprechungsliste stand auch der »Pfad der Chöre«. Der hängt nun wieder zusammen mit der Blüthenmond-Radtour, die am 12. September zum musikhistorischen Radfahren



Die Noten und die Texte sollten nie vergessen werden

einlädt. Die Teilnehmer fahren bei diesem »Leipziger Notenrad« vom GRASSI-Museum zum Gut Mölkau. Und auf einem Pfad, genauer am Fuß des Tempelbergs, steht und singt der Chor »La Bohème«. Übrigens das Ganze eine Namensfindung von Michael Reuters Ehefrau.

Kurz vor »High noon«, also 12 Uhr mittags, wird an diesem Tag kaum noch gesungen, sondern viel geredet. Da ist einerseits ein Geburtstag zu begehen, andererseits gibt es nach dem Proben immer die Möglichkeit zum Diskutieren. Über Probleme, Persönliches und was in den letzten Tagen gut gelaufen ist. Vielleicht hat es doch mit einem Job geklappt oder ein Bewerbungsgespräch steht an. Die Sangesjahrgänge sind, soweit man das erahnen kann, sehr unterschiedlich, die Lebenserfahrungen auch. Jedoch unverkennbar ist zu spüren, hier singt eine Gemeinschaft, sonst würde es ja nicht klingen.

Wer singt in einem Chor, obwohl er es zuvor noch nie getan hat?

Nicht nur musikalische Fragen an Chorleiter Dr. Michael Reuter

LN: *Wann singt man gern? Ich frage deshalb so direkt, weil ich den Eindruck habe, die Leute singen hier gern?*

M.R.: Singen ist eine ganzkörperliche Angelegenheit, das hat vielleicht jeder an sich selbst schon erfahren, wenn er in einer entspannten Situation ist, dann singt man fast von allein. Es gibt ja die so genannte »Badewannen-Mentalität«.

Eine Badewanne haben wir im Probenraum aber nicht entdeckt ...

Ganz ersthaft: Befinde ich mich in einer Umgebung, die angenehm ist, dann kommt der Gesang von selbst. Ob die Klänge nun richtig sind oder nicht, ist dabei sekundär. Es ist einfach ein Lebensgefühl. Das geht den Sängern, die Sie heute vormittag beobachtet haben, ähnlich. Die kommen hierher um in einer Gemeinschaft etwas abzuliefern, das mit Sinn zu tun hat. Die Vorfreude stellt sich schon ein, wenn jeder Einzelne an der Straßenbahnhaltestelle am Philodrom aussteigt, weil diejenigen, die sich uns anschließen, in eine Schicksalsgemeinschaft kommen. Das klingt ein wenig nach Therapiezentrum.

Die Sängerinnen und Sänger sind im Wesentlichen arbeitslos ...

Es geht hier um die Vermittlung eines Lebensgefühls, dass von den hier Anwesenden »draußen« schwer zu kriegen ist. Man ist unter Gleichgesinnten, unter Leuten, die vielleicht ein ähnliches Schicksal haben.

Da muss man sich nicht erklären ...

Ja, du bist einer von uns, du bist hier gern gesehen. Es wohnen aber auch manchmal zwei Seelen in meiner Brust. Einige sehen das als Arbeitersatz an,

hierher zu kommen und zu singen. Ihre Suche auf dem Arbeitsmarkt kriegt dadurch mitunter »Löcher«, weil sie sich sagen: Ich gehe hier singen und engagiere mich im Verein, und das ist es dann, eigentlich soll dieses Projekt ja etwas anderes bewirken.

Was?

Selbstvertrauen gewinnen, sich positionieren können, vielleicht auch vor einem künftigen Arbeitgeber. Das ist auch eine Aufgabe dieses Chores.

Dann bekommen er oder sie einen Job, und mit dem Singen im Chor ist es vorbei, denn nun fehlt die Zeit ...

Die meisten bedauern das auch und sagen, es tut mir leid, ich kann nicht mehr kommen. Aber wenn wir dann auftreten, sind viele von denen wieder mit dabei. Oder wenn wir am Wochenende jetzt wieder ins Chorlager fahren, dann sehe ich in mir bekannte Augen. Man kommt und alles singt.

Was bekommen Sie vom Chor zurück?

Es ist ein sehr mühsames »Geschäft«, muss ich sagen, da ich das Chorsingen in meinem Berufsleben professionell betrieben habe. Da saß eine andere Klientel vor mir, Musikstudenten. Hier bei diesem Chor nun muss ich – mein Doktorvater nannte das mal »Schützengrabensarbeit« – jeden Ton einzeln installieren. Es ist kaum jemand hier, der mit einem Notenbild umgehen kann.

Sie müssen also Ton für Ton in den Chor hineinragen ...

Und wenn dann doch ein Klang entsteht, der für den Hörer interessant wird, lohnt sich das für mich.



Wer darf bei Ihnen mitsingen?

Wir verbieten keinem herzukommen, um Singen zu lernen. Man muss Artikulation üben, Körpereinsatz trainieren, Tonhöhen halten, innerhalb einer Gruppe die gleichen Töne singen. Das Problem ist, wir haben eine sehr hohe Fluktuation. Diejenigen, die Arbeit bekommen, haben am Vormittag keine Zeit mehr. Dann kommen immer wieder Neue und im Wesentlichen sind das Leute, die mir dann gestehen, ich habe noch nie in einem Chor gesungen. Es geht also immer wieder von vorn los.

Vorsingen ersparen Sie den Neulingen?

Das gibt es im stillen Kämmerlein. Ich mache mit jedem eine Stimmüberprüfung, um mir ein Bild zu verschaffen, in welche Stimmgruppe passt er denn, damit um Himmelswillen keine Stimm-schäden entstehen.

Wer hatte denn seinerzeit die Idee für diese Chorgemeinschaft?

Unter anderem das Präsidium des Leipziger Chorverbandes. Und danach ist diese Idee publik gemacht worden. Am Ende meiner beruflichen Tätigkeit an der Hochschule – ich war Dozent für Chorleitung – da hatte ich gedacht, ehe ich zuhause nur noch Familienfotos klebe, könnte ich mir so etwas vorstellen. Das war damals ein Projekt in der »Aktion Mensch«, die das auch finanziell gestützt haben mit der Zielvorgabe, dass wir nach einem halben Jahr Probe und Zusammenfinden ein Weihnachtssingen im Gewandhaus veranstalten. Ja, und so waren plötzlich ungefähr 30 Sangesfreudige.

Wollten Sie mal aufhören?

Im Prinzip nach jeder Probe. (lacht sehr herzlich)



Der Arbeitslosenchor »La Bohème« am Fuß des Tempelbergs in Mölkau. Eine Tour anlässlich des Leipziger Schumann-Tages am 12. September beim »Pfad der Chöre«. Alle schauten auf Michael Reuter (nicht im Bild). Fotos: Eiltzer

Der gemeinsame Gesang macht die Gemeinschaft, das Kollektiv zum unmittelbaren Erlebnis, um so mehr, wenn die Lieder durch die Schönheit der Gedanken und die Melodie das verbindende Ziel aufleuchten lassen.

Lea Grundig

Bitte vormerken!

SCHMANKERL DER SCHÖPFUNG

In Wien erscheint, alle zwei Wochen, die Zeitung AUGUSTIN. Die erste Boulevardzeitung (nicht »Obdachlosenzitung« sagen!). Aus dem Umfeld dieser Zeitung erwuchs im Jahr 2000 das STIMMGEWITTER AUGUSTIN, ein heute achtköpfiger Chor. Gestartet als der musikalische Arm einer Unternehmung, die die sogenannten »Ränder der Gesellschaft« und vor allem die Menschen, die an diesen leben, neu ausleuchten will.

Ohne Helfer-Synonyme und Elends-Romantik. Eine Stimmerhebung im reinsten und schönsten Sinn. Längst hat dieser Chor ein beeindruckendes musikalisches Eigenleben. Er legt einen außerplanmäßigen Tournee-Stopp ein zum

Gastspiel am 14. Oktober in Leipzig.

Dabei wird die Fotogeschichte
»Edgars_Mensch.Tür.Leere.«

des Leipziger Autors und Fotografen

Michael Oertel

erstmalig der Öffentlichkeit präsentiert.

Die Vernissage (mit Chor) beginnt 19.00 Uhr
Einlass 18.00 Uhr
Heilig-Kreuz-Kirche in Leipzig
am Neustädter Markt 8

Wolframs Grimm

Zurzeit ist dem Fraktionsvorsitzenden der Grünen, Wolfram Leuze, nicht recht wohl. Zum einen muss man sich einordnen in die grüne Fundamentalopposition in Bund und Land. Zum anderen möchte man im Leipziger Rathaus doch lieber mit der CDU... aber was eigentlich?

Der CDU-Fraktion unter Frau Grimm ist ein Zusammengehen sicher recht, drückt man so doch nach und nach die SPD an die Wand. Bürgermeisterposten kann man so vielleicht ergattern. Aber Mehrheiten bekommt man nur mit einer dritten Fraktion.

Ein schwarz-grün-gelbes Bündnis mit der FDP? Kommt im Land sicher nicht so gut an.

Aber rot-rot grün als Alternative? Ein ungeliebtes Kind in der »Stadt der friedlichen Revolution«. Schon verständlich, dass Wolfram seinen Grimm pflegt.

meint

Euer Lipsius



Foto: Eiltzer

Außenmole fertig. Wann folgt der Hafen?

(LN.) Vieles fällt derzeit noch ins Wasser, um im Leipziger Stadtkern, nahe der Friedrich-Ebert-Straße, in der Nähe des Schreiberbades, einen Stadthafen zu bauen. Zwar wurde die Außenmole für einen Ankerplatz eröffnet, alles weitere ist noch nicht am Horizont zu entdecken. »Wir haben das Ziel, noch in diesem Jahr mit dem gesamten Verfahren

zu Ende zu kommen.« so hieß es aus dem Rathaus im Mai. Doch seitdem ist es nicht nur um die internationale Ausschreibung der Folgeprojekte still geworden.

Inzwischen zweifeln manche Stadträte am aufzubringenden Eigenteil Leipzigs Stadt. Selbst wenn eine eventuelle Refinanzierung der Grundstücke später

ansteht. Außerdem muss der Bau der neuen Schreiberbrücke abgeschlossen werden. Das Projekt ist wünschenswert, wird doch dadurch der nicht gerade »glänzende« Standort Friedrich-Ebert-Straße beträchtlich aufgewertet.

Für die Zukunft prognostizieren Umweltschützer Probleme und Proteste beim Hafenprojekt.

DAFRIG Leipzig und weitere Vereine bemühen sich um die Neuerrichtung der Stele mit einer Büste von Patrice Lumumba, die vor dem Gebäude des Herder-Instituts stand und 1997 zerstört wurde; dabei wurde auch die Büste geraubt. Das Denkmal erinnerte an den ersten Ministerpräsidenten des unabhängigen Kongo, der auch eine herausragende Persönlichkeit der nationalen Befreiungsbewegungen Afrikas war. Er wurde 1961 von belgischen Kolonialisten und ihren Helfern ermordet. Unser Ziel ist es, bis zum

50. Todestag Lumumbas,

am 17. Januar 2011,
das Denkmal neu zu errichten.

Zur Deckung der anfallenden Kosten

benötigen wir auch Ihre / Eure Unterstützung mit einer Spende auf das Vereinskonto
Deutsch-Afrikanische Gesellschaft Leipzig e.V.,
Konto 110 0177 775, BLZ 860 555 92, Sparkasse Leipzig,
Verwendungszweck: Lumumba-Denkmal



Lumumba-Stele

Wenn Reisen bildet...



Der Eingang zum KZ-Ravensbrück

Foto: Fiebelkorn

Der Termin stand lange fest: die diesjährige Bildungsfahrt der LINKEN nach Ravensbrück war für den 4. und nach Burg für den 5. September geplant.

30 Neugierige fuhren an einem frühen Samstagmorgen zunächst nach Ravensbrück in das ehemalige Frauenkonzentrationslager. Dort angekommen haben uns unsere Gruppenleiter begrüßt und die Führung durch den historischen Komplex begann.

Von einem zentralen Platz aus, welcher vom Aufseherinnenhaus, der Kommandantenzentrale und den Häusern der SS-Befehlshaber umgeben ist, erhielten wir einen erschütternden Eindruck über den Aufbau des Lagers.

Im Gegensatz zu dem Konzentrationslager in Dachau – dem Ziel unserer letzten Bildungsfahrt – hat man in Ravensbrück nicht das Fundament der Baracken, sondern eine Vertiefung in

den Boden eingearbeitet. Dadurch wird die Dimension des Lagers für heutige Besucher besser sichtbar.

Noch nach Jahrzehnten bewegend sind die verschiedenen Gedenkräume. Nur 2000 Menschen von insgesamt 153 000 Inhaftierten erlebten die Befreiung durch die Rote Armee. Bis auf das Gedenkareal mit der Bronzeskulptur im Zentrum am Ufer des Schwedtsees wurde die Anlage bis Januar 1994 noch militärisch genutzt.

Seit 2002 existiert auf dem Gelände eine Internationale Jugendbegegnungsstätte, ein Ort der historisch-politischen Bildung. Man kann in Ravensbrück auch in einer Jugendherberge, welche sich direkt auf dem Gelände der Gedenkstätte befindet, übernachten. Das klingt zwar ungewöhnlich, war aber ein Wunsch der Opfer von Ravensbrück.

Dann ging es weiter zur Jugendher-

berge nach Klein-Köris. Dort sahen wir einen Film über »Olga Benario«, der alle tief berührte. Es hat bei uns schon Tradition, mit einem bis in den frühen Morgen brennenden Lagerfeuer, den Abend ausklingen zu lassen.

Am nächsten Tag hieß unser Ziel: das DDR-Museum in Burg. Die Meinungen darüber sind und bleiben kontrovers. Auf der einen Seite waren Leben und Alltag in der DDR gut dargestellt, andererseits fehlte leider die wissenschaftliche Aufarbeitung, wie es sich für ein Museum gehört.

Da wir uns nun einmal im Spreewald befanden, haben wir uns kurzerhand entschlossen, eine Bootsfahrt über die Spree zu unternehmen. Nachdem wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten, ging es nach Leipzig zurück. Ein interessantes, bemerkenswertes Wochenende war vorüber.

Notiert von Franziska Lange

Notizen aus dem Stadtrat

● **Kritik an »Google Street View«**
Gegen den Widerstand der Verwaltung beschloss eine Ratsmehrheit, dass Leipzig seinen Bürgern bei der Wahrung von Persönlichkeitsrechten gegenüber dem US-Internetprojekt »Google Street View« (Google-Straßenansichten) auf der städtischen Internetplattform und in einer Broschüre unterrichtet. In den Bürgerämtern sollen Widerspruchslisten ausgelegt und Hinweise gegeben werden.

● **Anträge und Anfragen**
Beschlissen wurden die Bildung eines Umwelt- und Naturschutzbeirates, die Schaffung weiterer Sitzgelegenheiten in der Innenstadt, die Fortschreibung des Konzeptes zur Mitwirkung an der Metropolregion Mittelddeutschland und die weitere Sicherung und Pflege des einstigen Elsterstausees. Eine Anfrage der

Fraktion Bündnis 90/Grüne zur Containerschule auf dem Robert-Koch-Platz unweit des Zentralstadions ergab, dass alle nötigen Vorschriften und die Schulausbauvorhaben bei der Planung und Aufstellung eingehalten wurden.

● **Ring um Verkehrskonzept Zoo**
Nach heftigen Diskussionen in allen Fraktionen sowie aktiver Bürgerbeteiligung beschloss eine große Mehrheit das »Verkehrskonzept Zoo«. Mit der Eröffnung von Gondwanaland und dem Kongresszentrum wird trotz verbesserter Straßenbahnbindung und Ticketangebote mit sehr starkem Kfz-Verkehr gerechnet. Ein zweites Parkhaus soll das Mehr von parkenden Autos aufnehmen. Außerdem wurde das Anwohnerparken erweitert. Ein Antrag der Linkenfraktion zur Verbesserung des Schall- und Sicht-

schutzes für die Kita Nordstraße wurde durch den Oberbürgermeister mit einer Protokollnotiz aufgenommen und dem Sozialdezernat zur Prüfung übergeben.

● Informationen des OBM

Der Oberbürgermeister setzte den Stadtrat darüber in Kenntnis, dass von den über 60 Mio. Euro aus dem Konjunkturprogramm II über 40 Mio. Euro beantragt worden sind und sich in der Umsetzung befinden – vorrangig für die Sanierung von Schulen und Kitas. 23 Baumaßnahmen konnten abgeschlossen werden. Trotz des hohen Fördervolumens muss die Stadt ca. vier Mio. Euro Eigenmittel aufbringen.

● Hick-Hack um Hafen beendet

Nachdem im Juni das Projekt Lindener Hafen beschlossen worden war,

was auch den Erwerb von Grundstücken zur verkehrlichen und stadtechnischen Erschließung sowie eine Grundstücksneuordnung einschloss, verweigerte der Grundstücksverkehrsausschuss die Zustimmung für diese Ankäufe. Auf Vorschlag von Stadtrat Schlegel wurde die Kaufentscheidung in die Ratsversammlung verwiesen und dort mit großer Mehrheit beschlossen. Namentlich der Linken erklärte Ilse Lauter, dass es zum Grundverständnis ihrer Fraktion gehört, dass Mehrheitsentscheidungen im Stadtrat respektiert werden und in den mit der Umsetzung befassten Ausschüssen nicht blockiert werden dürfen. Eine Ablehnung hätte zur Folge gehabt, dass das Projekt für Jahre mit ungewisser Zukunft auf Eis gelegt würde.

Kommen die »Pilzköpfe« wieder?

Schüler-Musikfestival am 15. Oktober ab 20.00 Uhr im legendären Leipziger »Anker«

(LN.) Wer heute »Großvater« ist, kennt die »Beatles-Pilzköpfe«. Langhaarige spielten seitdem ihre speziellen Sounds auch im Leipziger »Anker«, der heute logischerweise die Renft-Straße als neue (alte) Adresse hat. Dieser Tage gab es einen Vorbereitungstermin, denn nebenan in der Coppi-Straße hat die Linke Landtagsabgeordnete Cornelia Falken ihr Bürgerbüro, und das sorgt gemeinsam mit dem »Anker« für das Organisatorische beim Ablauf des Schülerbandfestivals »AUTUMNSMASH«.

Neben den Fotografierten spielen: **The Bellybuttons, Rock-Art, The Fruitcakes und Congoroo.** Einige mit »Pilzkopf«, alle zwischen 16 und 20 Jahren und dem speziellen Nerv für Ihre Akkorde. Schon vor 45 Jahren hatten übrigens die »Beat-Gruppen« gern ein »The« im Namen. Bis gegen Mitternacht wird am 15. Oktober gespielt. Sage noch einer, bei den Linken wird nur geredet. Mehr Informationen auf der Veranstaltungsseite des »Anker«, im Bürgerbüro Coppi-Straße 63, in der Braustraße 15 und bei den Bands.



Sie haben den weitesten Festivalweg: Ihre Heimat ist Altenburg. Die anderen Bands kommen aus Leipzig und Markkleeberg.

§ Glück im Unglück für Felix

Wegen Widerstandes gegen Vollstreckungsbeamte und weiterer Straftaten wird gegen Felix M. aus Leipzig vor dem hiesigen Amtsgericht verhandelt. Bei einem derartigen Delikt schritt bei nicht wenigen die Alarmsirene. Denn bei der so heftig umstrittenen, nicht vorhandenen Kennzeichnungspflicht für Polizisten gab es hierzulande bis in die jüngste Gegenwart nicht wenige zweifelhafte Verhandlungen, bei denen etwaige falsche Absprachen der beteiligten Beamten nicht völlig ausgeschlossen waren.

Dies ist hier nicht der Fall. Der Angeklagte bestreitet sein Fehlverhalten keineswegs und zeigt auch durchaus glaubhaft Reue, in dem er sich bei dem misshandelten Beamten mehrfach entschuldigt.

Zum Sachverhalt: Felix verweigert sich am 23. Oktober 2009 einer Personenkontrolle, flüchtet und als er gestellt wird, greift er einen Polizisten mit einem brutalen Tritt in den Unterleib und einem weiteren an den Kopf an. Damit nicht genug: Nur wenige Tage später wird er mit einem Schlagring erneut aufgegriffen. Der weitere Vorwurf des mehrfachen »Schwarzfahrens« mit der Straßenbahn, bei der ein Schaden von 11,20 Euro entstand, ist da schon beinahe eine zu vernachlässigende Bagatelle. Dies alles um so mehr, da Felix M. wegen ähnlicher gewalttätiger Vergehen verurteilt wurde, zu sieben Monaten unter Bewährung.

Felix bedeutet ja eigentlich der »Glückliche«. Davon hat der 20jährige Arbeitslose bislang wenig gespürt. Aufgewachsen in einer getrennten Familie, stark auf die Mutter fixiert, hatte er von Kindesbeinen an reichliche und mannigfaltige Probleme. Ihm werden »eingeschränkte intellektuelle Fähigkeiten« attestiert, was beileibe nicht heißen soll, dass Felix ein Blödmann ist.

Seine größten Schwachpunkte: Er hat sich nicht sonderlich unter Kontrolle und rastet äußerst schnell aus, des Weiteren lässt er sich schnell negativ von anderen beeinflussen. Er muss sich, wie man gemeinhin salopp sagt, schwer am Riemen reißen.

Dabei soll er laut Aussage einer Gutachterin schon kleine Fortschritte gemacht haben. So befindet er sich in einer Weiterbildung, bei er sich redlich Mühe geben soll, des Weiteren habe er sich von seinem früheren Bekanntenkreis getrennt und neue Freundschaften geknüpft. Auch über der neue Lebenspartner seiner Mutter auf ihn einen guten Einfluss aus.

Die Staatsanwältin fordert dennoch und sichtlich schweren Herzens als spürbare Lehre für sein mehrfaches heikles Fehlverhalten ein Jahr Gefängnis ohne Bewährung. Die ebenfalls einfühlbar agierende Jugendrichterin entscheidet – als allerletzte Warnung – auf ein Jahr Haft bei zweijähriger Bewährung.

Damit kann sich Felix ja nun wirklich recht glücklich schätzen.

FRANZ HASE

Mit sichtlichem Verständnis für Bürgersorgen

Polizeipräsident Wawrzynski und Bürgermeister Rosenthal in Grünau

Es erwies sich als nützlich, dass die Stadtratsfraktion der LINKEN zum Gespräch über Sicherheitsfragen eingeladen hatte. Die gut besuchte Veranstaltung im Jugendfreizeitzentrum bestätigte das Interesse der Grünauer an der Thematik. Wenn die zunächst bereit gestellten Stuhlreihen nicht ausreichten, so bestimmt auch deshalb, weil kompetente Gäste im Podium saßen. Für den Polizeipräsidenten und den Dezernenten für Umwelt, Ordnung und Sport war das Forum hilfreich, weil sie konkrete Anhaltspunkte für ihre Arbeit gewannen.

Die Tatsache, dass nicht in erster Linie Kriminalität die Diskussion bestimmte, deckt sich mit der Auskunft Horst Wawrzynskis, Grünau nehme in dieser Hinsicht keine herausragend negative Position in Leipzig ein. (Im Drogenhandel z. B. führt der Leipziger Osten.) Vielleicht gingen die Anwesenden auch davon aus, dass unter den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen ein bestimmter Pegel an Diebstählen, Raubüberfällen, Schlägereien usw. zwar traurig, aber schwer zu verhindern sei. Eher im Mittelpunkt standen jedenfalls nervende Treffpunkte des Alkoholismus, Mangel an geeigneten Plätzen für Zusammenkünfte von Jugendlichen

im Freien (und als Folge gestörte Nachtruhe) oder Behinderungen durch Falschparken. Einige Teilnehmer forderten regelmäßige Streifen zu Fuß und nicht nur Durchfahrten von Polizeiwagen.

Der Polizeipräsident (»von der Pieke auf« erfahren, mit sichtlichem Verständnis für Bürgersorgen) lieferte aufschlussreiche statistische Daten und gab ein realistisches Bild von den polizeilichen Eingriffsmöglichkeiten, z. B. bei Alarmierung durch Bürger. Das galt auch für Heiko Rosenthal als Vertreter des Ordnungsamtes, hier u. a. im Zusammenhang mit regelwidrigen Fahrten von Paketwagen im Grünauer Straßengeflecht oder beim leidigen Hundethema.

Wenn allerdings beide auf die zugespitzte Schlussfrage des Moderators Sören Pellmann »Ist Leipzig sicher?« ebenso zugespitzt antworteten: »Leipzig



Keine freien Plätze beim Forum in Grünau

Foto: J. Pellmann

ist sicher!«, dann wollten sie wohl nur der gefühlten Unsicherheit entgegenwirken ...

PS. Aus dem Saal kam der Hinweis, die Polizei möge doch zu veröffentlichten Straftaten stets auch das Fahndungsergebnis mitteilen. Das sei z. B. im Fall des Brandanschlags auf das KOMM-Haus unterblieben. Antwort des Polizeipräsidenten: Die Medien berichteten zwar gern über Vorfälle, ignorierten aber, von Ausnahmen abgesehen, standhaft die von der Polizei übergebenen Informationen über deren Aufklärung. Vielleicht, so der Präsident, weil sie ihnen nicht interessant genug erscheinen?

• G. B.



Sind Sie auch schon mal über einen Stein gestolpert?

Ja, ich meine die Stolpersteine, die Gunter Deming aus Köln nun schon seit 15 Jahren deutschlandweit und inzwischen auch europaweit verlegt.

Finden Sie diese Idee gut? Wirkliches Erinnern oder wieder nur ein Geschäft mit der Erinnerung, mit dem Grauen? 6 Millionen ermordete Juden – das sind bei einem Preis von 100 Euro immerhin 600 Millionen.

Nein, ich weiß, dagegen sein, darf man nicht. Da wird man gleich in die antisemitische Schiene gesteckt. Aber Frau Knobloch, die Vorsitzende des Zentralrats der Juden, und ich dürfen das. Antisemitismus wird man uns wohl kaum vorwerfen.

Frau Knobloch findet es unerträglich, dass in Deutschland (und anderswo) auf dem Gedenken, den Namen der ermordeten Juden herumgetrampelt wird.

Mich stört das Geschäft, das ich hinter der Idee vermute. Und noch etwas anders: Wer entscheidet eigentlich, ob und das jemand des Stolpersteins würdig ist? Die Familie, die bezahlt? Herr

Deming, der ja die Stolpersteine eigenhändig verlegt – also sicher auch mal Zeitprobleme bekommt, die Gesellschaft? (Und wer ist die Gesellschaft?) Und: Stolpersteine nur für ermordete Juden? Was ist mit den Roma und Sinti, den Kommunisten, den Christen? Und was mit denen, die gelitten haben, aber überlebten?

Diskutieren Sie mit uns, zum Beispiel am Dienstag, den 12. Oktober, 19.30, im Salon des Ariowitschhauses. Gezeigt wird der Dokumentarfilm »Stolpersteine«.

Schalom (Friede sei mit Dir)

Ihre
Annette Boenheim

Informationen finden Sie auf
www.ariowitschhaus.de
Ihre Anregungen und Fragen über:
ariowitschhaus@yahoo.de



1966 zeigte der Karl-Marx-Platz teilweise ein neues Gesicht



Erste Premierenbesucher im Foyer



Der Ballettsaal der Oper im Jahre 1960

Fotos: Wallmüller

Für die Besucher, die am 9. Oktober 2010 mit Wagners »Meistersingern« das 50-jährige Bestehen des neuen Opernhauses feiern werden, bietet der Augustusplatz einen anderen Anblick als bei der Eröffnung 1960. Damals stand an der Stelle des Neuen Gewandhauses noch die Ruine des Bildermuseums. Den Platz des verzögerten zweiten Universitätsneubaues nahm die Ruine des Augusteums ein, neben ihr die 1968 gesprengte Kirche. Auf der Ostseite dienten Reste des alten Postamtes als Interim, die Trümmer rechts vom Grimmaischen Steinweg waren beseitigt. Die beiden Hochhäuser bildeten die Dominanten.

Brot oder Kultur

Wie das Neue Theater, der Vorgängerbau der Oper, waren Gewandhaus und Schauspielhaus zerstört. Bald begannen Künstler, von der sowjetischen Kommandantur und dem kunstsinnsinnigen Oberbürgermeister Zeigner gefördert, in Behelfsspielstätten Theater zu spielen und Konzerte zu veranstalten, ermutigt von vielen Leipzigern. Die Kunst half Sorgen zu vergessen. Es kursierte der Spruch: Haben wir heute noch etwas zum Abendbrot, oder gehen wir ins Theater.

Der rege Zuspruch regte bald Wünsche für ein neues Opernhaus an. 1949 – noch vor Gründung der DDR – wurde von der Deutschen Wirtschaftskommission ein in sechs Wochen erarbeiteter Vorentwurf mit Kosten für 21 Millionen Mark angefordert. Im Investitionsplan der DDR waren 1950 zunächst fünf Millionen vorgesehen. Nach drei Architektenwettbewerben konnte 1956 mit dem Bau begonnen werden, der 44,6 Millionen Mark kostete.

Pläne aus Polen

Der Warschauer Architekt Biganski hatte den ersten Preis beim Wettbewerb erhalten. Ein Projektionsbüro beim Rat der Stadt unter Leitung von Friedrich Skujin vereinfachte den etwas bombastischen Entwurf. Schließlich wurden Kunz Nierade und Kurt Hemmerling mit der Gestaltung beauftragt. In einem persönlichen Gespräch sagte Nierade, er sei bewährten Prinzipien des Opernbauwerks gefolgt. In einem Artikel in der »Deutschen Architektur« schrieb er, man könnte den Baustil »vielleicht Renaissancesancismus« nennen. Während Eiferer nach 1990 alles als stalinistisch abtun wollten und von einem notwendigen Umbau faselten, bezeichneten internationale Fachleute das Haus als eines der schönsten Opernbauten nach 1945.

Mit fünf Mark dabei

Dass 1960 über einen langen Zeitraum fast alle Vorstellungen bei Preisen von fünf bis zwölf Mark ausverkauft waren, bleibt der weitblickenden Gestaltung des Spielplans durch den neuen, vom Generalintendanten Karl Kayser berufe-

nen Operndirektor Joachim Herz wie dem uner müdlichen Wirken seiner Vorgänger Heinrich Voigt und Helmut Seydelmann im Behelfshaus »Drei Linden« zu danken. Heute nur schwer vorstellbar, wie man auf der Bühne der jetzigen »Musikalischen Komödie« Opern mit großem Chor spielte.

Damals verstand es sich (fast) von selbst, das neue Haus mit »Die Meistersinger von Nürnberg« des Leipziger Wagner zu eröffnen. Die Inszenierung deutete die Richtung für die künftige Arbeit an: das Ringen um die Weiterentwicklung der Kunst, die Gestaltung von Neuem, das allgemein verstanden wird. So plädierte gerade diese Aufführung nicht nur mit den Worten »zerging in Dunst das heil'ge röm'sche Reich, uns bliebe gleich die heil'ge deutsche Kunst!« für die deutsche Einheit. In seiner quicklebendigen Inszenierung wendete Herz die von Felsenstein entwickelten Prinzipien des Musiktheaters erstmals auf ein Werk Wagners an.

Monatlang ausverkauft

Hohes Niveau zeichneten die Inszenierungen und Gastspiele der Eröffnungsfestwoche aus: Händels »Radamisto« (Dirigent: Hans Wallat, Regisseur: Heinz Rückert), Beethovens »Fidelio« (Franz Konwitschny, Erhard Fischer), Tschairowskis »Dornröschen« (Hans Wallat, Emmy Köhler-Richter), Jean-Kurt Forrests »Der arme Konrad« (Staatsoper Berlin), Prokofjews »Die Liebe zu den drei Orangen« (Staatsoper Dresden), Janáček »Aus einem Totenhaus« und Smetanas »Die verkaufte Braut« (Staatstheater Brno). Zur Eröffnung gab es ein Konzert des Gewandhauses unter Franz Konwitschny mit David Oistrach.

Von den etwa 250 Premieren und rund 70 Ballettabenden seit der Eröffnung wären viele als Ereignis zu nennen, allein schon am Beispiel von Herz. Um dessen Wirken zu umreißen, sei an »Krieg und Frieden« von Prokofjew, »Die Frau ohne Schatten« von Richard Strauss, »Boris Godunow« von Musorgski, »Don Carlos« von Verdi, »Katja Kabanowa« von Janáček« und als Krönung an die Tetralogie »Der Ring des Nibelungen« erinnert. Nach Helmut Seydelmanns Tod wirkten mit ihm die Dirigenten Václav Neumann, Paul Schmitz, Rolf Reuter, Hans-Jörg Lei-

pold, Gert Bahner.

Joachim Herz inszenierte aber auch im Hause Dreilinden, das als Spielstätte für Oper, Operette und Musical jetzt ebenfalls seinen 50. Geburtstag feiern kann. 1960 als Kleines Haus bezeichnet, war es später die »Musikalische Komödie«. Erinnert sei nur an Inszenierungen der Opern »Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny« von Brecht und Weill sowie an Brittens »Albert Herring«, an Inszenierungen Erhard Fischers, später Wolfgang Weits.

In Herz' Sinne wirkten nach dessen Berufung zum Intendanten der Komischen Oper vor allem Günter Lohse (»Das schlaue Füchslein« und »Die Sache Makropoulos« von Janáček, »Porgy und Bess« von Gershwin, »West Side Story« von Bernstein, »Die Zauberflöte« von Mozart) und Uwe Wand (»Der Rosenkavalier« von Strauss, »Tristan und Isolde« und »Parsifal« von Wagner), Erhard Fischer inszenierte als Gast Werner Egks »Peer Gynt« und Alban Bergs »Wozzeck«. Als Chefdirigent wirkten André Rieu sen., dann der tödlich verunglückte Johannes Winkler.

Die Nachwende-Ära

Nachdem 1990 die für alle Städtischen Theater verantwortliche Generalintendant aufgelöst worden war, erhielt die Oper mit Udo Zimmermann einen selbstständigen Intendanten und die nun herrenlose »Musikalische Komödie« verband sich mit dem Opernhaus. Mit dem Slogan »Oper im Aufwind« verkündete Zimmermann große Vorhaben, von denen manche durch Finanznöte

wieder im Winde zerstoßen. In fester Erinnerung blieben George Taboris Inszenierung von Schönbergs »Moses und Aaron« mit Georg Alexander Albrecht als Dirigenten, »Saint Francois d'Assise« von Olivier Messiaen (Dirigent Jiri Kout, Regie und Ausstattung Gottfried Pitz), »Le Grand Macabre« von György Ligeti (Volker Rohde, Joachim Herz) »Elegie für junge Liebende« von Hans Werner Henze (Roger Epple, Günter Lohse) – also bereits bewährte Werke. Aufsehen, aber bislang kaum Nachhall, erregten die Uraufführungen »Dienstag« und »Freitag« aus »Licht« von Stockhausen. Unter dem bisherigen Niveau gebliebene Klassiker-Inszenierungen von Gastregisseuren, Vernachlässigung des Repertoires und der Ensemblearbeit führten unter anderem zu einem Besucherrückgang.

Um dem abzuwehren, wurde nach Zimmermanns Gang nach Berlin Henri Maier aus der französischen Provinz geholt. Die ersten Jahre ohne Chefdirigenten und die ganze Zeit ohne Chefregisseur hatte er keine glückliche Hand. Wenn aus knapp sieben Jahren »Die Trojaner« von Berlioz herausragten, ist das dem Werk und dessen musikalischer Gestaltung zu danken.

Als 2007 nach der eigenartigen Beurteilung Maiers der geschäftsführende Direktor Alexander von Maravic auch kommissarischer Intendant wurde, änderte sich wenig. Mit der Verpflichtung des inzwischen 65-jährigen Peter Konwitschny zum Chefregisseur hofft er auf eine Entwicklung zum Guten. Doch nach den bisherigen Ergebnissen bleiben Fragen. Dabei erweisen sich für das Haus die in den letzten Wochen in Teilen der Presse nicht immer sachkundig geführten Diskussionen um Termine und Finanzen als abträglich.

Trotz aller künstlerischen und finanziellen Probleme: Die Stadtverwaltung und die Stadträte sollten sich eindeutig zur Oper bekennen und das 50-jährige Bestehen des Hauses würdig mit den Künstlern und den Leipziger Bürgern feiern.

Der Regisseur Joachim Herz

zeigt seinen 1964 uraufgeführten DEFA-Film

»Der fliegende Holländer«

erneut in Leipzig.

19. September, 11.30 Uhr, in den Passage-Kinos.



Anna Prucnal (Sängerin: Gerda Hanne-
man) als Senta an der Seite von Fred
Düren (Sänger: Rainer Ludeke)

Ich bin fünfunddreißig Jahre alt, und ich erwarte, dass noch einiges anfängt.

Mein Ich kenne ich nur vom Spiegel her, meistens von morgens, eine schlechte Nacht hinter mir, Unruhe in den Fingern, welche die Klinge führen gegen üppig wucherndes Barthaar. Das äußere Ich ist mit einem flüchtigen Blick zufrieden. Man hat sich an sein Gesicht gewöhnt. Aber da ist noch das zweite, das innere Ich, das wandelbare, verletzte, ängstliche, aufbegehrende, das suchende Ich. Mit dem liege ich im Streit, täglich, oft auch nachts. Wie Welt sich verändert, verändert sich das Ich. Der Streit mit dem Ich ist Streit mit der Welt. Kann man überhaupt im Ich Welt entdecken? Zumindest muss man es über das Ich.

Als ich Kind war, sagte meine besorg-

Ich

Von Gunter Preuß (1976)

te Mutter zu mir: »Junge, zieh dir eine Jacke drüber. Es ist kalt da draußen.« Ich hatte gestern nicht gefroren. Warum sollte ich heute frieren? Ich ging ohne Jacke los. Es war ein schneidend kalter Tag. Bald schlich ich zurück in die Wohnung und zog mir die Jacke an. Aber manchmal konnte mir die Kälte nichts anhaben, ich vergaß sie im Spiel und brauchte nichts zum Drüberziehen.

Die Kinderzeit war bald vorbei. Es lag nun unendlich viel zwischen hässlich und schön, gut und böse, hell und dunkel, und manchmal war alles eins auf

der Suche nach mir und den anderen. Es kamen die Lehrjahre, ein nach Maschinenöl und Kreide riechender Raum, in dem Relaisfedern nach Zehntel und Hundertstel Gramm justiert werden mussten; die Sucht nach schwerer Handarbeit, Kisten karren auf dem Güterboden eines Verladebahnhofs; der Kampf auf der Judomatte; der Traum vom dreifachen Salto am Flugtrapez und die erdgebundene harte Arbeit der Äquilibristik, das Bett in einer vulkanhaft auseinanderberstenden Stadt. Und es kamen Krankheit,

Verzweiflung, immer wieder neue Hoffnung auf Erfüllung, und es kam der Griff zu Feder und Papier, um dort weiterzukommen, wo ich stehen geblieben war.

In dem Roman, an dem ich gerade arbeite, sagt der ältere Bruder zum jüngeren: »Mach eine Tür auf und tritt heraus, und du wirst wieder in einem verschlossenen Raum stehen. Und so viele Türen du auch öffnest, so viele geschlossene Räume wirst du finden.«

Ich bin froh, dass noch viele Türen zu öffnen sind, und ich will hoffen, dass die Räume, in die wir eintreten, die Anstrengungen lohnen. Ich bin fünfunddreißig Jahre alt und würde noch heute alle Mahnungen in den Wind schlagen und ohne Jacke auf die Straße gehen, um selber zu spüren, ob ich sie mir anziehen muss.



Gunter Preuß

*15. September 1940

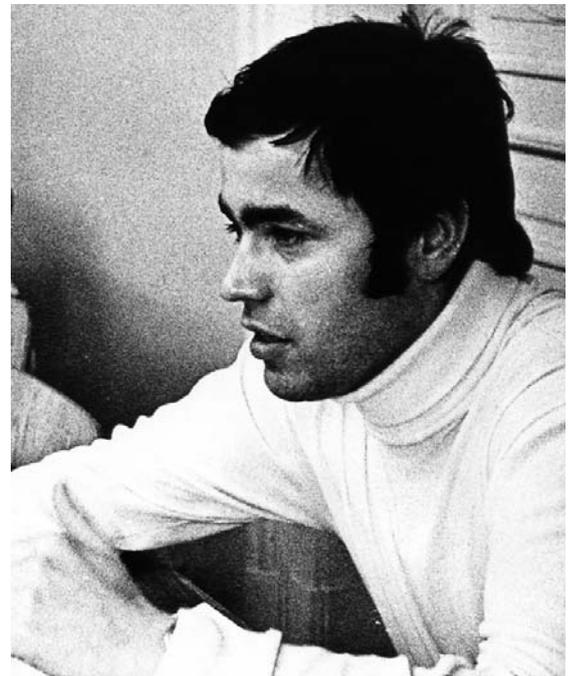
Lesung zum 70.

»Zwischen
Wirklichkeit
und Wahrheit«

21.9. um 19.30 Uhr
Stadtbibliothek Leipzig
Wilh.-Leuschner-Platz

Porträt rechts (1976)
Literaturinstitut Leipzig
Foto: privat

Porträt links (2010)
Leipzig-Lützschena
Foto: Eiltzer



Ich, immer wieder Ich, und dabei sucht man doch das Du und hofft auf das Wir. Immer erwartete ich, dass noch etwas anfängt. Das ist auch heute noch so, wohl wissend, dass das ein Trugschluss ist, dem die Täuschungsabsicht innewohnt. Denn was fängt anders an, als es geendet hat, und was endet anders, als es angefangen hat? Ja, da ich ein Knabe war, rettete ein Gott mich oft vom Geschrei und der Rute der Menschen. Inzwischen habe auch ich erfahren müssen, dass der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt, und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen. Da war aber immer noch Hoffnung auf Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd. Aber mir ist der Rückzug in eine separierte Welt nicht möglich. Hölderlins Friedlich und heiter ist dann das Alter bleibt eine Abendphantasie, die den Genius dann auf ganz andere Weise heimgesucht hat.

Ich sehe mich mit anderen Narren, die allenthalben ausspucken, was der König runterschluckt, ins gesellschaftliche Abseits gestellt. Wenn auch bemüht, habe ich doch nie die höfischen Tugenden erfüllt. Vor allem fehlte es mir wohl

Noch nicht angekommen

Von Gunter Preuß (2010)

an frommen Charakter, der den Schafen gottgegeben und bei Reitpferden gefragt ist. Inzwischen wollen die Tugenden zu nichts mehr taugen, sie werden in der Peinlichkeiten-Comedy missbraucht, prostituiert sich bei Massenaufzügen und winden sich im kollektiven Orgasmus. Im derzeitigen Wertekanon, peinlich genau den Nerv der Zeit treffend, stehen die drei zu allem und nichts zu gebrauchenden Dummchen Geil, Cool und Genial ganz vorn. Um Wohl und Wehe der Allgemeinheit besorgte Menschen haben wohl schon immer gedacht, es kann nicht schlimmer kommen. Aber es ist schlimmer gekommen, vor allem, was unsere seelische und geistige Befindlichkeit betrifft.

Das vitalisierende Gefühl gebraucht zu werden ist mir sukzessive abhandengekommen. In diesem Sinn bin ich nicht nur von Altersgebrechen her Patient, sondern in der ursprünglichen Wortbedeutung ein Aushaltender. Doch die

Fähigkeit zu ertragen wird zunehmend brüchiger. Ich denke, als Patienten sehen uns Allmächtige und Mächtige gern. Sie indoktrinieren uns permanent, nach vorn zu schauen. Als ob da nichts zurückläge, was bewältigt werden will. Das Gegenwärtige wird sich schon mit dem verordneten Spaß im Pulk erledigen, was schließlich das Ballermann'sche Nationalgefühl stärkt. Hans Guck-in-die-Luft hat auch strikt nach oben (und vorn) geschaut. Vor die eigenen Füße dicht, ja, da sah der Bursche nicht... Der Junge mit dem ADS kommt noch mal mit dem Schrecken davon, zwei Männer fischen ihn aus dem Fluss. Hoffmann sagt uns Weiteres nicht, aber wir können es uns selbst zusammenreimen: Hans wird nicht anders können und weiter so durchs Leben rennen. Bis, ja, bis es wieder »plumps!« macht und die Fischlein über die schöne Leich zu Lachen haben. Die Lernfähigkeit des Menschen ist, was ihn selbst betrifft,

schon arg beschränkt.

Dabei hat mein Interesse an den Geschehnissen hierzulande und in der Welt auch im Alter nicht nachgelassen. Mein Wille zur Metamorphose von Form und Zustand ist noch nicht erschläft. Was mich betrifft, ist aus dem quakenden Fröschlein kein Prinz geworden, aber doch ein Arbeiter. Aus der Raupe ist kein prächtiger Schmetterling geschlüpft, aber auch keine gefräßige Motte. Noch in der Zeit spür ich's: Es ist nicht mehr deine Zeit. Du bist bemüht, eine Tür zu öffnen, und sie wird dir vor der Nase zugeschlagen. Du siehst dich gezwungen, dich mehr und mehr in geistige Räume zurückzuziehen. Deren Zutritt kann dir keiner verwehren. Auch sie sind nicht immer leicht und gefahrlos zu begehen, auch in ihnen wohnt das Glück neben der Verzweiflung, aber sie geben auch Grund zu stiller, nicht sich selbst zerstörender Freude. Und wenn dir darin auch wenig Hoffnung geschenkt wird, so doch Trost. Zurückblickend sehe ich mein Leben als Bächlein sich mäandierend (nie kriechend) durch lange, durch kurze Zeit bewegen, mal stotternd, mal aufbrausend, meist in Eile und noch nicht angekommen.

Anne Frank in Grimma

(LN.) In der Grimmaer Klosterkirche wird die **Ausstellung »Anne Frank – eine Geschichte für heute«** des Anne-Frank-Hauses Amsterdam und seiner Partner aus Berlin gezeigt. Sie gibt bis zum **26. September** einen bewegenden, vielfältigen Einblick in die Lebensgeschichten von Anne Frank, deren Familie und anderen Zeitgenossen.

Anne Frank ist gerade 15 Jahre alt, als sie und ihre Familie 1944 in Amsterdam verraten werden. Sie stirbt Anfang März 1945 im KZ Bergen-Belsen; wenige Tage vor Ende des Krieges. Das jüdische Mädchen hält sich mit ihrer Familie jahrelang vor den Faschisten versteckt. 1942 bekommt sie zu ihrem Geburtstag am 12. Juni ein rot-weißes Tagebuch geschenkt und beginnt ihre Gefühle, Hoffnungen und Sehnsüchte aufzuschreiben. Das Tagebuch der Anne Frank ist weltberühmt. Es wurde in 55 Sprachen übersetzt.

Ergänzt wird die Ausstellung durch thematisch abgestimmte Begleitschauen im Zeitraum, Schülerarbeiten des »Begegnungsprojektes Ausschwitz« vom Beruflichen Schulzentrum Wurzen sowie eine Sammlung über die Geschichte der Juden in Grimma zur Zeit des Holocaust ergänzen die Präsentation.

Rentenraub

Zur vorzeitigen Inanspruchnahme von Altersrente erklärt der sozialpolitische Sprecher der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag Dietmar Pellmann u.a.:

Der Trend zur Inanspruchnahme von Altersrente vor Vollendung des 65. Lebensjahres hält auch in Sachsen an. Im Jahr 2009 betraf das immerhin 25 616 Personen, mehr als drei Viertel aller Neurentner. Seit 2003 gingen insgesamt fast 200 000 Menschen im Freistaat vorzeitig in die Altersrente.

Viele davon müssen dauerhafte Abschlüsse hinnehmen. Von einer Trendwende, die die Anhebung des gesetzlichen Renteneintrittsalters auf 67 Jahre begründen würde, kann keine Rede sein. Deshalb sollte die Staatsregierung endlich diese Realität zur Kenntnis nehmen und nicht länger an der Rente mit 67 festhalten, die nichts anderes als Rentenraub ist.

Dafür müssen die sächsischen Kommunen künftig noch viel tiefer in die Tasche greifen, weil sie nach geltender Gesetzeslage für die Zahlung der Altersgrundsicherung als aufstockende Sozialhilfeleistung zuständig sind.

Denk mal!

Zum Tag des offenen Denkmals erklärt der kulturpolitische Sprecher der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Volker Külöw u.a.:

Sachsen kann auf eine Tradition im Denkmalschutz verweisen. Das Sächsische Denkmalschutzgesetz, das seine Wurzeln noch in der DDR hatte, war Vorbild für ähnliche Gesetze in anderen Bundesländern. Von dieser guten Tradition des Denkmalschutzes will sich die derzeitige Staatsregierung ohne Not verabschieden.

Eine Novellierung des Denkmalschutzgesetzes konnte nach einhelliger Kritik aus den Reihen der Denkmalschützer und einer parlamentarischen Initiative der Fraktion DIE LINKE vorerst gestoppt werden.

Die Kürzungen im Entwurf des Doppelhaushaltes 2011/2012 lassen jedoch nichts Gutes ahnen. Offenbar hat die Staatsregierung ihre Absicht, den Denkmalschutz massiv einzuschränken, noch nicht aufgegeben. DIE LINKE wird in den anstehenden Haushaltsverhandlungen gegen substanzielle Einschnitte bei der Förderung des Denkmalschutzes kämpfen. Sachsen soll auch künftig ein Land sein, das seine Denkmalsubstanz hegt und pflegt.

Umweltzone in Leipzig

Nach langen, kontrovers geführten Diskussionen steht fest: An der von der EU geforderten Umweltzone führt kein Weg vorbei.

Es war klar, dass sie für viele Bürgerinnen und Bürger, für Unternehmen und Einrichtungen einschneidende Konsequenzen mit sich bringt. Vor diesem Hintergrund akzeptieren wir eine Terminverschiebung um zwei Monate, wenn dadurch berechtigte Interessen gründlicher abgewogen und eine angemessene Beteiligung Betroffener, insbesondere der Umwelt- und Sozialverbände sowie der Wirtschaft, gesichert wird. DIE LINKE begrüßt, dass mit dem erlassenen Ausnahmekatalog soziale Härten vermieden werden können.

Über die generellen gesetzlich geregelten Ausnahmen hinaus schafft die Stadt weitere Einzelausnahmeregelungen wie Schwerbehinderung mit Merkzeichen »G«, Berufspendler mit ungünstigen Arbeitszeiten oder besondere Härten im Einzelfall.

Auf dieser Grundlage sehen wir gute Chancen, die Umwelt- und Lebensbedingungen in der Stadt Leipzig zu verbessern, ohne gleichzeitig unzumutbare persönliche oder wirtschaftliche Härten zu verursachen.

• Skadi Jennicke

15. August

Dresden: Das Dresdner Amtsgericht hat zwei Leipziger Journalisten, die in der angeblichen »Sachsensumpf«-Affäre recherchiert hatten, zu einer Geldstrafe verurteilt. Beide sollen wegen übler Nachrede 2500 Euro zahlen. Der Vorwurf der Verleumdung wurde fallen gelassen. Das Gericht blieb damit unter der Forderung der Staatsanwaltschaft, die in ihrem Plädoyer 6000 Euro verlangt hatte. Die Nebenklage wollte Haftstrafen durchsetzen. Der Journalistenverband sieht mit diesem Urteil Pressefreiheit bedroht.

Chemnitz: Etwa 50 Vermummte haben in der Nacht einen linksorientierten Verein überfallen. Sie zerstörten das vor dem Vereinsgebäude stehende Mobiliar eines Cafés und warfen Steine in die Fenster. Bei dem Angriff wurden zwei Menschen verletzt. Der Staatsschutz hat Ermittlungen wegen des Verdachts auf Landfriedensbruch aufgenommen.

18. August

Löbau: Einem Einbrecher wurde seine Müdigkeit zum Verhängnis. Der 18-Jährige war gewaltsam in einen Betrieb eingedrungen und hatte die Räume durchsucht. Danach schlief er ein. Mitarbeiter der Firma fanden den Langschläfer am Morgen neben einer Druckmaschine. Der Mann stand unter Drogen.

20. August

Chemnitz: Eine 34-jährige Frau hat in Begleitung ihres fünfjährigen Kindes eine Sparkasse im Ortsteil Sonnenberg überfallen. Die mit einem Messer bewaffnete Mutter verlangte mehrere tausend Euro. Sie ließ sich von den herbeigerufenen Polizisten widerstandslos festnehmen. Nachdem sie am späten Nachmittag wieder freigelassen wurde, lief sie zu einer anderen Sparkassenfiliale, forderte abermals an einem Schalter Bargeld und bedrohte eine Angestellte mit einem Küchenmesser. Sie gab bei

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

der Polizei an, aus existentieller Not heraus gehandelt zu haben. Die Taten seien mit ihrem Mann nicht abgesprochen gewesen.

23. August

Großpösna: Die erste Auflage des Highfield-Festivals am Störnthaler See war ein voller Erfolg. Rund 22 000 Besucher erlebten drei Tage lang bei strahlendem Sonnenschein 48 international bekannte Bands sowie Nachwuchsmusiker. Der Störnthaler See soll sich in den nächsten zehn Jahren als Mekka für Rockmusik etablieren.

25. August

Leipzig: Im Skandal um die Kommunalen Wasserwerke Leipzig hat die Generalstaatsanwaltschaft Anklage gegen den Ex-Geschäftsführer Klaus Heininger erhoben. Ihm werden Bestechlichkeit und Untreue sowie Bilanzfälschung und Steuerhinterziehung vorgeworfen. Heininger gilt als Drahtzieher hochriskanter Finanzwetten. Er soll dafür Schmiergelder in Höhe von 3,5 Millionen Euro kassiert haben. Die Wetten erwiesen sich als Totalausfälle. Die beteiligten Banken fordern nun von der Stadt Leipzig rund 285 Millionen Euro.

Görlitz: In dem seit einem Jahr leer stehenden denkmalgeschützten Jugendstil-Kaufhaus findet erstmalig ein Konzert statt. Das Gastspiel der Staatskapelle Dresden ist ausverkauft.

26. August

Burgstein: Sachsen hat vom Bund rund 200 Hektar des sogenannten Grünen

Bandes übernommen. Damit kann der letzte Teil des ehemaligen Grenzstreifens in das Eigentum des Vogtlandkreises überführt werden. Der 42 Kilometer lange ehemalige Grenzstreifen im vogtländischen Burgstein war bereits 1996 vom Land unter Schutz gestellt worden. In dem Gebiet an der Grenze zu Bayern leben rund 250 in Sachsen gefährdete oder vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzenarten.

29. August

Groitzsch: In Groitzsch wurden zwei Menschen erschossen. Nach Angaben der Polizei wurde ein 19-jähriger Mann mit schweren Schussverletzungen in einem Auto in der Nähe eines Bahnübergangs gefunden. Er starb später im Krankenhaus. Einen 23-Jährigen fand die Polizei tot in einem ehemaligen LPG-Gebäude. Der Fundort war in Rufweite des Ortes, an dem der 19-Jährige entdeckt wurde. Einzelheiten zu den Vorfällen wollte die Polizei zunächst nicht mitteilen. Es hieß, dass die Getöteten sich gekannt hätten. Ein Polizeisprecher sagte, es gebe keine Hinweise auf einen Schusswechsel.

Dresden: Auf die Begräbnishalle des Neuen Jüdischen Friedhofs in der Dresdner Johannstadt ist ein Brandanschlag verübt worden. Nach Angaben der Polizei zündeten bislang unbekannte Täter die Eingangstür an. Der Schmelbrand wurde von einer Radfahrerin entdeckt. Von ihr wurden Feuerwehr und Polizei alarmiert. Die jüdische Gemeinde schätzt den Sachscha-

den auf bis zu 10 000 Euro. Die Ermittlungen wegen schwerer Brandstiftung wurden von der Sonderkommission Rechtsextremismus des Landeskriminalamtes Sachsen übernommen.

1. September

Dresden: Am Landgericht Dresden begann der Prozess gegen einen 27-jährigen Mann aus Stolpen, dem zur Last gelegt wird, dass er die verbotene Kameradschaft »Skinheads Sächsische Schweiz« illegal fortgeführt hat. Nach Angaben eines Gerichtssprechers soll er Treffen früherer Mitglieder geleitet und für die Sitzungen zugleich Räume seines Bekleidungs Ladens zur Verfügung gestellt haben. Vorgeworfen wird dem Angeklagten auch T-Shirts mit Hakenkreuzen verkauft zu haben.

4. September

Dresden: Die Stiftung Frauenkirche Dresden hat mit Zurückhaltung auf das in London geplante Denkmal für die britischen Piloten der Luftangriffe auf Deutschland im Zweiten Weltkrieg reagiert. Der Frauenkirchenpfarrer und Sprecher der Stiftung, Sebastian Feydt, sagte, das Thema sei sehr sensibel. Es bestehe die Gefahr von Missverständnissen. Das Denkmal für das britische Bomberkommando soll im Zentrum Londons errichtet werden. Einer der Hauptinitiatoren ist der Popsänger Robin Gibb.

12. September

Leipzig: In Leipzig werden die 9. Landes-Seniorensportspiele ausgetragen. Auf dem Programm stehen Wettkämpfe in 26 Sportarten. Insgesamt kommen 2 200 Sportler. Das ist ein neuer Rekord. Der älteste Teilnehmer ist 89, kommt aus der Oberlausitz und betreibt Luftsport. Die Spiele finden seit 1994 alle zwei Jahre statt.



Willi Beitz Landschaften

Noch bis 12. Nov.
in der RLS
in Leipzig
Harkortstraße



Nicht ärgern und nicht wundern über diese Überschrift. Wer den Linken bei ihren Auseinandersetzungen zuhört, könnte nicht selten zu dem Schluss kommen, wenn es um die linken Wahrheiten geht, ist kaum ein deutliches Wort verboten. Und die Deutlichkeit spart oft nicht an Grobheiten und gar Beleidigungen. Das hat Tradition. Lenin hat bereits 1904 in »Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück« verlangt, dass Fragen »im Interesse der Sache und nicht unter dem Gesichtspunkt, spießbürgerlicher Liebeshörigkeit zu lösen ...« (Ausgew. Werke, 1979, Bd. 1, S. 387) sind. Und »Geschrei« und »Hysterie« fehl am Platz wären, wenn z.B. ein Kandidat für ein Amt meint, er sei durch Missbilligungen im Prozess der Auswahl um seinen guten Ruf gebracht worden.

Es geht um die Sache und um die Sprache, in der wir sie vorbringen. Aber Sprache ist nicht irgend etwas Beliebigen. Sprache ist wohl das komplizierteste und vielfältigste Werkzeug, das sich

Zu schön, um wahr zu sein? – Oder: Braucht die Wahrheit Zoff?

von Peter Porsch

Menschen geschaffen haben. Eine Zange ist eine Zange. Zur Not kann man damit auch noch Nägel einschlagen und nicht nur aus dem Holz ziehen. Mit Sprache geht mehr. Der Nagel wird zwar nicht aus dem Holz kommen, wenn man ihm gut zuredet, aber weh tun kann man einem Menschen mit Sprache mehr, als wenn man ihm einen Nagel ins Fleisch treibt. Den Nagel im Fleisch kann man aber genau so mit Sprache ziehen – durch Freundlichkeit, durch Mitleid, durch Verständnis, ausgedrückt mit Sprache. Der Aar hat Schwingen, der Adler hat Flügel, der Mensch muss sterben, da geht er heim, ist verschieden, hat uns verlassen oder beißt ins Gras und gibt den Löffel ab. Der Genosse

kann irren, die Genossin auch, spricht niemals aber ein Genosse oder eine Genossin die Sprache des Feindes? Glaubte man Stalin, ausgerechnet Stalin, so gibt es die gar nicht. Man kann höchstens so reden wie der Feind. Genossinnen und Genossen erkennen den Feind doch überhaupt nur, weil dieser die gleiche Sprache wie sie verwendet. »Nicht jedes schöne Wort ist wahr und nicht jedes wahre Wort ist schön«, wusste schon Lao Tse. Gerade weil das aber so ist, bürdet uns Sprache im Umgang mit ihr eine große Verantwortung auf. Wir teilen mit Sprache nicht nur Sachverhalte mit, wir verhüllen auch welche, wir drücken unsere Emotionen aus und wir schaffen mit ihrer Hilfe permanent sozi-

ale Beziehungen, verfestigen sie oder stellen sie in Frage und können sie auch zerstören. Da ist alles da in der Sprache, um das tun zu können. Es gibt die Worte und den Ton, der die Musik macht. Wie verschieden kann man allein schon die drei Worte »Mein lieber Genosse« aussprechen und wie verschieden wirkt das dann. Es gibt Regeln, Tabus, Correctness. Mag sein, es ist manchmal tatsächlich spießbürgerlich, sie um der Sache willen noch zu beachten, wo man sie unweigerlich brechen müsste. Gar nicht spießbürgerlich ist es aber, die Regeln, die Tabus zu kennen, um Correctness zu wissen. Nur dann kann man sie auch wirkungsvoll und angemessen brechen.

Am 20. Oktober können wir uns ausführlich darüber unterhalten. In der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Dresden, um 19.00 Uhr in der »Wir AG«. (Martin-Luther-Straße)

»Zur Programmdiskussion«

Ende März dieses Jahres wurde der Entwurf für das Programm der LINKEN veröffentlicht.

Der Diskussionsbedarf über gemeinsame Grundsätze: die Kapitalismusfrage, die Frage des Eigentums, die Klassenfrage, die Frage nach der Beteiligung an Regierungsverantwortung, nach internationaler Sicherheit, nach Konzepten für einen sozialökologischen Umbau, nach einer neuen politischen Kultur oder der Bewertung der eigenen Geschichte beschäftigt nicht nur Mitglieder der Partei DIE LINKE.

Die Programmdebatte der LINKEN ist ein wichtiger Teil linker Programmatik.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen unterbreitet deshalb mit ihrer Reihe »Zur Programmdiskussion« ein Angebot, die Debatte quer durch das Themenspektrum zu begleiten und zu vertiefen.

**Donnerstag, 30. September,
um 16.00 Uhr**

**Der Programmentwurf
der LINKEN**

**Konsens- und Streitpunkte
für die Debatte**

Mit Dr. Bernd Ihme,

Sekretär der Programmkommission der LINKEN und Mitarbeiter beim Parteivorstand, Berlin
**Klub Gshelka, An der Kotsche 51,
04207 Leipzig**

außerdem um 18.30 Uhr

**Rosa-Luxemburg-Stiftung,
Harkortstraße 10,
04107 Leipzig**

**Moderation:
Dr. Monika Runge**

»Einigung, Wiedervereinigung oder Anschluss?«

Es debattieren

**am Dienstag, 12. Oktober,
um 18.00 Uhr**

**Dr. Peter-Michael Diestel
und Prof. Dr. Peter Porsch**

**Rosa-Luxemburg-Stiftung,
Harkortstraße 10,
04107 Leipzig**

Dr. Peter-Michael Diestel, Jg. 1952, nach dem Jura-Studium an der Karl-Marx-Universität Leipzig Leiter der Rechtsabteilung der Agrar-Industrie-Vereinigung Delitzsch, war im Oktober 1990 stellvertretender Ministerpräsident und letzter DDR-Innenminister.

Prof. Dr. Peter Porsch, Jg. 1944, studierte Germanistik, Anglistik und Politologie in Wien und Berlin (FU) und war seit 1973 an der Karl-Marx-Universität Leipzig tätig. Am 14. Oktober 1990 zog er für die Fraktion Linke Liste/PDS in den Sächsischen Landtag ein.

Am 3. Oktober 1990 hörte die DDR 41 Jahre nach der Staatsgründung auf zu existieren und wurde Teil der Bundesrepublik Deutschland.

Die DDR-Bürger wurden Bundesbürger. »Wir sind etwas blauäugig gewesen«, so Peter-Michael Diestel, zwei Jahre später zur Erarbeitung des Einigungsvertrages befragt.

»Wir gingen davon aus, daß der Prozeß auch von der Westseite so gesehen wurde, wie er tatsächlich ablief: daß nämlich das sozialistische System aus dem Innersten heraus zusammenbrach, weil die Fundamente und die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht trugen. Mir ist damals der Gedanke Sieger und Besiegte nicht in den Sinn gekommen. Und ich empfinde zunehmend ein Schuldgefühl, daß es so eintrat.«

(Ich möchte, daß sich keiner schämt ...Ansichten zur Zeit. In: Neues Deutschland vom 17. / 18.10.1992)

Rede zum 20. Jahrestag

Stenografiert und zeitlich »präzisiert« von Reinhard Lochner

Liebe Mitbürger und Mitbürgerinnen,

heute ist für uns alle ein besonderer Tag.

Vor zwanzig Jahren haben wir, die Menschen, das Volk, unser Schicksal in die eigenen Hände genommen und eine historische Wende in unserem Land eingeleitet.

Die Tragweite dieser tiefgreifenden Ereignisse, die Faszination jener unvergesslichen Tage läßt sich auch mit dem inzwischen erreichten Abstand nur schwer ermessen.

Wir haben Freiheit errungen, als sie unerreichbar fern schien, Fesseln abgeworfen, als sie am schlimmsten drückten, Fenster in eine bessere Zukunft aufgestoßen, als wir an der Gegenwart verzweifeln wollten.

Menschen, die sich jahrzehntlang nahezu widerstandslos dem Willen der Mächtigen gebeugt hatten, sagten damals wie aus einem Munde: Nein, wir wollen nicht mehr!

Menschen, die sich anscheinend daran gewöhnt hatten, wie Bauern auf dem Schachbrett hin- und hergeschoben zu werden, erkannten mit einem Male: Wir sind die Könige!

Menschen, die in Ohnmacht und Resignation erstarrt schienen, besannen sich ihrer Kraft und verlangten: Wir wollen eine andere Gesellschaft, ein besseres Leben, eine Zukunft für uns und unsere Kinder!

Menschen, die ihr Leben hinter einer Mauer von Lüge, Betrug und Hoffungslosigkeit verbracht hatten, erhoben sich und forderten Wahrheit, Ehrlichkeit und Zuversicht.

Viele Rinnsale mußten sich unsichtbar unter der Oberfläche der Gesellschaft zu einem mächtigen Strom sammeln, damit in unvorstellbarer Dynamik und ungeheurer Wucht eine grandiose Bewegung von Bürgern entstehen konnte, getragen von unterschiedlichsten Motiven, Ansichten und Erfahrungen, geeint durch ein gemeinsames Ziel.

Wenn wir heute auf diese bewegte Zeit zurückblicken, erfüllt es uns mit Dankbarkeit und Genugtuung, daß weder ein Schuß fiel, noch Gewalt in irgendeiner Weise angewendet wurde.

Seitdem beschreiten wir den Weg wahrer Demokratie, wirklicher Gerechtigkeit, inneren und äußeren Friedens. Wir dürfen guten Gewissens behaupten, ein neues Leben in einem neuen Land zu gestalten, in dem die Menschen endlich die Freiheiten und Rechte besitzen, die ihnen jahrzehntlang nur als Traum- und Trugbilder erschienen sind.

In dieser Stunde der Freude, der Ehrtracht und der Zuversicht wollen wir nicht verschweigen, daß auf dem weiteren Weg unseres Landes auch schwerwiegende Probleme zu lösen sind.

Noch immer existieren Strukturen in Wirtschaft und Gesellschaft, die uns am Voranschreiten behindern. Manche Menschen sind aus überschäumender Euphorie in lähmende Passivität verfallen, andere stellen ihr eigenes Wohlergehen über das ihrer Mitbürger. Nicht zuletzt gibt es eine Tendenz, die Vergangenheit rosig zu verklären, die Gegenwart grau in grau zu betrachten und die Zukunft in düsteren Farben zu malen.

Doch diese Erscheinungen werden den festen Glauben an unseren guten und richtigen Weg nicht erschüttern, dessen bin ich sicher. Wenn wir in solidarisch zusammenstehen, kann uns nichts und niemand irre machen.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, ich möchte allen Männern und Frauen aus tiefstem Herzen danken, die sich gegen Bevormundung, Irreführung und Behinderung für die wahren Interessen der Menschen in unserem Land eingesetzt haben.

Lassen Sie mich Ihnen Mut zusprechen, aktiv an der Gestaltung unseres Gemeinwesens teilzunehmen. Lassen Sie uns gemeinsam ein Land gestalten, in dem sich jeder wohl fühlen kann. Lassen Sie uns voller Überzeugung sagen: Hier ist meine Heimat!

Ich wünsche Ihnen, Ihren Familien, uns allen eine gute Zukunft!
Berlin, am Nationalfeiertag 2050

Von Reinhard Lochner erschien 2009 im Engelsdorfer Verlag: »Wer's nicht glaubt, wird selig!« – ein garstiges politisches Buch in sieben bösen Abschnitten.

Von Wolfgang Bittner

Fraglich, ob wir noch in einer Demokratie leben, oder vielmehr – ebenso wie die USA – in einer Staatsform, die nach dem negativen Vorbild der römischen Dekadenz Plutokratie genannt werden kann, also Herrschaft des Geldes, der Besitzenden, des Kapitals. Diejenigen, die oben sind, die es »geschafft« haben, was immer das bedeuten mag (im Zweifel sind es Halsabschneider und Kistenfüller), trachten danach, ihren Einfluss und ihre Pfründen zu behalten. Sie igeln sich ein.

In den USA mit Gesetzen wie dem Patriot Act, bei uns in Deutschland ebenfalls mit weitreichenden Eingrif-

Eine erste (unvollständige) Auswahl

Wir bedanken uns bei allen Lesern, die sich an unserer Umfrage zur Deutschen Einheit beteiligt haben. Alles wurde sehr aufmerksam gelesen und wir freuen uns über das Vertrauen, denn man schreibt und äußert sich ja nicht sofort in einer Zeitung.

Wie zu erwarten, sind die Antworten zu den insgesamt vier Fragen teilweise viel umfangreicher ausgefallen, als von uns gedacht, und deshalb gestalten wir in der Oktoberausgabe eine EXTRA-Seite mit weiteren Meinungen.

Ihre LN-Redaktion

»Sind die beiden deutschen Staaten zusammengewachsen, oder haben sie sich nunmehr nur anders geteilt?«

Die beiden deutschen Staaten sind nicht »zusammengewachsen«. Es erfolgte ein Anschluss der DDR an die BRD, die Überstülung der Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsordnung der Bundesrepublik, die Beseitigung aller Strukturen der DDR. Die Teilung Ost/West besteht in weiten Teilen fort

(Löhne, Renten, Sozialsätze etc.). Dazu kommt die Teilung Arm/Reich, die durch die gesamte BRD geht. Die »innere Einheit« ist längst nicht vollendet, sondern weitgehend eine Propagandaflöskel.

FAMILIE HARTMANN
Neubrandenburg

Ja an den vielen Kleinigkeiten der Herkunftsfuge (Ossi wird nicht eingestellt), könnte man meinen, es sind immer noch zwei Staaten. Aber es ist ein Staat mit verschiedenen Bürgern. Die Ansprüche der gelernten DDR-Bürger sind geringer, sie sind belastbarer und sie sind freundlicher in der Welt. Ich lebe in der Schweiz, für die Schweizer ist es egal, ob ich Ost- oder Westdeutsche bin.

Deutschland ist zusammen eins, aber die Bürger sind noch lange nicht ver-

eint. Die ehemalige DDR ist aufgeblüht, die Wirtschaft hat den Standort entdeckt, Erschließung dauert nun mal, die Städte sind im Verschönerungsprozess und die Menschen vermissen langsam das, was früher normal war. Man kann nicht alles haben. Der freundliche Nachbar, das Klubhaus, der Sportverein – alles möglich, ohne nach den Beiträgen zu fragen. Aber das war ja 1989 nicht wichtig, oder???

PETRA ZIMPEL
Schweiz

Offiziell ist zusammengewachsen, was zusammen gehört – das ist die Theorie. Aber wann stimmen Theorie und Praxis überein?

Ja, wir sind ein Land, haben eine Währung, fahren »Westautos«, können die Welt bereisen.. Hätten wir DDR-Bürger (nicht nur die Rentner) das früher gekonnt, wäre manch Blick auf den goldenen Westen nicht so blauäugig gewesen. Bei der Wiedervereinigung wurde leider auf beiden Seiten die einmalige Chance verpaßt, alles Überholte, Verkrustete, Unbrauchbare über Bord zu werfen.

Was wäre beispielsweise aus DDR-Zeiten erhaltenswert gewesen?

Meiner Meinung nach das Schulsystem (Finnland fährt sehr gut damit), die Polikliniken (heute erfindet man sie neu als Ärztehaus bzw. MVZ), der

SV-Ausweis anstelle der unübersichtlichen Plastekärtchen. Vom »asbestverseuchten« Palast der Republik (in ganz Deutschland gab es kein solch vielseitig zu nutzendes Haus) wollen wir gar nicht erst reden – warum steht dann übrigens das ICC noch?

So wurde dem »Osten« der »Westen« völlig übergestülpt, weil es die DDR-Bürger damals gar nicht anders wollten. Aber dass man nach 20 Jahren von offizieller Seite immer noch von Ost und West spricht und die »Länder« auch noch unterschiedlich behandelt, sieht Gehälter, Tarife und Renten – jüngstes Beispiel sind die Pflegepersonal-Tarife – ist einem gesunden Zusammenwachsen im Großen mehr als abträglich.

HANNELORE DITTMANN
Bad Berka



Zitiert aus
»Wie wir leben und was wir sind«

Preisträgerrede zum
Kölner Karls-Preis 2010

fen in die Bürgerrechte; man denke nur an das BKA-Gesetz, das den Weg in den Überwachungsstaat ebnet. Die Begründung dafür ist immer dieselbe: Schutz vor Kriminalität und Terrorismus. Dass diese Gesellschaft ihre eigene Kriminalität erzeugt und auch ihren Terrorismus, hat vor Jahren schon jemand wie Heinrich Böll erkannt und geäußert – mit weitreichenden Folgen: Er wurde – obwohl Nobelpreisträger – bespitzelt, drangsaliert, als Terrorismus-Sympathisant diskreditiert und von verschiedenen Massenmedien durch den Dreck gezogen. Ursachenforschung ist unerwünscht. Wer sie fordert, wird gebrandmarkt, zumindest isoliert.

In dieser Welt leben wir heute, vielen ist das nicht einmal bewusst. Sie haben andere Sorgen, müssen sich um

anderes kümmern oder kümmern sich gar nicht. Etwa ein Viertel der deutschen Bevölkerung lebt am Rande des Existenzminimums, das heißt von Sozialhilfe, Arbeitslosengeld, Hartz-IV oder von Billig-Jobs. Das sind in einem der reichsten Länder der Welt etwa zwanzig Millionen Menschen – ein Trauerspiel sondergleichen. Abhilfe ist nicht in Sicht, im Gegenteil. Das Problem wird ignoriert, es wird nicht einmal öffentlich diskutiert. Kürzlich sprach ich mit einer Krankenschwester, die ihr Leben lang hart gearbeitet hat und lediglich eine minimale Rente erhält, von der ihr nur wenig bleibt, wenn die Miete bezahlt ist. Sie sagte, dass sie den Aufruf der Bundeskanzlerin Angela Merkel, wonach wir alle sparsamer leben müssten, als eine bodenlose Gemeinheit empfindet.

Volker Braun
Das Verschwinden des Volkseigentums

*Achtlos saßen wir darauf
In Häusern, arglos verstreut
Auf dem billigen Boden. Vorgärten
Die eine Landschaft faßten! Ungeliebt
Aber vorhanden waren die Klitschen;
Und die geräumigen Ämter
Durchstreiften wir mit unbeteiligten Mienen
Eine vornehme Klasse
Die nichts von sich hermachte.*

*Ahnungslos
Hielten wir es in den Händen
Eine Gegebenheit, über die man nicht spricht
Beinah zur Natur geworden.
Wir machten uns nichts daraus*

*Jetzt ist das alles auf eine dunkle Weise verschwunden
Die festen Gebäude zuerst, dann die leeren Flächen
Schließlich die Ackerkrume bis hinab
In die undeutlichen Bodenschätze. Eine Hand
Heißt es, reißt das an sich und läßt nichts zurück
Das zu verwerten wäre, das Grund
Und das Regenwasser, buchstäblich nichts
Bleibt uns von unserem Eigentum*

*Sondern wir müssen dasselbe
Teuer bezahlen, Wasser und Mehl
Das unermessliche von großen Feldern
Und den Platz, es zu verzehren
Und jeden Meter Lebensraum
Müssen wir abstottern an grimmige Besitzer
Und die Arbeit, die es macht, das Unsere noch zu erhaschen
Müssen wir uns erkämpfen wie eine Beute
Und da ist einer, der kann
Nicht das Scherflein hinterlegen
Für einen Schlafplatz*

*Wer erklärt uns das? Was ist hier eingerissen?
Wer gibt uns Nachricht
Von dem Unseren? Die Zeitungen
Die wir aufschlagen, sind stumm vor Schreck
Denn sie haben auch den Besitzer gewechselt
Und die abgesägten Sender
Verhalten sich ganz stille. Es ist, als wäre ein Mantel
Des Schweigens darüber gebreitet
Und es ist unser Schweigen: heißt es höhnisch
Das wir bewahren.*

*Wo ist alles hingekommen? Es hat sich verflüchtigt.
Hier und da wurde eine Mark gezahlt, aber auch größere Beträge
Verdampften auf unseren Konten
Und wer da meint, Rechte zu haben
Am Ertrag seines Lebens, findet ihn plattgemacht
Von einem Bulldozer. Wo aber die stabilen
Reste stehn, ging die Belegschaft
In all der Aufregung
Verloren.*

*Hatten wir denn gar nichts damit zu tun?
Daß man uns aus den Hallen fegen kann wie Gesindel
Das irgendwem auf der Tasche liegt.
Ist denn das Unannehmbar
Am Eigentum das Volk
Von dem es befreit werden muß wie von einem Aussatz,
Der sich festfrißt. Man muß uns herausstochern
Aus unserem Unterschlupf. Und auch die Gedanken daran
Die in den Instituten nisten, müssen vernichtet werden
Wie die abgewickelte Wissenschaft
Und die Köpfe, in denen sie haften
Müssen aussortiert und bearbeitet werden
Und noch die Erinnerung muß eingeschwärzt werden mit Druckerschwärze
Und die etwaigen Fragen
der Jungen, die einfach zu jung sind
Um das ganze Elend zu empfinden, das sie überstanden haben
Gehören mit dem Holzhammer beantwortet
Den sie gewohnt sind.*

*Es war da nichts! muß man ihnen sagen
Alles versunken und zerstoben.
Wir hatten nichts in der Hand als, was wir sofort fallenließen
Eine Last ist uns von den Schultern genommen
Es gibt keinen Grund zur Traurigkeit, als den wir längst
Unter den Füßen verloren haben.*

*So muß man jetzt reden hundert Jahre lang
Wie gehetzt, um bei den Tatsachen zu bleiben
Die sich überstürzen, und keiner weiß wohin wir über kurz oder lang geraten
gehetzt von den allbekanntesten
Furien des Verschwindens.*

*Aber an der leeren Stelle
Dort wo nichts bleibt
Nagt eine Ahnung, die nur blaß zu nennen ist
Von etwas Einfachem, Zugänglichem
Nur nicht Begangenen
Das man nicht achtete, das man nicht nutzte
Und wegwarf wie eine abgetragene Hoffnung
Etwas Unwiederbringlichem und darum Unvergeßlichem
Dem unauffälligen Eigentum des Volkes.*

31.12.1991

*Der Abdruck erfolgt
mit freundlicher Genehmigung
von Volker Braun.*

*Aus: Auf die schönen Possen.
Suhrkamp Verlag,
Frankfurt am Main, 2005.*



Volkseigentum auf der »Leipziger Messe«
Abb.: Messekataloge von 1981

Mendelssohn feiert Schumann

Über Festtage, Konzerte, Filme und einen Versuch, neue Hörer zu gewinnen

Es war für das Gewandhaus selbstverständlich, die Mendelssohn-Festtage mit der Ehrung Schumanns zu verbinden; denn die meisten seiner Klavierwerke, Lieder und Kammermusik sowie zwei seiner vier Sinfonien und das oratorische Werk »Das Paradies und die Peri« entstanden in den (rund 15) Leipziger Jahren.

Erfreulicherweise beschränkte sich die Programmgestaltung aber nicht auf das hier Entstandene, sondern bezog auch das spätere Schaffen ein. So führte Riccardo Chailly mit dem Gewandhausorchester innerhalb einer Woche alle vier Sinfonien in der auch auf CD erschienenen Einrichtung Gustav Mahlers, die drei sinfonisch angelegten Sätze »Ouvertüre, Scherzo und Finale« sowie außerdem dem allbekanntesten Klavierkonzert die Konzerte für Violoncello und Violine sowie das Konzertstück für vier Hörner auf. Damit ging der Dirigent mit dem Orchester auf eine internationale Reise, deren Höhepunkt wohl die vier Konzerte im Goldenen Saal des Wiener Musikvereins bildeten. Chaillys Interpretation zeichnet sich durch ihre denkbar eindringliche und präzise Klanggebung aus. Da herrscht Spannung vom ersten bis zum letzten Takt. Doch bleibt darauf zu achten, den warmen, farbenreichen Klang und die emotionale Ausdrucksfähigkeit des Gewandhausorchesters weiter zu kultivieren.

Als Gastorchester faszinierte das London Symphony Orchestra unter der fordernden Leitung von Daniel Harding mit Mendelssohns Violinkonzert (vorzüglicher Solist Christian Tetzlaff), der Ouvertüre »Der Korsar« und der Sinfonie »Harold in Italien« von Hector Berlioz (meisterliche Bratschistin Tabea Zimmermann).

Im Konzert für Neugierige des Mendelssohn-Kammerorchesters

waren unter Leitung von Peter Bruns die zwei Sätze der Fragment gebliebenen frühen Sinfonie g-Moll von Schumann zu hören. Sie zeugen von Ernsthaftigkeit des Bemühens, bewertete Robert Schumann selbst die Sätze gegenüber der bisher geschaffenen Klaviermusik als zu wenig eigenständig.

Die Frage nach dem historischen Klang der Musik der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte erst das Abschlusskonzert mit der Akademie für alte Musik Berlin. Das Ensemble plazierte, zwischen zwei der frühen Streichersinfonien und dem ebenfalls frühen Konzert für Violine, Klavier und Orchester von Mendelssohn, bewusst das Concerto grosso a-Moll op. 6/4 von Händel sowie Adagio und Fuge c-Moll von Mozart. Da wurden Vorbilder deutlich, zugleich auch die Richtung, wie diese Jugendwerke Mendelssohns zu spielen sind.

Außerdem fanden Kammermusiken vorwiegend mit Werken beider Komponisten, aber auch ein auf Schumann bezogenes Konzert der Reihe »Musica nova« statt. Auch hier waren Werke aus der Dresdener und Düsseldorfer Zeit ausgewählt worden, mit denen er ausgesprochen ideenreich neue Formen und Besetzungen für Kammermusik schuf.

Schließlich gab es drei Filme zu sehen. Obwohl aufnahmetechnisch nicht eben professionell gestaltet, berührte die »Hommage an Robert Schumann« als eine französische Liebeserklärung an Schumann ganz unmittelbar. Im Spielfilm »Geliebte Clara« von Helma Sanders-Brahms störten übertriebene, auf Effekt zielende Krankheitszenen. Von dieser Tendenz war leider auch der Dokumentarfilm »Robert Schumanns verlorenen Träume« nicht frei.

Inzwischen begann einen Tag vor dem Abschlusskonzert der weitgehend Schumann gewidmeten Mendelssohn-Festtage die zum 9. Male veranstaltete Festwoche des Leipziger Schumann-Vereins. Im Zentrum steht die Aufführung aller hier entstandenen Klavierwerke.

Sogleich nach Abschluss des MDR-Musiksommers hat das MDR-Sinfonieorchester zwei seiner drei Anrechtsreihen eröffnet. Im ersten Matineekonzert gestaltete Jun Märkl mit dem Sinfonieorchester und dem Chor eine grandiose Aufführung der zweiten Sinfonie von Mahler.

An Stelle der in den letzten Jahren schlecht besuchten Rundfunkkonzerte am Dienstag startete der MDR die im Wechsel sonabends oder sonntags stattfindende »Reiheins« (soll Reihe eins bedeuten). Sie ist diesmal musikalischen Landschaften gewidmet. Damit das originell klingt, wird »Musical Landscapes« getitelt. Es ging italienisch los: mit Tschaikowskis »Capriccio italiano.« Als einziges größeres Stück erklang unter Jun Märkls Leitung die farbenprächtig gespielte sinfonische Dichtung »Fontänen von Rom« von Respighi. Ansonsten gabs, teilweise mit Chor, beifällig aufgenommene Häppchen aus Mascagnis »Cavalleria rusticana«, Giacomo Puccinis »Turandot«, den von Andreas Hartmann brillant gespielten Finalsatz aus Niccolò Paganinis zweitem Violinkonzert und zuletzt Ausschnitte aus Nino Rotas Musik zu »La Strada«. Dann tauchten aber plötzlich (richtige oder nur als solche verkleidet?) italienische Volksmusikanten auf und machten ausgelassen Stimmung. Ein Versuch, neue Hörerschichten zu gewinnen?

• Werner Wolf

Ein Kunstwerk für die Kunst

Das neue Albertinum in Dresden kann wieder besucht werden

Nach fast sechsjähriger Bauzeit wurde das Dresdner Albertinum wieder den Kunstfreunden übergeben. Durch das Hochwasser 2002 wurden die Depots im Untergeschoss des historischen Baues beschädigt. Eine Benefizaktion brachte 3,4 Millionen Euro und bildete zugleich den Grundstock für die Komplettsanierung des Albertinums. Faszinierend sind die architektonischen Lösungen, die vom Berliner Architektenbüro Staab für das 450 Jahre und mehrfach umgebaute Gebäude entwickelt wurden. Der helle sympathische Innenhof wurde mit einer Dachkonstruktion überspannt, die jetzt die Depots und Restaurierungswerkstätten enthält. Die Galerie Neue Meister und die Skulpturensammlung haben genügend Platz, ihre Schätze zu zeigen. Exquisit sind die frisch sanierten Ausstellungssäle, wie zum Beispiel der Klinger-Saal. Gemälde, Skulpturen und Gebäude gehen eine faszinierende Symbiose ein. Einladend wirken auch die Schaudepots für die



Der neue Lichthof. (Foto: Albertinum)

Skulpturen, die einen Einblick in deren Entwicklung von der Antike über den Barockstil bis zur Gegenwart geben.

Im Klingersaal erfreuen neben Werken von Max Klinger auch Arbeiten von Ludwig von Hofmann (»Frauen am Wasser«, 1899). Beim Rundgang durch das Museum warten u.a. Werke von Caspar David Friedrich, Carl Gustav Carus (besonders schön: »Faust im Gebir-

ge«, um 1821), Max Slevogt und Oskar Kokoschka auf ihre Entdeckung. Die Gegenwartskunst überzeugt weniger, da gibt es von Rosa Loy (»Rezeption«, 2003) bis zu Gerhard Richter und Georg Baselitz viel Platz für Diskussionen. Wenigstens kann man sich mit Wolfgang Matheuer trösten. Sein »Vogtländisches Liebespaar« aus dem Jahr 1972 regt zum Nachsinnen an. Die großzügige Präsentation von 125 Meisterwerken in der großen Skulpturenhalle im Erdgeschoss erlaubt Einblicke in die verschiedenen Strömungen von Auguste Rodin (»Der Denker«) über Fritz Cremer (»Bertolt Brecht«) bis in die Gegenwart.

Fazit: Dresden hat ein Kunstwerk für die Kunst geschaffen. Hinfahren und Genießen!

• D. M.

»Das neue Albertinum. Kunst von der Romantik bis zur Gegenwart« Brühlsche Terrasse Georg-Treu-Platz: tgl. 10-18 Uhr



Mathieu Molitor »Frau vor weiter Landschaft«, 1903, Öl auf Leinwand (Foto: MdbK)

Überraschend

Molitor-Entdeckungen im Museum der bildenden Künste

Touristen haben mit ihren Fotoapparaten seit Jahrzehnten von Leipzig aus Mathieu Molitor in die Welt »getragen«. Viele Einheimische nehmen seine Bronzefiguren kaum noch wahr: Am Eingang vor Auerbachs Keller verzaubert seit 1913 Mephisto vor den Augen des staunenden Faust die zehenden Studenten.

Molitors Schaffen hat weit mehr Facetten. Im Jahr 1873 wurde er in Pickließem geboren, absolvierte in Köln eine Ausbildung bei einem Dekorationsmaler und kam kurz vor der Jahrhundertwende an die Pleiße. Neben Malerei und Grafik beschäftigte ihn auch die Bildhauerei. Bereits 1929 starb der Künstler und zählte bald zu den Fastvergessenen.

Faszinierend ist seine in der Kabinettausstellung zu sehende Bleistiftzeichnung »Stehender weiblicher Akt« (1903), die, obwohl nur eine Studie, bestens ausgearbeitet und komponiert ist. Reizend sind seine zwei italienischen Landschaftsbilder (1902 und 1906), die stimmungsvoll Fernweh erzeugen. Auch »Niendorf/Ostsee« (1901) erfreut, denn die zarten karibisch-türkisen Wellen und der Sandstrand erzeugen wundervoll Harmonie. Dies trifft auch auf die »Frau vor weiter Landschaft« (siehe Abb.) zu: selbstbewusst und anmutig steht sie in der Natur. Kleine Bronzefiguren zeigen seine Meisterhaftigkeit und geben einen weiteren Einblick in sein Schaffen von »Eva mit dem Apfel« (1914) über »Susanna im Bade« (1920) bis zu »Goethe« (1926).

Jedoch Präsentation und Aufstellung der Bronzefiguren im Mittelraum sind verbesserungsfähig: Besucher laufen unabsichtlich zwischen den Sockel durch und werden vom Personal pflichtbewusst und korrekt ermahnt. Unmut auf beiden Seiten auslösend.

• D.M.

»Mathieu Molitor. Bildhauer. Maler. Grafiker« (bis 31. Oktober 2010) Museum der bildenden Künste, Katharinenstr. 10: Di. u. Do.-So. 10-18 Uhr, Mi. 12-20 Uhr

Derzeit sind von Hoffmann in der Commerzbank Leipzig auch die allerneuesten Kreationen aus dem »UNTER-ICH«, die sich jeder rationalen Einengung entziehen, zu sehen. Figürliches und Gegenständliches voll dramatischer Unruhe, zum Teil opulent in Farben oder auch umhüllt vom blauen Dunst ungewöhnlicher Erscheinungen, bis hin zum Rot-Violett imaginärer Märchenwelten. Malereien, kraftvoll in Darstellung und technischem Vermögen.

So ist in der »Begegnung« die Motorjacht Deutschland auf einem Felsüberhang trockenliegend und jeden Moment absturzgefährdet. Passend dazu weiß er mit dem »Fernsehessel Deutschland« etwas aufs Auge zu geben: Eine tiefblickend lassende Kanzlerin mit Fernbedienung, Bambi, Panzer und Heroen heranzappend.

Gab es bisher noch seine besonderen »KNUTLANDS«, führt Hoffmann jetzt als bildnerische Ausdrucksform das »UNTER-ICH« ein. Wenn das wie Unbekömmliches in ihm grummelt, scheinen sich daraus die wunderbarsten Arbeiten zu entwickeln. Und würden wir ihn fragen »Was sagt Ihnen ihr Bauch heute?«, käme ganz sicher die Antwort, »Ich male gerade ein Bild!« Für Hoffmann wohl weniger Bauchdrücken als heilsam-heiterer Zweifel, der den Weg zu höherer Einsicht eröffnet.

Denn, was ihn seit Jahren umtreibt, bringt er jetzt ins Spiel: »God's first break«, Welt und Gegenwelt, Göttliches und Teufliches in miterlebender Anschauung und zeitnahe Spott. Auf den Schöpfungsmythos am Abend des ersten Tages zurückgreifend, findet auf einem kopflos wartenden Körper ein bläuliches, aus finsterner Tiefe entschwebtes Phantomgesicht seinen Platz. Geflügelte Worte wie »Das Blaue vom Himmel lügen« als Ideengeber für das »UNTER-ICH«? Und »Gottes erste Pause« gar Horror des Absurden, bei dem das Sur-

Was sagt Ihnen ihr Bauch heute?

Knut-Peter Hoffmanns Bilder aus dem
»UNTER-ICH«



Leipziger Brühl und Afghanistan – Wie geht das zusammen?

Repro: LN

reale bereits in der Realität angekommen ist und Hoffmann am aufgeschminkten Höllenfürsten sogar Genugtuung findet?

Solcherart scheint Biss bei anderen Arbeiten abhanden gekommen zu sein. Langeweile kommt auf. Zerknülltes wird aus dem Papierkorb geholt, dann geglättet, um chaotisch zusammengefügt zu werden. Die Vorstellung, dass solcherart Entropie immer mehr gesellschaftliche Bereiche durchdringt, drückt sich im »Paradies«, einem potjomkinschen Kulissenbau, viel besser aus.

Auch Mythisches fokussiert sich zunehmend auf die Umkehrung menschlichen Lebensgenusses. Aus einem toten »Märchenwald« fliehen selbst die Hexen

und Dämonen. Was bleibt, sind unter dem fahlen Licht des Mondes zwei aufgerissene Augen, die entsetzt auf den »sauber« abgesägten Stumpf eines noch einzig lebendigen Stammes schauen ... Daneben ein weiteres Bild »Alice«, die blutbefleckt und fluchtartig ihr Wunderland verlässt. Im »Circus Alice« agiert sie dagegen mit Zuchtrute, dabei den Kopf einer imaginären Gestalt abreifend.

Und genau dort, wo er sich surrealer Verästelungstechniken bedient, wirkt der Ausdruck seiner Malerei am stärksten.

Nicht alles ist bei Hoffmann ausschließlich gemalt. Manches, wie seine Leipziger Stadtansicht, dem »Brühl«-Abriss, wird als großes Leinwandfoto abgerufen, davor in Acryl afghanische Arbeiter, die das Erdreich ausheben bzw.

wieder zuschütten. Eine seit Jahren beliebte Mischtechnik, die hier auch ohne fotorealistentes Blow-up zu schockierenden Erkenntnissen führen kann.

Von einer Folge abenteuerlicher Erkundungsfahrten ist dieses Bild eines der ersten, bei denen in Stadtansichten Geistiges in Surreales eintauchen lässt, so, als stünden erahnbare Ereignisse unmittelbar bevor. Da gibt es den Hafen einer Handelszentrale, in dem abgetaktet das ungewisse Schiff der Zeit anker, oder das dramatische City-Szenario vor dem gleißenden Gold einer Bank ...

Nicht erst seit heute bläst Hoffmann als Leipziger Maler der Wind einer konkurrierenden Wirklichkeit entgegen. Als ironisches Selbstbildnis ist daher wohl der treckerfahrende »Pegasus« gemeint. Den Hinterherschauenden wird endgültig das Beflügelnde seines rebellischen Witzes demonstriert, nachdem unumkehrbar die Schattenlinie des Alltäglichen überfahren ist.

Warum aber erst zu Ausstellungen und Beteiligungen im In- und Ausland, nach Stuttgart, Köln, Madrid oder zu seinem unerwünschten Revoltieren auf der letzten Venedig-Biennale reisen, wenn in der Commerzbank Leipzig dem Betrachter seiner Bilder bereits der Atem stocken kann? Wer also neugierig geworden ist, sollte auf keinen Fall den Gang hierher versäumen.

Sein Atelier befindet sich übrigens in der Leipziger Karl-Heine-Straße 68 und läuft unter dem Dach der ART OPERIS, einer innovativen Künstleragentur (www.art-operis.com), die Knut-Peter Hoffmann als einen der ersten Maler unter ihre Fittiche nahm.

• Jürgen Tiede

Finissage mit Knut-Peter Hoffmann am 22. September, 17.00 in der Commerzbank Leipzig. (Ausstellung bis Ende September)

Das Jahr 1957 – was für ein opulenter, kreativer, publikumsträchtiger DEFA-Jahrgang! Da kamen die (ost-)deutsch-französischen Koproduktionen »Die Abenteuer des Till Ulenspiegel« (von und mit Gerard Philipe) und »Die Hexen von Salem« (mit Simone Signoret und Yves Montand) sowie die mit Schweden produzierte »Spielbankaffäre« in die Kinos. Kurt Maetzig offerierte das zweiteilige Dorf-Epos »Schlösser und Katen« und die Komödie »Vergeßt mir meine Traudel nicht« mit der blutjungen Eva-Maria Hagen. Der nicht minder filmunerfahrene Götz George spielte in »Alter Kahn und junge Liebe«. Mit Millöckers »Bettelstudent« als »Mazurka der Liebe« stellte Babelsberg seinen ersten breitformatigen Totalvisions-Film vor. Gerhard Klein und Wolfgang Kohlhaase setzten ihre Hauptstadt-Serie mit »Berlin-Ecke Schönhauser« fort. Und: Immer wieder Verfilmungen deutscher Autoren. So das längst zum Kultfilm gewordene Grimm-Märchen »Das singende klingende Bäumchen«. Vor allem aber zeitgenössische Schriftsteller: Konrad Wolf verfilmte F.C. Weiskopfs »Lissy«, Kurt Jung-Alsen Fühmanns »Kameraden« als »Betrogen bis zum jüngsten Tag«. Kameramann Jo Hasler gab sein Regiedebüt mit »Gejagt bis zum Morgen« nach Tureks »Ein Prolet erzählt« – und auch

Kreativ und streitbar

Ein sehenswerter Kino-Jahrgang aus Babelsberg

»Tinko« und »Sheriff Teddy« kamen auf die Leinwand. Und diese beiden sowie andere '57er DEFA-Filme, die den außergewöhnlichen Jahrgang bereichern, liegen jetzt zum Teil erstmalig bei Icestorm oder neu bearbeitet als dvd vor.

Erwin Strittmatters »Tinko« also, kurz zuvor erschienen, als kulturelles Ereignis gefeiert und von unzähligen Lesern verschlungen. Aus der naiv-hintersinnigen Sicht eines Zehnjährigen werden individuelle wie gesellschaftliche Umbrüche in einem niederlausitzer Dorf Ende der vierziger Jahre in schier überbordenden literarischen Bildern geschildert. Der alte Kraske-Neubauer verschließt sich jedweden »Neumodischen«, das sein aus Kriegsgefangenschaft kommener Sohn im Gepäck hat. Zwischen beiden, dem starrsinnigen Großvater, und dem unnachgiebigen Heimkehrer, steht Tinko. Welch Dreigenerationen-Konflikt!

Die zeitgenössische Kritik warf dem Film von Herbert Ballmann vor,

er habe die Perspektive verschoben, statt den Titelhelden den alten Kraske ins Zentrum gerückt, dabei wesentliche Handlungsstränge der Vorlage brüsk gekappt, so Tinkos unbeschwert-engagiertes Pionier-Sein, aber auch den gesellschaftlichen Hintergrund weitgehend eliminiert. Gerechtfertigte Einwände, gewiss, doch heutzutage überrascht der Film durch eine strikte dramatische Zuspitzung des menschlichen Konflikts, durch einen großartigen Josef Sieber als tragischer Charakter, durch eine optisch überaus stimmige Einheit von Landschaft, Milieu und Mensch. Vielleicht so: Aus einem (leider fast vergessenen) unerhört poesievollen Entwicklungsroman wurde ein (nach wie vor) sehenswertes poetisches Leinwanddrama.

Obwohl Strittmatter und Frau Eva das Szenarium zu dem Film verfassten, distanzieren sie sich von ihm. Enttäuscht von der »Diskrepanz zwischen Buch und Realisierung« widersetzen sie sich fortan allen Bestrebungen, Strittmatter-Romane

zu verfilmen mit der sarkastischen These: »Wer sich mit dem Film einlässt, ist des Teufels.« Nachzulesen in »Briefe aus Schulzenhof«

Völlig anders bei Benno Pludra. Mit seinen populären Kinder- und Jugendbüchern wurde er zu einem wichtigen Stofflieferanten der DEFA, die von ihm etwa »Lütt Matten und die weiße Muschel« und »Insel der Schwäne« verfilmte. 1957 gab Heiner Carow mit Pludras »Sheriff Teddy« sein Debüt im Spielfilm.

Schauplatz ist das brisante, vielfach zweigeteilte Berlin. Kalle, der dreizehnjährige westberliner Anführer einer Jungen-Bande, zieht mit seinen Eltern in den Ostsektor, in eine ihm völlig unbekannte, ungewohnte Welt. Und eben daraus erwachsen soziale, familiäre, schulische Probleme. Carow erzählt davon halberzig – mal recht agitatorisch, dann unheimlich emotional, schließlich kriminalistisch. Das immerhin mit einem wachen Gespür für die reale Situation, für die psychische Angespanntheit seiner jungen Helden, für die reizvolle Optik einer tristen Metropole. Ganz, ganz sacht kündigt sich der Schöpfer der »Legende von Paul und Paula« an.

Später verfilmte Carow nochmals Pludra: »Die Reise nach Sundevis«. Doch das ist bereits DEFA-Jahrgang 1966...

• Hans-Dieter Tok

Der Aufbau-Verlag führt auch unter dem neuen Besitzer die Anna-Seghers-Gesamtausgabe, ein aufwendiges Projekt, fort. Jetzt ist, wieder von Christiane Zehl Romero und Almut Giesecke herausgegeben, der zweite Band der Seghers-Briefe erschienen. Eine 350 Seiten (inklusive der Übersetzungen) starke Auswahl von 250 Briefen aus den Jahren 1953-1983, dazu 280 (kleingedruckte) Seiten Anmerkungen, Register und Herausgeberkommentar – ein editorischer Apparat, der verrät, welch ein Maß an Arbeit in dieser Ausgabe steckt.

Anna Seghers war eine Person der Öffentlichkeit – in der DDR wurde sie gefeiert, in den Medien der Bundesrepublik dominiert bis zur Diffamierung gehende Verrisse. Das Leben, das dahinter stand, war nur wenigen vertraut. Nun hat man authentische Zeugnisse, eine Fülle von Fakten, die der Leser selbst zu einem schlüssigen Bild zusammenfügen muss. Eine Hilfe sind ihm die mit einer seltenen Gründlichkeit erarbeiteten Anmerkungen, die so manche zunächst undurchsichtige Passage der Briefe zum Sprechen bringen.

Ein reiches Leben – reich vor allem durch die Beziehungen zu anderen Menschen. Die Adressaten ihrer Briefe sind in vielfältigen Lebensbereichen zu Hause. Eine knappe Auswahl: Da sind die Schriftstellerkollegen im eigenen Lande. Die Briefe an sie zeigen, dass Anna Seghers die literarische Entwicklung aufmerksam verfolgte und manchem Autor der jüngeren Generation Mut zusprach, der unter Kritik geraten war. Weiter gibt es Briefe an Mitstreiter aus vergangenen Zeiten wie an ihren alten Freund Georg Lukács, dem

Schreiben bis zuletzt

Anna Seghers aus neuer Sicht

sie auch nach seiner Verfehlung durch das Kádár-Regime die Treue hielt. Stark vertreten sind Freundinnen aus der Emigration wie Lore Wolf oder Steffie Spira, hier trifft man zuweilen noch auf eine gelockerte, zu Scherzen aufgelegte Anna Seghers. Reich dokumentiert sind die Arbeitsbeziehungen zu den russischen Literaturkritikern Wladimir Steshenski und Tamara Motyljowa. Anna Seghers beantwortete aber auch Leserbriefe, schrieb an Betriebskollektive und Schulklassen.

Eine Frau mit vielfältigen Kontakten also, aber da gibt es Briefe, die nachdenklich machen – sie kreisen um die Begriffe Heimat, Freundschaft, Einsamkeit. In ihrer Geburtsstadt Mainz fühlte sie sich 1954 noch zu Hause wie in ihrer Kindheit. Zwanzig Jahre später, im März 1974, schreibt sie, dass sie es dort keinen Monat aushalten würde: »Ich habe keine richtigen Wurzeln mehr«. Aber auch in der DDR spürt sie einen geheimen Lebensmangel. In einem Brief an den ihr vertrauten Steshenski schreibt sie von einem großen Verlangen nach Freundschaft und Lebensfreude: »Der Mangel macht einen ganz trocken und dürr. Und ohne Freude kann man nicht gut leben.« Dieser Brief wurde Ende 1956 geschrieben – in den Anmerkungen werden diese Sätze einleuchtend mit den Krisen und Repressionen dieses Jahres in Ungarn wie in der DDR in

Zusammenhang gebracht. Generell ist zu sagen, dass Anna Segher's Briefe dieser Jahrzehnte voll sind von oft schwer zu entschlüsselnden Anspielungen auf politische Ereignisse. Sie war nicht die bedingungslos einer Doktrin folgende Frau, als die sie in den Medien der BRD oft dargestellt wurde. Die Kommentierung der Vorgänge um die Ausbürgerung Wolf Biermanns ist ein Beispiel, wie es den Herausgeberinnen gelingt, hinter Anna Segher's öffentlichen Stellungnahmen einen überforderten Menschen mit seinen in-neren Konflikten sichtbar zu machen.

Freundschaft und Verbundenheit: Was Anna Seghers in ihrem Alltag oft vermisste, fand sie bei ausländischen Freunden, bei Ilja Ehrenburg und Jorge Amado. »Die am intensivsten gelebten Augenblicke der letzten Jahre, traurige oder glückliche«, schrieb sie an Ehrenburg, hätten immer mit ihm zu tun gehabt. Jorge Amado und seine Frau Zelia konnte Anna Seghers zweimal in Brasilien besuchen. Noch zehn Jahre nach ihrer zweiten Reise stellt sie dem großen Glück des Wiedersehens mit ihnen die »solitude enorme«, die tiefe Einsamkeit ihres gegenwärtigen Lebens gegenüber.

Ein reiches Leben – und ein schweres. Über diese ganzen drei Jahrzehnte hinweg finden sich immer wieder Klagen

über Müdigkeit und Erschöpfung in ihren Briefen. Ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein hielt Anna Seghers an, ihren öffentlichen Pflichten gerecht zu werden, sich für hilfsbedürftige Menschen einzusetzen, Leserbriefe zu beantworten – und so in einem ständigen Konflikt mit ihrer schriftstellerischen Passion zu leben. Die Folge war eine ständige Überbürdung mit schweren gesundheitlichen Folgen. Was in der Öffentlichkeit damals so gut wie nicht bekannt war, zeigen die hier versammelten Zeugnisse, die Chronologie ihrer Krankheiten mitsamt plötzlichen Zusammenbrüchen und monatelangen Krankenhausaufenthalten. Das begann schon 1955/56. Das kritischste Jahr war 1977: Lungenentzündung, Oberschenkelhalsbruch, Herzrhythmusstörungen. Jetzt endlich, im Mai 1978, wurde der Siebenundsiebzigjährigen der Rücktritt als Vorsitzende des Schriftstellerverbands erlaubt.

Im gleichen Jahr starb ihr Mann. Ohne ihn wisse sie nicht zu leben, liest man in dem letzten der ausgewählten Briefe vom August 1980, aber sie setzte hinzu: »Natürlich arbeite ich wie immer, das ist eine Strategie, um weiterleben zu können.« Ja, sie schrieb weiter, fast bis zuletzt. 1980 erschien der Erzählungsband »Drei Frauen aus Haiti«, in dem sie noch einmal nach Lateinamerika zurückkehrt. Ein neues Projekt mit dem Titel »Der Fahrplan«, bereits auf viele Seiten angewachsen, konnte sie nicht mehr abschließen.

• Friedrich Albrecht

Anna Seghers: Tage wie Staub. Briefe 1953-1983. Herausgegeben von Christiane Zehl, Romero und Almut Giesecke. Aufbau-Verlag, Berlin. 2010, 645 Seiten, 42 Euro..

Dieses Buch gehört zu den interessantesten Publikationen über die dramatischen Entwicklungen während der letzten Monate der DDR, von denen ihr damaliger Innenminister berichtet, aufgeschrieben von Hannes Hofmann, einem Reporter der »Super Illu«.

Den ersten Anstoß zu dieser Buchidee gab Stefan Heym, der ein enger Freund von Peter-Michael Diestel war. Heute sind diesem Buch zehn lesenswerte Vorworte vorangestellt. Ihre Autoren sind: Lothar de Maiziere, Egon Bahr, Wolfgang Kohlhaase, Gregor Gysi, Manfred Stolpe, Udo Beyer, Roland Wötzel, Matthias Plazcek, Karl Inhofer und Alexander Schalck-Golodkowski. So unterschiedlich und persönlich ihre Texte auch sind, gemeinsam ist ihnen der Respekt vor der Gesamtpersönlichkeit Diestels – damals wie heute. Diestel, der Sacharbeit vor Parteienstreit stellte, wollte als Innenminister Menschen integrieren und nicht ausgrenzen. Der Kampf um Gerechtigkeit und Rechtssicherheit war dem Politiker und ist dem Rechtsanwalt wichtig. Für manchen in Not, so ist zu lesen, ist Diestel ein Fels in der Brandung. Es sei ein Glück für die Linke, dass seine Partei ihm oft nicht zuhört und deshalb nicht versteht. Diestel, der gekonnt gegen den Strich büren kann, sei noch für viele Überraschungen gut.

Dieses Buch will keine Biografie sein, sondern Diestels Sicht auf die letzten DDR-Monate. Hierbei muss man mit ihm nicht immer einer Meinung sein, aber es fasziniert, von ihm sein Urteil

Keine Biografie

Der letzte DDR-Innenminister erinnert sich

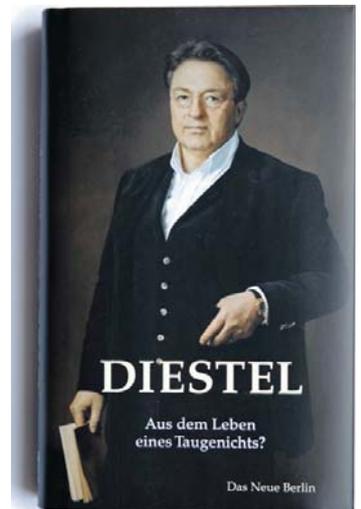
über einen der gravierendsten Vorgänge in der deutschen Geschichte zu hören – nicht weitschweifig und dröge, sondern eher spannend und mitunter spektakulär, zu erfahren. Seine Klarsicht hat die adäquate Klarsprache.

Der Leser erfährt Details über die Wege, die zur Gründung der DSU, hervorgegangen aus CPSD (Christlich-Soziale Partei Deutschlands) und elf weiteren christlich-liberalen Gruppierungen, am 20. Januar 1990 in Leipzig führten. Hans-Wilhelm Ebeling wird ihr Vorsitzender, Peter-Michael Diestel ihr Generalsekretär. Die bayrische CSU stand dem Zögling aus dem Osten finanziell, materiell und personell in einem Maße zur Seite, die »alle Anstrengungen der Kohl-CDU in dieser Zeit in den Schatten« stellte. Es kommt am 5. Februar 1990 zur Gründung der »Allianz für Deutschland« in Westberlin, an deren Spitze Kohl steht. Er war, wie Diestel hervorhebt, »unbestritten die Zugmaschine und das Gehirn« der Allianz. Diestel organisiert ihre zentralen Kundgebungen, darunter die Leipziger mit Kohl, und »schreit sich auf Kundgebungen der Allianz die Lunge aus dem Hals«. Später, im Juni 1990, tritt er aus der DSU aus und wird Mitglied der CDU. Gegenüber dem Zentralen Run-

den Tisch gibt er sich reserviert, bestätigt ihm aber zum Schluss, »gute Arbeit getan« zu haben.

Als Innenminister der De-Maiziere-Regierung ist ihm von Anfang an klar, dass er ohne »Altkader« nicht in der Lage ist, die ihm übertragenen ministeriellen Aufgaben zu lösen. »Es gab Bereiche, die wurden einfach weiter gebraucht.« Wie das in Einzelnen abließ, wird präzise geschildert.

Diestel plädiert vehement für die »überfällige und komplette Abschaffung« der Gauck-Birthler-Behörde. »Es wäre richtiger gewesen und hätte uns allen sehr viel sozialen Unfrieden erspart«, so sagt er, »wenn man nach der Wende die Stasi-Akten gleich vernichtet oder deren Überreste ins Bundesarchiv überführt hätte.« Dort sollten sie, wie international üblich, 30 Jahre unter Verschluss bleiben. Was ist eigentlich der Grund dafür, fragt Hofmann, »dass Diestel immer wieder so gnadenlos gegen diese Form der Aufarbeitung der DDR-Geschichte zu Felde zieht?« Diestel verweist in seiner Antwort darauf, dass er als letzter Innenminister der DDR einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet hat, dass die



DDR in den Geltungsbereich des Grundgesetzes der BRD überführt wird, in der der Schutz der Persönlichkeit ein wichtiger Grundsatz ist, für dessen Einhaltung er sich nach wie vor verpflichtet sieht.

Tamara Danz, die legendäre ostdeutsche Rocksängerin, hielt anfangs Diestel für einen mächtigen Kotzbrocken. Zu ihren Freunden hatte sie gesagt: »Schaut euch den da im Fernsehen ganz genau an ...

Bitte auf Seite 17 weiterlesen

Studenten im Wandel

Eine Publikation, die beim Lesen Fragen aufwirft

... der smarte Schönling mit der Bodybuilder-Figur verkauft gerade unsere komplette DDR zum Schleuderpreis.« Später, im Juni 1992, sagt sie dann zu ihm: »Peter-Michael, ich hatte mich in dir getäuscht, bist doch einer von uns.« Es ist die Zeit, in der sie zusammen mit Gregor Gysi, Stefan Heym und vielen Gleichgesinnten die »Komitees für Gerechtigkeit« gründete – ein nach einem guten halben Jahr gescheiterter Versuch.

Sein ausgeprägtes christlich-humanistisches Menschenbild verbat es ihm, an der Jagd auf Honecker – ihm werden 510,00 DM Grundrente zugestanden – teilzuhaben. Für Diestel ist es ein »tragisches Theaterstück«, der gegen Honecker geführte Prozess »absolut unwürdig«. Konsequenz setzt er sich für menschenrechtliches Handeln ihm gegenüber ein. Die Methode, »mit der hierzulande bisweilen Geschichtsbewältigung mit unzulänglichen juristischen Mitteln betrieben wird«, sagt Diestel, »ist dümmlich, wie etwas nur dümmlich sein kann«. Dazu gehört auch, dass viele von denen, »die sich damals ehrenhaft, mit Engagement und Wissen in den Prozess der Veränderung eingebracht haben, nach der Einheit kriminalisiert, ausgegrenzt, gedemütigt und finanziell ruiniert wurden. Das ist unwürdig, und das beschämt mich bis heute.« Und er verschweigt nicht, viele Fälle zu kennen, bei denen Menschen durch Stasi-Vorwürfe in den Selbstmord getrieben wurden. Wohl überlegt, wünscht er »vielen sogenannten Bürgerrechtlern« gesunde und kritische Distanz zu sich selbst, »die letztlich nur die Ausgrenzung von Menschen und damit die Verletzung von Bürgerrechten im Auge haben«. Entschieden erklärt Diestel: »Ich bleibe bei meiner Meinung: Wäre es zu einer Versöhnung und keiner Ausgrenzung großer Bevölkerungsteile und vor allem der einstigen DDR-Elite gekommen, hätten wir heute weniger Probleme im Land.«

Das Buch schließt ab, mit einem Brief an den verstorbenen Vater, gedacht als Nachwort in eigener Sache. Nicht frei von seiner generellen Kritik an der DDR, vertritt er die Ansicht, dass sich der Westen heute so darstellt, »als habe er sich mit sich selbst vereinigt«, so dass »vielen altbundesdeutschen Politikern immer noch die deutsche Einheit als ihr Sieg über den Osten« erscheint. Das Lachen sei im daher zeitweise schwergefallen, aber beim Weinen habe ihn nie einer erwischt, »dafür ist der Wald um Zislow herum viel zu groß«. Diestel, der von sich sagt, im Grunde seiner Seele Romantiker zu sein, hat Eichendorffs Novelle »Aus dem Leben eines Taugenichts« schon in seiner Oberschulzeit begeistert – »dieser Junge, der mit seiner Geige so sorglos durch die Welt streift, um zu seiner Berufung zu finden«. »Mit einem Freund, der mich verstanden hat, habe ich einen Teil meiner Erlebnisse zu Papier gebracht, aber nur den Teil, über den man reden kann.«

• Kurt Schneider

Peter-Michael Diestel, Hannes Hofmann: *Diestel. Aus dem Leben eines Taugenichts? Aufgeschrieben von Hannes Hofmann. Das Neue Berlin 2010. 240 S., 20 Abb., 16,95 Euro*



Wenn im Buchtitel von »Leipziger Studentenschaft« die Rede ist, sind die Studierenden der Universität gemeint. Es ist also eine Universitätsgeschichte mit spezieller Sicht auf ihre Studenten. Die 600 Jahre der Universität in neun Zeitabschnitten gliedern, versucht der Autor, ihren sozialen Status, ihre wirtschaftliche Lage und die Studienbedingungen, ihr Bildungsstreben, Lehrinhalte und Lehrmethoden, das Verhältnis von Studierenden und Hochschullehrern, das kulturelle und gesellige Leben der Studenten sowie ihre politischen Bestrebungen zu erfassen. Wengleich er dabei mit nicht wenigen Lücken in den Quellen konfrontiert war und bis in die jüngste Vergangenheit Fakten durch Vermutungen ersetzt, ergibt sich insgesamt doch ein vielgestaltiges, anschauliches Bild. Eingebettet in die Landes-, Stadt- und Universitätsgeschichte insgesamt über die sechs Jahrhunderte vermittelt er viele aufschlussreiche Tatsachen und Zusammenhänge.

Nach dem ersten Jahrhundert des Bestehens der Universität werden als wesentliche Perioden und Höhepunkte hervorgehoben: die Wandlungen durch Humanismus und Reformation, Frühhumanismus (??? – bis 1730), die Aufklärung, das 19. Jahrhundert mit Befreiungskriegen, die Restaurationsperiode nach dem Wiener Kongress und der 1848er Revolution und dem Kaiserreich sowie im 20. Jahrhundert die Zeiten des Ersten Weltkrieges, der Weimarer Republik, des Faschismus und die Nachkriegsperiode.

Charakteristische Züge des studentischen Lebens werden auch am Beispiel später berühmt gewordener Persönlichkeiten sichtbar gemacht, wengleich deren Biographien mehr hergegeben hätten an Einblicke in das Universitätsleben. Wenigstens erwähnt werden Ulrich von Hutten, Christian Weise, Gottfried Wilhelm Leibniz, Christian Reuter, Johann Christian Günther, Gottfried Ephraim Lessing, Johann Wolf-

gang Goethe, Alexander Raditschew, Jean Paul, Theodor Körner, Robert Schumann, Friedrich Nietzsche, Karl Liebknecht und Erich Kästner.

Eigenartigerweise sind berühmte, hochrangige Wissenschaftler kaum aus der Leipziger Studentenschaft hervorgegangen, hingegen viele Schriftsteller und Musiker.

Leider werden in dem Buch eine Reihe herausragender Persönlichkeiten, die in Leipzig studierten, nicht einmal erwähnt, obgleich die Universität zum Jubiläum an sie erinnerte. Das sind nicht wenige und zum Teil Größen ersten Ranges: Thomas Müntzer, Georgius Agricola, Tycho des Brahe, Georg Philipp Telemann, Friedrich Gottfried Klopstock, Adam Hiller, Samuel Hahnemann, Johann Gottfried Seume, Novalis, Wilhelm Schlegel, Leopold Ranke, Adolf Roßmäßler, Richard Wagner, Hermann Duncker, Ernst Jünger, Arnold Gehlen, Helmut Schelsky, Carl Friedrich von Weizsäcker.

Es wäre sicher aufschlussreich gewesen, zu erfahren, welche Impulse sie hier für ihre Entwicklung erfahren haben, aber auch, was ihnen die Universität nicht gab, was sie sich anderweitig an Wissen und Weltsicht erwerben oder wo Leipzig negativ wirkte.

Obwohl der Autor in den fünfziger Jahren, bevor er Geschichtsdozent und -professor wurde, an der Karl-Marx-Universität studierte, ist das Bild, das er vom studentischen Leben zeichnet, nicht nur einseitig überwuchert von den gesellschaftlichen Konflikten, die besonders bis zu den fünfziger Jahren zwangsläufig die großen historischen Umwälzungen begleiteten, sondern teilweise geradezu grotesk entstellt. Er kann sich wider besseres Wissen nicht dazu durchringen, die große die tiefgehenden progressiven Wandlungen in der sozialen Struktur der Studentenschaft wie auch das sich entwickelnde neue Verhältnis von Studenten und Gesellschaft zu würdigen. Der Kampf um den Titel »Gruppe sozialistischer Studenten« und die Bemühungen der FDJ um ein hohes Niveau des Studiums, um universelle Bildung und Bestenförderung wie die Unterstützung Hilfebedürftiger bleiben weitgehend unerwähnt. Der Autor ignoriert, dass diese Bemühungen ungeachtet manch formaler Züge zu einer neuen Qualität von Hochschulabsolventen beitragen, die sich später im Beruf gut bewährten. Auch die zahlreichen kritischen Bemerkungen zu Studieninhalten und Studienorganisation finden letztlich ihre Widerlegung in der großen Nachfrage nach DDR-Absolventen aus westlicher Richtung.

Auch das reiche kulturelle und gesellschaftliche Leben der Studenten der Karl-Marx-Universität, u. a. mit Studentenbühne, Akademischem Orchester, Louis-Fürberg-Ensemble, Pawel-Kortschagin-Ensemble, Studentenklubs und Hochschulsportgemeinschaft finden keine Erwähnung. Die Bemerkungen zur fast illegal erscheinenden Errich-

tung des Studentenklubs Moritzbastei sind einfach absurd. Politisch-satirisches Kabarett gibt es nur im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um den »Rat der Spötter« in seiner Endphase, einer zugespitzten politischen Situation, während die »academic« in der Publikation gar nicht erwähnt werden. »Studentensommer«, Ernteeinsätze und Praktika als eine neue Qualität der Verbindung von Studentenschaft und Gesellschaft werden nicht gewürdigt, eher abschätzig erwähnt.

Die wachsende Anzahl ausländischer Studierender war nicht zuerst Ausdruck der Solidarität mit sich befreienden Völkern, sondern nach der Diktation Hoyers lediglich Ergebnis des Einkaufs durch Devisenbeschaffer Schalck-Goldkowski.

Sicher muss eine solche Publikation wie die vorliegende zeitlich nicht bis an die unmittelbare Gegenwart heranreichen. Auch Zeitgeschichtsschreibung braucht einen gewissen Abstand zum Objekt. Andererseits ist der Einschnitt 1989 so gravierend, dass man eigentlich nicht umhin kann, wenigstens diesen Bruch zu charakterisieren. Aber möglicherweise war der Autor froh, das nicht unbedingt tun zu müssen.

• Günter Lippold

Siegfried Hoyer: *Kleine Geschichte der Leipziger Studentenschaft 1409–1989. Leipziger Universitätsverlag 2010. 311 Seiten, 24 Abbildungen, 24 Euro*

ANNOTATION

Hartmann, Ralph:
Die DDR unterm Lügenberg.
Ein Report.
edition ost, Berlin 2010.
158 S., 10,30 Euro.

R. Hartmann, Jahrgang 1935, hat sich zehn Themen vorgenommen, die im Zentrum der kolportierten Unwahrheiten über den verbliebenen Staat DDR stehen. Und er geht der Frage nach, warum sie Konjunktur haben. Seine Antwort: Es ist nicht nur der anstehende 20. Jahrestag der Wiederherstellung der deutschen Einheit, sondern vielmehr aktuelle Umfrageergebnisse. Sie belegen, »dass sich 80 Prozent der Ostdeutschen vorstellen können, in einem sozialistischen Staat zu leben, solange für Arbeitsplätze, Solidarität und Sicherheit gesorgt wäre«.

Die Abhandlung schließt ab mit einem von Frank Schumann verfassten Beitrag »Lügen haben kurze Beine oder Warum am Ende die Wahrheit doch gewinnen wird«. Er behandelt anhand exemplarischer Schicksale die »ganze Verlogenheit im Umgang mit der Geschichte und eben mit Menschen«.

• L. Lengsfeld

Der 20. Jahrestag der Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands ist nicht nur für Politiker, sondern generell für viele Bürger dieses Landes Anlass, auf die vergangenen zwei Jahrzehnte zurückzublicken, über sie nachzudenken. Manch einer der Älteren zieht gewissermaßen eine persönliche Lebensbilanz, die sowohl die Jahre der Existenz zweier deutscher Staaten als auch die Zeit nach dem Beitritt der DDR zur BRD umfassen. Dass diese Bilanzen unterschiedlich ausfallen, ergibt sich aus erlebten Unterschieden. Die Erinnerung ist vielfältig und vielschichtig, löst sich in verschiedenste Facetten auf. »Ich weine ihr keine Träne nach«, sagte der letzte Ministerpräsident der DDR im Oktober 1990. Für andere war es bis heute ein großer Verlust.

»Wir haben«, schrieb mir ein Ehepaar, »unsere Heimat, unser Vaterland verloren, aber nicht unseren Mut, unseren Stolz, unsere Würde.« Nicht wenige Leser dieser Zeitung haben uns im Verlaufe der Jahre gleiche oder ähnliche Sichten auf ihr gelebtes Leben mitgeteilt. Und in Christa Wolfs jüngstem Buch, »Stadt der Engel« ist zu lesen: »Wir haben dieses Land geliebt.« Befragt danach im SPIEGEL-Gespräch, antwortet sie: »Es ist natürlich ein frommer Wunsch, aber meine Hoffnung ist, dass so ein Satz dazu beitragen könnte, etwas differenzierter mit diesem Land und den Menschen, die dort gelebt haben, umzugehen.«

Warum wurde dieses Land geliebt? Es war der gravierende historische Umbruch, der energiegelade antifaschistisch-demokratische Neubeginn, für den sich viele Menschen, darunter die aus den Konzentrationslagern und Zuchthäusern Befreiten und aus dem Exil zurückgekehrten Emigranten, selbstlos einsetzten. Und trotz erzwungener Spaltung Deutschlands und härtester Reparationsleistungen, erbracht für ganz Deutschland, schien bald mit dem beginnenden Aufbau einer ausbeutungsfreien, sozialistischen Gesellschaft ein neues Zeitalter angebrochen zu sein. Das gesellschaftliche Eigentum an Produktionsmitteln hatte historische neue Beziehungen der Produzenten, ein neues Gesellschaftssystem zur Folge. Es gab Arbeit für alle und eine umfassende soziale Sicherheit für jedermann. Die im Kapitalismus herrschenden sozialen Schranken für Bildung und Kultur waren überwunden. Der Traum von der sozialen Gerechtigkeit nahm reale Konturen an. Die sozialen und ökonomischen Wurzeln des Faschismus galten als ausgerottet.

Als Fehlentscheidungen und deren Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben immer deutlicher zutage traten, wurden sie von manchen als Kinderkrankheiten einer Gesellschaft, die noch in vielerlei Hinsicht auf dem Wege zum tatsächlichen Sozialismus war, bewertet. Es fehlte nicht an Warnungen vor verhängnisvollen Folgen, Wunschdenken als gesellschaftliche Realität zu benennen. Doch statt historisch notwendige Zeitabläufe zu bedenken und zu beachten, wurden diese missachtet. Der erreichte Entwicklungsstand wurde trotz klar erkennbarer gesellschaftlicher Deformationen als »entwickelter« bzw. »reifer« Sozialismus bezeichnet. Dass dennoch dieses Land je untergehen könnte, schien unvorstellbar, aber nicht absolut ausgeschlossen für den, der sich in den Kämpfen der Weltgeschichte auskannte. So kam es, wie es letztlich kommen musste. Als sich die politische Führung des realen Sozialismus

– heute oft als Staatssozialismus bezeichnet – der Kritik an ihrer Politik verweigerte, sich als unfähig erwies, herausgebildete Verkrustungen aufzubrechen, sich vom System des Stalinismus zu trennen und den neuen historischen Erfordernissen zu entsprechen, wurde sie durch eine Revolution gestürzt. Diese »friedliche Revolution« hatte, wie der Leipziger Historiker Manfred Kossock zu recht feststellte, die richtigen Verlierer, aber die falschen Sieger. Die Welt des Kapitalismus, die als überwunden schien, kehrte mit aller Macht zurück.

Zur bitteren Wahrheit gehört, dass die DDR nicht mehr selbst durch noch so tiefgreifende Reformen zu retten war, weil der Sozialismus als Weltssystem zerbrach. Im Untergang der DDR reflektierte sich der Zusammenbruch einer ganzen Weltregion, die für Hunderte von Millionen Menschen die einstige Hoffnung und Zuversicht auf ein Leben ohne Kriege und soziale Ängste war. Diese desolante Situation der DDR nutzte die BRD voll aus, um die staatliche Wiedervereinigung beider deutscher Staaten nicht auf dem Wege des dafür vorgesehenen Grundgesetzartikels 146 zu vollziehen, sondern nach Artikel 23 und damit als Beitritt der DDR zur BRD herbeizuführen. Damit war eine Verhandlung auf gleicher Augenhöhe ausgeschlossen. Die Regierung der BRD besaß nach über die bereits im zweiten deutschen Staat verfügte Wirtschafts- und Finanzhoheit auch über die uneingeschränkte staatliche Verhandlungshoheit, der sich die Mehrheit der Volkskammer und die Regierung der DDR willig beugte. Damit jeder weiß, wo »Bartel seinen Most« holt, hatte ihnen Wolfgang Schäuble als damaliger Innenminister gesagt: »Liebe Leute, es handelt sich um einen Beitritt der DDR zur Bundesrepublik, nicht um die umgekehrte Veranstaltung. Wir tun alles für euch. Aber hier findet nicht die Vereinigung zweier gleicher Staaten statt.« Es ist daher

Die DDR im vereinten Deutschland

von Kurt Schneider



Ossis, schaut auf dieses Bild!

Repro: LN

absurd zu glauben, wie kürzlich in der LVZ zu lesen war, Westdeutschland habe es an Mut gemangelt, Erhaltenswertes aus der DDR zu übernehmen. Im Gegenteil. Angesichts des ungehemmten Eingriffs von CDU/CSU und FDP sowie insbesondere durch das ungehemmte Eingreifen Helmut Kohls in die inneren Entwicklungen der DDR, die eine Fremdsteuerung zur Herbeiführung grundlegender Entscheidungen bedeutete, sprechen »böse Zungen« vielmehr davon, dass sich letztes Endes die BRD mit sich selbst vereinigt habe. Und in der Tat, einer solchen Sicht ist schwer zu widersprechen. Die von der MDM Münzhandelsgesellschaft Deutsche Münze deutschlandweit veranstaltete »Sonderaktion für alle Deutschen« mit dem Slogan »Wir sind ein Volk!«, propagiert den Erwerb einer 10-Euro-Silber-Gedenkmünze, mit der die Bundesregierung offiziell an dieses historische Ereignis erinnert, dokumentiert das auf ihre Weise. In Großformat und Hochglanz wird einzig und allein die damalige bundesdeutsche Führungselite abgebildet.

Von Günter Grass, der vehement gegen die von Bonn diktierte Wiedervereinigung auftrat war dazu kürzlich zu lesen: »Wir sind das Volk« – und schon wurde es mitsamt seiner Produktionsstätten abgewickelt und sein Vermögen durch die Treuhänder für einen Appell und ein Ei verschleudert. Diese 17 Millionen Menschen dort hatten während der langen Nachkriegszeit die Hauptlast des von allen Deutschen geführten und verlorenen Krieges zu tragen.« Und der brandenburgische Ministerpräsident Matthias Platzeck erinnerte im SPIEGEL daran: »Viele von uns wollten damals keine Vereinigung, wir wollten die DDR verändern. Schließlich war es das Land, in dem ich groß geworden bin, in dem ich gelebt habe, das ich kannte, in dem ich zu Hause war. Dieses Land wollte ich ändern. Ich wollte es demokratischer machen, freier, offener, bunter,

lebenswerter.« Ungeachtet mancher kritischen Bilanz dröhnt es von den Pulten der Einigungsfeiern herab, dass der am 31. August 1990 unterzeichnete Einigungsvertrag ein »Meisterwerk« gewesen sei. Sicherlich können das die »Gewinner« der Einheit so und nicht anders sehen. Aber die »Verlierer« der Einheit haben darauf eine andere Sicht. Günter Grass meint unbeirrt: »Es steckt ein gehöriger Selbstbetrug darin, wenn wir uns jetzt im Jubiläumsjahr dazu beglückwünschen, wie wunderbar alles geworden ist. Die Tatsachen sprechen dagegen; die hohe Arbeitslosigkeit, die entvölkerten Landschaften. Und das, was man die Mauer im Kopf nennt, existiert weiterhin.«

Ohne Zweifel, mit dem Beitritt der DDR zur BRD wurden auch im Osten Deutschlands die bürgerlich-demokratischen Grundrechte geltendes Verfassungsrecht. Das war ein Gewinn, der nicht missachtet werden darf. Aber, und das ist die Kehrseite, an diesem Tag begann auch die gnadenlose Deindustrialisierung Ostdeutschlands, mit der Arbeitslosigkeit nahezu in jede Familien einzog. Platzeck dazu: »Diese »Anschlusshaltung« ist verantwortlich für viele gesellschaftliche Verwerfungen bei uns nach 1990. Es fehlten selbst kleinste symbolische Gesten gen Osten – nicht mal der grüne Pfeil schaffte es ohne Debatte«. Hinzuzufügen wäre auch der Sandmann.

Zu begrüßen ist, dass Autoren nicht weniger wissenschaftliche Veröffentlichungen versuchen, ein realistischeres Bild von der DDR und den Umbrüchen nach der Vereinigung zu zeichnen, das sich wohlthuend von den diffamierenden und kriminalisierenden Schlagzeilen des offiziellen Zeitgeistes unterscheidet, nach dem das ganze vorherige Leben der Ostdeutschen sinnlos gewesen, alles Stasi und ideologieverseucht gewesen sei. So hat beispielsweise eine Studie der Potsdamer Landeszentrale für politische Bildung ergeben, dass sich die Ostdeutschen als Gruppe vom übrigen Deutschen abheben und ihnen die Merkmale eines Volksstammes zueigen sind. Die meisten Bewohner der neuen Länder würden sich in erster Linie als Ostdeutsche sehen, und das ethnische Selbstbewusstsein (»Wir-Sie«) sei als entscheidendes Merkmal ausgeprägt. Die Hauptursache dafür wird darin gesehen, dass man sich als Bürger zweiter Klasse behandelt fühlt. Ähnliche Untersuchungen anderer Institutionen, darunter der weithin beachtete »Sozialreport 2010 des Sozialverbandes Volkssolidarität«, erarbeitet von dem Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum Berlin-Brandenburg, bestätigen diese Untersuchungsergebnisse. Das trifft auch auf Beiträge in der Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament« zu.

»Die Zeit ist hin, die viele Zeit, / ist einfach schon Vergangenheit, / einfach versunken in sich, / nicht, dass da heiße Tränen wär'n, / was war, soll auch nicht wiederkehr'n, / Vorbei ist vorbei, und gelebt ist gelebt, / doch ich erinnere mich ...« Diese Zeilen, verfasst von Reinhard Lakomy, stimmen wehmütig, aber auch befreiend, richten den Blick nach vorn. Die DDR ist längst nicht tot. Sie wirkt weiter fort in den Erinnerungen, aber auch im Streit um sie. Ihre Geschichte belegt mit dem Blick aufs Heute: »Das Sichere ist nicht sicher. / So, wie es ist, bleibt es nicht.« (B.B., Lob der Dialektik).

Im Spätsommer 1955 kam es zu bedeutenden politisch-diplomatischen Aktivitäten. Auf Einladung der Sowjetregierung hielt sich Bundeskanzler Adenauer mit einer repräsentativen Delegation vom 8. bis 14. September 1955 zu einem Besuch in Moskau auf. Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der UdSSR und der BRD und die Rückführung der restlichen 13000 verbliebenen deutschen Kriegsgefangenen wurden vereinbart.

In der Zeit vom 17. bis 20. September 1955 fanden gleichfalls in Moskau Verhandlungen zwischen Regierungsdelegationen der UdSSR und der DDR unter Leitung der Regierungschefs N. A. Bulganin und Otto Grotewohl statt. Mit dem »Vertrag über die Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken« wurde, entgegen der Wirklichkeit, die staats- und völkerrechtliche Souveränität der DDR verkündet. Die Kontrolle des Verkehrs von Truppen und Gütern der in Westberlin stationierten französischen, britischen und amerikanischen Besatzungstruppen verblieb bei den in der DDR stationierten sowjetischen Truppen. Durch eine schrittweise Annäherung der beiden deutschen Staaten und die Aufhebung der Pariser Verträge sollte die staatliche deutsche Wiedervereinigung ermöglicht werden.

Der im Herbst 1955 eingetretene Status quo auf der Basis der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges hätte den Boden bilden können für eine sichere, friedliche Nachkriegsordnung. Doch dem stand der Kalte Krieg entgegen, der unter veränder-

Die Hallstein-Doktrin

– ein Produkt und Instrument des Kalten Krieges

ten Bedingungen seinen Fortgang nahm.

Symptomatisch dafür war die Verkündung der Hallstein-Doktrin durch Bundeskanzler Adenauer, neun Tage nach Abschluss seiner in Moskau geführten Verhandlungen. Dieses Konstrukt war das Ergebnis einer gemeinsamen Studie des damaligen Staatssekretärs im Bundesministerium des Auswärtigen, Walter Hallstein, und des Leiters der Politischen Abteilung des gleichen Ministeriums, des ehemaligen Nazijuristen Wilhelm Grewe. Die Hallstein-Doktrin erhob den Anspruch der Bundesregierung, sie allein besitze die völkerrechtliche Legitimation, als deutscher Staat aufzutreten und sie sei die einzige staatliche Repräsentation des gesamten deutschen Volkes. Deshalb besagte die Hallstein-Doktrin, dass die Bundesregierung keine diplomatischen Beziehungen zu Staaten herstellen bzw. die diplomatischen Beziehungen zu Staaten abbrechen werde, welche die DDR anerkennen. Als Ausnahmen galt lediglich die Sowjetunion. Im Dezember 1955 erklärte Grewe zur Handhabung der Hallstein-Doktrin, dass es »eine Reihe von Zwischenstufen« bis zur »Anerkennung im völkerrechtlichen Sinne gebe« und Bonn dementsprechend »mit verschiedenen Maßnahmen reagieren« könne.

Voll angewendet wurde die Hallstein-Doktrin 1957 gegen Jugoslawien und 1963 gegen Kuba. »Zwischenstufen« in

Form von Drohung und Erpressung bei der Gewährung von Entwicklungshilfe fanden Anwendung gegenüber den Staaten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. So verweigerte die Bonner Regierung solche Hilfe an Ceylon (1964) und Tansania (1965), nachdem die Regierungen dieser Länder Generalkonsulate zuließen und den Vorsitzenden des Staatsrates, Walter Ulbricht, zu einem Staatsbesuch empfangen hatten. – Mit der Hallstein-Doktrin verbunden war auch die Orientierung auf die Wiederherstellung des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937.

Hauptsächlich stellte die Hallstein-Doktrin ein Instrument der herrschenden Kreise der BRD zur außenpolitischen Isolierung der DDR dar, um den zweiten deutschen Staat aus der internationalen Völkergemeinschaft, aus der UNO, ihren Spezialorganisationen und aus internationalen Gremien und Verbänden herauszuhalten. Lange Zeit wurde damit der DDR Schaden auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens zugefügt. Als sich in den späten 1960er und in den 1970er Jahren die Anerkennung der DDR nicht mehr aufhalten ließ, musste die Bonner Regierung die Hallstein-Doktrin fallen lassen. Ihr endgültiges Aus wurde mit der gleichzeitigen Aufnahme beider deutscher Staaten in die UNO am 18. September 1973 besiegelt.

• Winfried Steffen

Kalenderblatt

Vor 100 Jahren geboren:
HERBERT GRASSE

Der junge Buchdrucker Herbert Grasse, am 9. Oktober 1910 in Berlin geboren, hatte sich nach seiner Lehrzeit dem KJVD und später der KPD angeschlossen. Seinen Freunden war er als guter Skiläufer und Wassersportler bekannt. Gern sang er mit ihnen, spielte Gitarre und liebte schöngeistige Literatur.

Nachdem die faschistische Diktatur errichtet worden war, stellte er sein berufliches Können in den Dienst der Widerstandsarbeit seiner Partei. In der kleinen Druckerei, in der Herbert Grasse beschäftigt war, stellte er heimlich Flugblätter her und half, die illegale Zeitung »Neuköllner Sturmflamme« herzustellen und zu verbreiten. 1936 wurde er verhaftet und zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Freilassung nahm er die Verbindung zu seinen illegalen Genossen wieder auf. Er erhielt von der illegalen Berliner Parteiorganisation den Auftrag, die Verbindung zu antifaschistischen Arbeitern in Großbetrieben herzustellen. In Zusammenarbeit mit Hans Coppi, Eugen Neutert, John Sieg und anderen Kampfgefährten gelang es ihm, neue illegale Betriebsgruppen zu bilden.

Als auf Anregung von John Sieg, Mitglied der Berliner Bezirksleitung der KPD, unter dem Titel »Die innere Front« die Herausgabe einer hektographierten Zeitung beschlossen wurde, übernahm die Gruppe um Herbert Grasse die technisch-organisatorische Arbeit, und Otto Grabowski die Redaktion, Herstellung und Verbreitung dieser Schrift, die erstmalig im August 1941 erschien. Max Grabowski, ein Bruder Ottos, der in Berlin-Rudow ein Laubengrundstück besaß, auf dem er einen kleinen Handel mit Lacken und Farben betrieb, vervielfältigte fast drei Jahre lang »Die innere Front«, entwarf die Kopfleiste und zog die monatlich erscheinenden Nummern auf einem leistungsfähigen Abziehapparat, den Herbert Grasse angetrieben hatte, in 600 Exemplaren ab. Sein Geschäftsbetrieb gestattete es, die Zeitung unauffällig in Wohnungen von Antifaschisten zu befördern, von wo aus sie Betriebsverbindungsleute abholten – ein von Otto Grabowski aufgebautes gut funktionierendes Verteilungssystem.

Einzelnen Nummern wurden Texte in russischer, polnischer, tschechischer, französischer und italienischer Sprache beigelegt, hergestellt in mühevoller Arbeit. Nach Verhaftung von John Sieg und Herbert Grasser sicherte Charlotte Bischoff das weitere Erscheinen der »Inneren Front«, die bis 1944 herauskam.

Am 23. Oktober 1942 wurde Herbert Grasse von der Gestapo verhaftet und auf grausamste Weise gefoltert. Einen Tag später nahm sich der erst 32-Jährige das Leben. Diesen Schritt ging auch John Sieg.

• Kurt Schneider

(Siehe dazu Luise Kraushaar: Berliner Kommunisten im Kampf gegen den Faschismus 1936-1942. Dietz Verlag Berlin 1981.)

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt

Bevor 1839 in Leipzig die ersten offiziellen Straßennamen vergeben wurden, hatte sich der Volksmund so zu helfen gewusst, dass er den Gassen in der Stadt und den Wegen vor der Stadt Bezeichnungen gab, die sich vor allem an den angesiedelten Berufsgruppen und Handwerken orientierten (siehe LN vom Januar 2009). Diese Art der Namenfindung hat sich später kaum erhalten. Das lag wohl vor allem daran, dass seit den Gründerjahren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Konzentration von Berufsgruppen in bestimmten Straßen nicht mehr üblich war, geschweige denn vorgeschrieben wurde. Jetzt entstanden Fabriken, die zwar auch an bestimmten Stellen der Stadt konzentriert wurden, aber diese regten eben nicht mehr dazu an, die sich dort befindlichen Straßen nach den Produkten oder Arbeitsgängen zu benennen. Nimmere gab es, wie bei der Pittlerstraße oder der Bleicherstraße, die Namensgebungen nach Fabrikbesitzern. Auch deshalb, weil diese bei den Werksgründungen oftmals für die Infrastruktur sorgten und die Straßennamen oft auch selbst vergaben, was dann durch Stadtratsbeschlüsse legalisiert wurde. Das scheint heute wieder »Mode« geworden zu sein, wie die BMW-Allee und die Porschestraße zeigen.

1956 griffen die Stadtväter bei der Zusammenfassung mehrerer Straßen auf die einstige Namensvergabe zurück, als im Industriegebiet Plagwitz drei Straßen den zusammenfassenden Namen Industriestraße erhielten.

Es gibt wohl nur ein Beispiel dafür, dass nach 1900 eine Straße in alter Manier benannt wurde: Die Gießereistraße in Lin-



Aus und vorbei ... Industrieruine 2010 im Leipziger Westen

Foto: Eiltzer

Gießereistraße

denau / Plagwitz, die diesen Namen 1907 erhielt. Sie wurde nach der 1872 errichteten Gießerei von Meier und Weichelt benannt. Friedrich-Ernst Meier (1834-1907) war Former und Meister in der Plagwitzer Eisengießerei Dambacher & Mütge gewesen, bevor er 1871 mit Unterstützung von Karl Heine eine eigene Gießerei gründete. In diese stieg 1874 Carl Weichelt (1847 - 1926) ein. In dessen Händen verblieb der Betrieb, nachdem 1900 Ernst Meier ausgeschieden war. Er ließ 1905 in Großschocher eine Tempergießerei errichten, die die modernste in Deutschland war. Der Sohn eines Buchsenmachers aus dem Harz zeigte sich seinen Beschäftigten gegenüber sozial.

Nach dem Ersten Weltkrieg stand der

Betrieb mehrmals vor dem Aus, konnte sich aber immer wieder stabilisieren.. Das änderte sich im Zweiten Weltkrieg dahingehend, dass hier eine der wichtigsten Leipziger Rüstungsfabriken entstand. Sie stellte vor allem Panzer-Kettenglieder her. Enteignung und Demontage waren nach 1945 die Folge. Das Werk bildete eine der Grundlagen für die spätere GISAG, einen der wichtigsten Volkseigenen Betriebe Leipzigs.

In Großschocher/Windorf, wo seinerzeit Carl Weichelt eine Zweigstelle gegründet hatte, wurde nach 1989 im Industrie- und Gewerbepark Großschocher eine Straße nach ihm benannt, die Carl-Weichelt-Straße.

• Dieter Kürschner



LN-Antiquariat



Diese Auflage wurde 1963 bei Offizin Andersen Nexö in Leipzig gedruckt. Unser Autor ist 1983 geboren.

Das Buch ist abstoßend und anziehend zugleich. Abstoßend sind die Geschehnisse im letzten Drittel: Es ist die Geschichte eines Massenmordes, des größten und unvorstellbarsten der Menschheit. Die Beschreibung dieser Ereignisse wird umso unerträglicher für den Leser, je sachlicher sie erfolgt, je mehr der planmäßige Mord an 2,5 Millionen Menschen zu einem technischen Problem pervertiert, dessen Lösung in »Einheiten pro Tag« gemessen wird. Denn das größte Verbrechen der Menschheit war kein »dummer Bubenstreich« eines Wahnsinnigen. Es ließ sich nicht mit einem Federstrich durchführen und es bedurfte dazu mehr als unbändigen Hasses. Wer innerhalb von fünf Jahren Millionen Menschen töten möchte, muss die Gesetze der Natur überlisten und technische Herausforderungen meistern wie die Baumeister der Kathedrale von Florenz. Und wie für die größten kulturellen und wissenschaftlichen Errungenschaften der Menschheit bedurfte es auch für so einen Schrecken besonderer Menschen, die bereit waren, sich jenen Herausforderungen zu stellen. Wer waren diese »Menschen«?

Einer jener Pioniere des Grauens war Rudolf Franz Ferdinand Höß, der seit Mai 1940 die Funktion des Kommandanten des Konzentrationslagers Auschwitz ausübte und damit für die Durchführung des befohlenen Mordes verantwortlich war. 1947 wurde Höß in Nürnberg zum Tode verurteilt. Aus den psychologischen Gutachten zu seiner Person und seinen Aussagen vor Gericht und in Verhören geht hervor, dass er kein Mensch war, der einen erkennbaren Hang zur Brutalität besessen hat. Er war in der Erfüllung seiner Aufgaben gewissenhaft und getrieben von »Ordnungssinn und Pflichtbewusstsein«. Für die Gewissenhaftigkeit, mit der er die aufgetragenen Befehle ausgeführt hat, empfand er keine Reue und kein Schuldgefühl, und die Frage nach Sinn

und Inhalt der Befehle, die er empfangen hat, betrachtete er »als unrealistisch« für einen Offizier der SS.

Der französische Schriftsteller Robert Merle war von diesem Psychogramm, das er über Rudolf Höß vom amerikanischen Gerichtspsychologen Gustav M. Gilbert gelesen hatte, dermaßen schockiert, ergriffen und vielleicht auch fasziniert, dass er sich 1950 entschloss, das Leben dieses Lagerkommandanten literarisch zu verarbeiten, gewidmet »den Opfern jener, deren Beruf der Tod ist.« Teils literarisch erfunden, teils historisch recherchiert erzählt Robert Merle in einer fiktiven Autobiografie das Leben Rudolf Langs alias Rudolf Höß und liefert damit ein einmaliges, kenntnisreiches und, wie ich finde, geniales Psychogramm.

Alles, was Rudolf Lang tat«, charakterisiert Merle, »tat er nicht aus Grausamkeit, sondern im Namen des kategorischen Imperativs, aus Treue zum Führer, aus Respekt vor dem Staat. Mit einem Wort, als ein Mann der Pflicht: und deshalb ist er ein Ungeheuer.« Diese sprichwörtliche »Nebelungentreue« war es, in der Rudolf Lang anderen ausführenden Kadern des Faschismus ähnelt. Sie ist Ausdruck einer tief verwurzelten persönlichen und geistigen Unselbstständigkeit. Er brachte als ängstliches Kind niemals den Mut und die Kraft auf, sich von der väterlichen, zu tiefst autoritären puritanisch-protestantischen Erziehung zu lösen. Er nutzt zwar die erste Gelegenheit zur Flucht vor der elterlichen Bevormundung, indem er sich 1916 einem Dragonerregiment für den Kriegsdienst in der Türkei anschließt. Diese Rebellion gegen die häusliche Autorität verschafft ihm jedoch keine geistige Unabhängigkeit. Im Gegenteil, sie lehrt ihn, wie »einfach« es ist, Befehle auszuführen und sich der Verantwortung für eigene Taten zu entziehen. Der orientierungslose, ehemalige Offizier

leidet unter den Folgen der deutschen Novemberrevolution. Denn es ist keine bewusste Loyalität mit der Monarchie oder politisches Bewusstsein, dass ihn in den Anfangsjahren der Weimarer Republik zu einem Feind der Revolution werden lässt, sondern die Erfahrung des persönlichen Scheiterns. Doch als die Orientierungslosigkeit so groß ist, dass er bereit ist, seinem Leben ein Ende zu setzen, trifft ihn der Ruf jenes »neuen Führers« der Deutschen: »Wer sich der Verzweiflung hingibt, desertiert angesichts des Feindes. Die Pflicht jedes deutschen Mannes ist, für das deutsche Volk und das deutsche Blut zu kämpfen und zu sterben, wo immer er steht.« Und hier folgt einer diesem Rufer, weil der ihm scheinbar gibt, was Rudolf Lang im Leben benötigt: Führung, Pflicht, Befehle und das Erlassen jeglicher Verantwortung eigenen Handelns

Beeindruckend die Sachkenntnis, mit der der Franzose und Anglistikprofessor Robert Merle die Lebenswege Rudolf Langs in die deutsche Geschichte einbettet und mit ihr verknüpft. In der Beschreibung der Kinder- und Jugendjahre gelingt es Merle, einen Teil des Lebensgefühls und des Zeitgeistes des deutschen Kaiserreiches und Ersten Weltkrieges einzufangen; und die komplizierten und krisenhaften Anfangsjahre der Weimarer Republik feinsinnig mit der Persönlichkeit Langs zu verflechten. Geschichte wird von Menschen gemacht und beeinflusst diese. In diesem Sinne steht Rudolf Langs Weg in Merles Roman plötzlich nicht mehr als einmaliges Ereignis vor dem Leser, sondern als Prototyp einer Persönlichkeit, die deutsche Geschichte erlebt und mitbestimmt hat – und so wirft der Roman allgemeine Geschichtsfragen auf, und berührt somit auch meine in diesem Fall nicht erlebte Geschichte, über die nachzudenken und -zulesen sich lohnt.

• Roman Stelzig

Hamburger Korrespondenz

Der neue Bürgermeister steht! Frage ist nur, wie lange?

Der Heidelberger Christoph Ahlhaus (CDU) ist zum »Ersten Bürgermeister der Hansestadt Hamburg« gewählt worden. Bei seiner Wahl bekam er überraschend 70 von 121 Stimmen. Da die schwarz-grüne Koalition von CDU und GAL nur 68 Stimmen zählt, bekam er mindestens zwei Stimmen von der Opposition. Die Linkspartei war es nicht, ob sich zwei Mannen der SPD verwählt haben?

Bei der Vereidigung wählte Ahlhaus die Formel »Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe«. Die Erste, die den Gewählten überschwänglich gratulierte, war Christa Goetsch von der GAL und 2. Bürgermeisterin. Die Schulsenatorin ist auch Verliererin des Volksentscheides über die Primarschule. Der Entscheid artete zum Klassenkampf aus: »Bürgerliche Stadtteile« stimmten dagegen, »sozial schwache Stadtteile« gingen erst gar nicht zur Abstimmung. Das Hamburg Journal des NDR war so verzückt von der Ahlhaus-Wahl, dass es die Vereidigung gleich zweimal hintereinander sendete.

Mit der Zustimmung der GAL für die Wahl von Althaus haben Hamburgs Grüne ihre Unschuld verloren. Um überhaupt wählbar zu sein, kündigte der Bürgermeisterkandidat seine Mitglied-

schaft in der schlagenden Verbindung Ghibellinia zu Heidelberg. Der GAL-Zustimmung für den CDU-Bürgermeisterkandidaten voraus gingen zwei Versammlungen der Grünen Partei, auf denen die Zustimmung von der Frauenriege, sie führt die Partei, gesucht und gefunden wurde. Der Aufstieg des vierzig Jahre alten Ahlhaus war für Hamburger CDU mehr als zügig. Seit 2004 Bürgerschaftsmitglied, wurde er 2006 Staatsrat in der Innenbehörde und seit 2008 Innensenator. Die Regierungserklärung des Mannes vom Neckar wird dieser auf der Bürgerschaftssitzung am 15. September abgeben. Man darf gespannt sein.

Drei neue Namen gibt es im Senat: Der Leiter des Verfassungsschutzes Heino Vahldieck (CDU) ist Senator der Innenbehörde, auch er pflegte Kontakt zu schlagenden Studentenverbindungen. Im Jahr 2003 hielt er im Hauptquartier

des »Corps Irminsul« im Stadtteil Harvestehude einen Vortrag. Gelegentlich dürfen dort auch mal Größen der NPD referieren wie deren Ex-Bundeskandidat Reinhold Oberlecher. Die Kulturbehörde führt Reinhard Stuth (CDU). Bereits einmal Staatsrat der Kulturbehörde wurde er von der parteilosen Kultursenatorin Karin von Welck entsorgt.

Der parteilose Ian Karan ist ohne jede Behördenerfahrung und soll als Senator die Behörde für Wirtschaft und Arbeit leiten. Der Unternehmer mußte zugeben, daß er seinen Lebenslauf mehr als geschönt hat. Von der Londoner School of Economics wurde er nicht wegen seiner Teilnahme an einer Demonstration gegen die USA wegen ihres Vietnam-Krieges verwiesen, sondern er erfüllte schlecht nicht die Anforderungen der Schule. Er hatte der Schill-Partei sowie der Initiative gegen die schwarz-grüne Schulreform Geld gespendet. Für den

Wahlspot der »Partei Rechtstaatlicher Ordnung« stellte er sogar sein Büro zur Verfügung. Heute bezeichnet Karan seine Spenden für die Schill-Partei als »größten Fehler seines Lebens«.

Der CDU-Fraktionsvorsitzende in der Bürgerschaft, er ist auch der Vorsitzende in Hamburg, Frank Schira, sprach mit Blick auf das Wahlergebnis von »einem tollen Auftakt für den neuen Bürgermeister«. Nun, das kann sich schnell ändern. Die HSH Nordbank ist durch ihre Milliardenverluste zur Skandalbank verkommen. Nun erschüttert eine Spitzelaffäre das Geldinstitut. Die Geschichte liest sich wie ein Krimi. Die neuen Vorwürfe: Um ihren New Yorker Chef billig loszuwerden, soll auch eine falsche Spur zu einem Callgirl-Ring gelegt worden sein. Der HSH-Kontrollleur Hilmar Kopper, hält schützend seine Hände über den Vorsitzenden der HSH-Nordbank Prof. Nonnenmacher. Mit »Peanuts« bezeichnete Kopper die 50 Millionen DM-Forderung von Handwerkern an den Pleitrierer Schneider in Leipzig. Der Fall HSH-Nordbank ist noch nicht beendet. Wenn diese Bank abgewickelt werden muß, stehen für die Hansestadt neue Sorgen mit großen Kosten an.

• Karl-H. Wolloch

Schon kurz nach dem zweiten Weltkrieg wurden die Leichtathleten auf dem Lindenauer Charlottenhof wieder aktiv. Bereits 1945 gründete sich die Sportgemeinschaft Lindenau-Aue, die in den folgenden Jahren für viele Schlagzeilen sorgte.

Der Leipziger Manfred Grieser, Statistikchef des Sächsischen Leichtathletikverbandes, selbst ehemaliger erfolgreicher Diskuswerfer, kennt die Männer und Frauen der ersten Tage in Lindenau: Sportlehrer Hans Feustel, dazu Edmund Rommel und die Athletinnen Ruth Wiederhold und Eva Thiel. Vier Jahre später erfolgte dann bei der ZSG »Industrie« Leipzig in Lindenau, später »Konsum« Leipzig, eine Konzentration der besten Leichtathleten.

Bei den ersten Ostzonenmeisterschaften und ab 1950 bei den DDR-Meisterschaften sorgten die Lindenauer für viele Titel und beispielhafte Leistungen. Stellvertretend seien Speerwerfer Karli Kröniger, Hammerwerfer Dr. Marcelus Marcus, Karli Scholz, Ruth Wiederhold, Rolf Töpelt und Rolf Bäslack genannt. Zahlreiche Ostzonenmeister und auch DDR-Meister

gab es in dieser Zeit für die Lindenauer, sechs DDR-Rekorde im Diskuswurf wurden da registriert. Eine Sonderstellung nahm da wohl Ruth Wiederhold ein, die vierfache DDR-Meisterin war, den DDR-Rekord mehrmals verbesserte, noch im fortgeschrittenen Alter als Übungsleiterin in Lindenau wirkte,

SC DHfK, der SC Rotation und der SC Lokomotive – da waren die Lindenauer nur noch für die Entwicklung des Nachwuchses gefragt. Aber auch da leisteten die Übungsleiter eine tolle Arbeit, denn Namen wie Petra Roßner (später Olympiateilnehmerin im Radsport), Andrea Reichstein (Hoch-

SV Lindenau zum Talente-Stützpunkt ernannt – die erfolgreiche Nachwuchsarbeit wurde fortgesetzt, Höhepunkt für den Lindenauer Nachwuchs sind da schon seit vielen Jahren die Öresundspiele in Schweden.

Allerdings ist es seit Jahren für die Leipziger Leichtathletikvereine recht schwer geworden, guten Nachwuchs in ihren Reihen zu halten, denn, wie zu DDR-Zeiten, werden auch heute wieder »Delegierungen« in ein Leistungszentrum, in Leipzig das LAZ, erwartet und gefordert. Allerdings sieht es dann mit der Entwicklung der jungen Talente in der Stadt oft nicht gut aus – die Deutschen Jugendmeisterschaften der letzten Jahre zeigen da sehr deutliche negative Anzeichen!

Alle Leipziger Leichtathletikvereine sollten sich also endlich an einen Tisch setzen und miteinander reden, denn der derzeitige Zustand in Leipzig – fehlende Spitzenathleten, fehlende leistungsstarke Nachwuchssathleten – bringt diesen schönen Sport in dieser »ehemaligen« Sportstadt nicht weiter.

• pes

Nicht nur Glückwünsche Leichtathleten des »Sportverein Lindenau 1848« werden 65

dazu als aktive Senioren auch an Internationalen Meisterschaften teilnahm. Noch heute, im Alter von 87 Jahren, ist Ruth Wiederhold bei Leichtathletikwettkämpfen als Kampfrichterin in Leipzig dabei!

Als dann Mitte der fünfziger Jahre die Konzentration der besten Leichtathleten bei den neu gegründeten Sportclubs erfolgte – in Leipzig der

sprung) oder Gabriele Herold (eine der besten Deutschen Geherinnen) begannen ihre sportliche Laufbahn im Leipziger Westen. Dass der dortige Nachwuchs auch bei Stadt-, Bezirks- und DDR-Spartakiaden erfolgreich war, sei nur nebenbei erwähnt.

Nach der Wende gab es natürlich auch bei den Lindenauer Leichtathleten Probleme. Doch 1993 wurde der

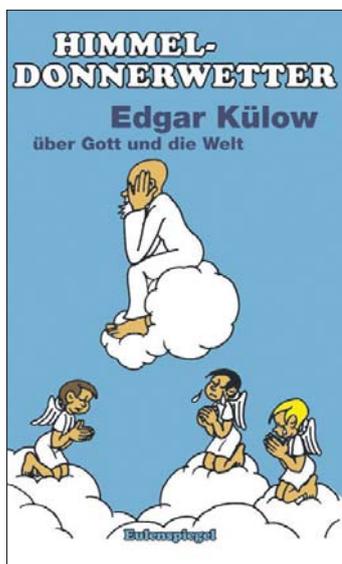
Der Kabarettist, Schauspieler und Autor

Edgar Külow



wird 85,
aber
hoffentlich
noch nicht
altersmilde
und altersweise.

Das wünscht der Eulenspiegel Verlag
und gratuliert herzlich, auch im Namen
der Freunde, Leser, Fans!



»Im Himmel ist es schon anders als auf der Erde.«

»Wieso?«

»Zum Beispiel gibt es kein Geld.«

»Ja, es gibt ja auch nix zu kaufen.«

»Auf der Erde musst du dafür arbeiten. Das brauchst du im Himmel nicht. Ist ja auch überhaupt keine Arbeit da.«

»Es gibt auch keine Tiere.«

»Was denn für Tiere?«

»Na zum Essen. Mir hängen der Messwein und die Oblaten schon zu Halse raus.«

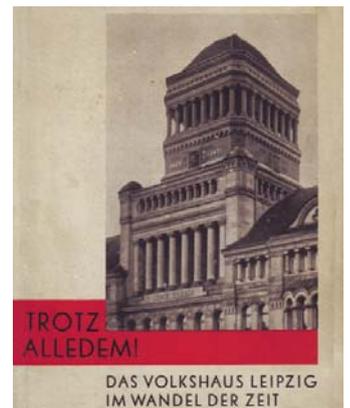
Auf »Wolke 7« gibt es diesen Disput in Külow's »Gott und die Welt«. Die Punkte verraten wir nicht, nur soviel, dass wir es ermöglichen, dieses fast 100-seitige Donnerwetter auf Ihren Lesetisch zu bugsieren. Ja, die Redaktion hat »Verbindungen« zu Gott und in fast alle Welt und zu Vorzugspreisen. Bei Interesse melden Sie sich bitte bei uns. Wir vermitteln dann. Glückwunsch dem Leipziger Kabarett-Konfessionellen-Urgestein Edgar K. und noch ein langes Leben auf der Erde!

Briefkasten zu LN 08/10

Die Titelgeschichte über den Dachboden des Leipziger Volkshauses »Wer waren sie?« verführte u.a. auch unseren Leser Mario Maron und dessen Vater zum Kramen in alten Papieren.

»Daraufhin hat mein Vater einige Unterlagen in seinem Fundus entdeckt, die mit dem Volkshaus in Verbindung stehen. Dabei handelt es sich um das Festprogramm und ein Buch zum 25-jährigen Bestehen des Volkshauses sowie einen SPD-Mitgliederausweis einer Tante anno 1902. Wir stellen die Stücke gern für das Museum im Volkshaus zur Verfügung.«

Die Redaktion bedankt sich auch im Namen von Frau Dr. Monika Kirst, an die wir alles übergeben werden.



Post an unsere Leser



Karlos
Arbeits-
gerät

»LEIPZIGS NEUE« hat einen neuen vierbeinigen Mitarbeiter: Mich! Kater Karlo! Damit Sie auch wissen, wer da künftig Dinge am »Katzentisch« des Leipziger Lebens« beschreibt und fotografiert, möchte ich mich vorstellen: Mein Name ist Karlo (vier Jahre) und vor über einem Jahr habe ich, neben meinen Leidenschaften fürs Jagen und Fressen, auch die neuen Medien und die Fotografie entdeckt. Selbstredend hatte ich schon Anfragen von etlichen Medien, aber ich habe mich bewusst für »Leipzigs Neue« entschieden.

In Zukunft beobachte und kommentiere ich das menschliche Leben in Leipzig und Umgebung, denn ihr Zweibeiner habt dabei schon einige merkwürdige oder des Merkens würdige Angewohnheiten. Das fällt mir auf. Vielleicht kann ich mit meiner »niederen Sicht« den »höheren Betrachtern« ein wenig die Menschengenossen öffnen. Bis zur nächsten LN-Ausgabe bin ich auch auf www.karlos-welt.de zu entdecken.

Ich verbleibe mit felligen Grüßen
Karlo



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
 LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug
 Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber

Die Zeitung erscheint monatlich und wird bundesweit über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis einen Monat vor Bezugsende in der Redaktion kündige.

Zum 90. Geburtstag unseres Genossen **Gerhard Beyer** am 27. August gratulieren wir nachträglich herzlichst und danken ihm für seine lebenslange Arbeit für Bildung, Gerechtigkeit und Wahrheit.

Mögen dir Gesundheit und Schaffenskraft noch lange erhalten bleiben.
 Die Mitglieder des Ortsverbandes Löbnig der Partei DIE LINKE

WIR GRATULIEREN unserer Genossin **Irmgard Leitert**, sie feiert am 29. September ihren 85. Geburtstag, und Genossin **Adelheid Vogel**, sie begeht am 26. September ihren 65. Geburtstag.

Beiden Jubilarinnen herzliche Glückwünsche!
 Eure Genossinnen und Genossen der Basisgruppe Löbnig

Unser Genosse **Gerd Lube** begeht

am 29. September seinen 85. Geburtstag. Wir gratulieren ganz herzlich und wünschen ihm gute Gesundheit und Lebensfreude.

Die Mitglieder des Ortsverbandes Connewitz/Dölitz der Partei DIE LINKE

Kinder- und Jugendtheater BRÜCKNER (59. GS/KarLie) LEIPZIG
EhemaligenTreffen mit Familie **1. 10.** ab 17 Uhr Garten-Gaststätte **SEILBAHN** Max-Liebermann-Straße 91 WWW.LIEBICHS.DE/THEATER

Initiative Christliche Linke
 11.10., 18 Uhr, Gemeindesaal der Nikolaikirche Leipzig: Frau Christine Müller **Die Visionen vom guten Leben – Erfahrungsbericht aus Cuba**

Sie lügen wie gedruckt. Wir drucken, wie sie lügen.

Sommerakademie 2010



Die junge Welt ist ein erstklassiges Mittel gegen Bildungsnotstand. Auch unsere neue Sommerakademie-Kampagne ist bestens geeignet, Wissensdefizite bei Schülern und Studenten auszugleichen. Und weil wir gegen Bildungsprivilegien sind, wollen wir in den Sommermonaten allen Schichten der Bevölkerung dieses besondere Angebot unterbreiten: Bis zum 7. Oktober 2010, dem Tag des 15jährigen Bestehens der LPG, können Sie sich an unserer Sommerakademie beteiligen und so für mehr Bildung und Wissen sorgen. Dazu müssen Sie nur den untenstehenden Coupon ausfüllen. Für volle drei Monate liefern wir dann werktätig die Tageszeitung junge Welt in Ihren Briefkasten. Zum ermäßigten Preis von 48 Euro. Nach drei Monaten endet das Abo automatisch – man muß es nicht abbestellen. Deshalb können Sie auch Freunde, Genossen, Arbeitskollegen und Kommilitonen zum Einstieg in die Sommerakademie der jungen Welt anregen. Oder gar die junge Welt für diesen Zeitraum verschenken.

Lesen Sie selbst: Drei Monate jW für 48,- €

Das Abo endet automatisch. Bestellbar bis 7. Oktober. Einfach anrufen unter 0 30/53 63 55-80

ABONNEMENT

JA, ich will die Tageszeitung junge Welt drei Monate für 48 Euro (statt 84,10 €) lesen. Das Abo endet automatisch.

Ich habe das Abo erworben Frau Herr
 Name Vorname
 Straße/Nr. PLZ/Ort
 Telefon E-Mail
 Ich ermächtige Sie hiermit, den Betrag von meinem Konto abzubuchen:
 Kontoinhaber
 Geldinstitut Bankleitzahl
 Kontonummer
 Datum Unterschrift
 Das Abo soll am beginnen (Angebot gilt nur 2010)
 Unterschrift

Coupon einsenden an: Verlag 8. Mai GmbH, Torstr. 6, 10119 Berlin oder faxen an die 0 30/53 63 55-44, E-Mail: abo@jungewelt.de, Telefon: 0 30/53 63 55-81-82



☎: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Dienstag, 21. September, 18 Uhr, Leipzig
Film und Diskussion *Judentum in Sachsen. Zeitzeugen erinnern sich an das Ende des Zweiten Weltkrieges.* Ein Videoprojekt des Jüdischen Forums.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 22. September, 18 Uhr, Chemnitz
Reihe – Gewerkschaft hinterfragt: Der politische Streik – Tabu in Deutschland?! Mit Veit Wilhelm, Gewerkschaftssekretär Wiesbaden-Limburg, und Cornelia Falken, MdL, Leipzig. Rothaus e. V., Lohstr. 2

Mittwoch, 22. September, 19 Uhr, Dresden
Vortrag und Diskussion: *Interkulturelle Tage: Deutschland und sein koloniales Erbe.* Mit Christian Kopp

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 23. September, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Zeitgeschichtliche Anmerkungen zur DDR.* Mit Prof. Dr. Wolfgang Geier, Leipzig / Klagenfurt

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dienstag, 28. September, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *»Der Mensch ist, wozu er sich macht«. Über Bedingungen und Möglichkeiten eines Humanismus heute und die Rolle des Marxismus und Existenzialismus dabei.* Mit Prof. Dr. Hans-Martin Gerlach

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
Mittwoch, 29. September, 19 Uhr, Dresden ***
Zur Programmdiskussion: *Welches Verhältnis hat DIE LINKE zum Pazifismus?* Mit Prof. Dr. Wolfgang Scheler und Prof. Dr. Dr. Ernst Voit.

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 30. September, 16 Uhr, Leipzig
Zur Programmdiskussion: *Der Programmwurf der LINKEN. Konsens und Streitpunkte für die Debatte.* Mit Dr. Bernd Ihme, Sekretär der Programmkommission der LINKEN.

Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Donnerstag, 30. September, 18.30 Uhr, Leipzig
Zur Programmdiskussion: *Der Programmwurf der LINKEN. Konsens und Streitpunkte für die Debatte.* Mit Dr. Bernd Ihme, Sekretär der Programmkommission der LINKEN.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 6. Oktober, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *»Lager sind nicht unser Ideal«. Vor 50 Jahren wurden die Gulags in der UdSSR aufgelöst.* Mit Dr. Wladislaw Hedeler, Berlin.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 6. Oktober, 19 Uhr, Dresden
Vortrag und Diskussion: *Ethnisierung des Politischen – Indigene Bewegungen in Lateinamerika.* Mit Dr. Peter Gärtner, Leipzig.

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Dienstag, 12. Oktober, 18 Uhr, Leipzig ***
Podiumsdiskussion: *Der 3. Oktober 1990: Eini-gung, Wiedervereinigung oder Anschluss? Rück-schau und Ausblick.* Mit Dr. Peter-Michael Die-stel, und Prof. Dr. Peter Porsch.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 13. Oktober, 19 Uhr, Dresden
Buchvorstellung und Diskussion: *Memorandum 2010 »Sozialökologische Regulierung statt Sparpolitik und Steuergeschenke«.* Mit Dr. Axel Troost, MdB.

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 14. Oktober, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Die kommunalen Finanzen im Spannungsfeld von Steuer-senkungen, Wirtschafts- und Finanzkrise.* Mit Dr. Axel Troost, MdB

*** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Ralf Hartmann: *Die DDR unterm Lügenberg*
edition ost, 9,95 Euro

David H. Freedman: *Falsch! Warum uns Experten täuschen und wie wir erkennen, wann wir ihnen nicht vertrauen sollten.*
Riemann, 19,95 Euro

Karl-Heinz Christoph: *Bestohlen bis zum Jüngsten Tag. Kampf dem Rentenabbau Ost.*
Das Neue Berlin, 14,95 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

☎ 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann

04155 Georg-Schumann-Str. 52

Wir trauern um unseren Kameraden und
Vorsitzenden des VVN-BdA-Stadtvorstandes

Dr. Werner Teumer,

der am 12. August 2010

im Alter von 83 Jahren verstarb.

Wir verlieren mit Werner einen in unserer
gemeinsamen Sache stets wachsamem Freund, der bis
zuletzt mit allen ihm gebotenen Mitteln gegen das
Vergessen der Gräueltaten des deutschen Faschismus auftrat
und uns Mut machte in unserer antifaschistischen Arbeit.
Dafür unser Dank.

Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

VVN-BdA Stadtvorstand Leipzig
Vorstand Bund der Antifaschisten Leipzig e.V.

Wir trauern um unseren Genossen

Werner Große

1928 – 2010

Wir behalten ihn als immer einsatzbereiten Genossen in
Erinnerung. In seinem Sinne werden wir weiter wirken

Die Mitglieder des Ortsverbandes Leipzig-West (Grünau)
der Partei DIE LINKE

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und
angehende Rentner, die Mitar-
beiter der bewaffneten Organe
und der Zollverwaltung der
DDR waren, sowie für diejen-
igen, die nach der Neufassung
des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom
Rentenstrafrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten
Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadt-
teilzentrum Messemagistrale,
Str. des 18. Oktober 10a

Stadtteilzentrum Messemagistrale (SZM)

Straße des 18. Oktober 10a

**7.10., 15 Uhr: Gedächtnis-
training für Senioren**

14.10., 19 Uhr: Chorkonzert
*Heiteres und Ernstes aus dem
Leben der Chorsänger.* Eintritt:
drei Euro, erm. zwei Euro.

Erich Zeigner

Büchersammler, Kunst- und Musikliebhaber

Der Vorstand des Erich-Zeigner-Haus e. V.

lädt zur Eröffnung der Ausstellung

am Sonntag, 12. September, 18 Uhr,

in das Erich-Zeigner-Haus,

Leipzig, Zschochersche Str. 21,

herzlich ein.

Programm zur Eröffnung:

Begrüßung: Raimund Grafe

Einführung in die Ausstellung: Dr. Manfred Hötzel

Musikalische Begleitung: Kantorin Heidi Schwanecke, Nichte

Erich Zeigners am Flügel ihres Onkels

Die Ausstellung zeigt die vielfältigen kulturellen Interessen des
Politikers und sein privates Umfeld. Sie stützt sich auf den um-
fangreichen Fundus an Büchern, Noten, Fotos persönlichen
Dokumenten und Kunstgegenständen im Zeigner-Haus, seiner
ehemaligen Wohnung.

Die Ausstellung ist bis Dezember 2010 jeweils dienstags und
donnerstags 11–16 Uhr geöffnet.

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,

Braustraße 15, 04107 Leipzig,

Tel.: 0341 / 21 32 345

Fax: 03212 / 11 80 370

E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de

Internet: www.leipzig-neue.de

Bankverbindung: Sparkasse Leipzig

BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock
(V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung:
Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der
Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesand-
te Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 12. September 2010
Die nächste Ausgabe erscheint am 15. Oktober 2010

LEIPZIGS NEUE

quer gedacht
von Eva Lenn

Schönes Wetter?

«...heute werden es wieder 33 Grad und ...« – spricht eine glückglucksende Stimme – «...es bleibt trocken! Sonne satt!», jubelt es im Wetterbericht zur gleichen Zeit, in der die Waldbrandwarnstufe wegen anhaltender Hitze und Trockenheit erhöht wird und zu Massenveranstaltungen mehr Erste-Hilfe-Wagen geplant werden als sonst, um Kreislaufzusammenbrüche einzusammeln.

Uns wird ein Wettergefühl suggeriert, als lebten wir in subtropischen Breiten und hätten ständig Urlaub – aber was dabei in der Natur geschieht, wird ausgeblendet. Kaum einmal während der Dauerhitze wurde daran erinnert, dass auf den Feldern die Ernte verdorrt – dass die Getreidekörner und die Kartoffeln extrem klein sind, der Mais nicht wachsen will und die Kühe auf den Wiesen nur noch Stroh statt grünes Gras finden. Die Menschen sollen nicht bedenken, dass dieses »schöne Urlaubswetter« in solchem Ausmaß in unseren Breiten eine Katastrophe für die Natur und die Landwirtschaft ist.

Ist das Nachlässigkeit oder Methode? Als Methode passte es zur Spaßgesellschaft – die ein »Postkartenwetter« verlangt mit leergefegtem blauem Himmel, an dem jedes Wölkchen störend wirkt und Regen verboten ist. So sprach am 2. Regentag nach der Trockenperiode auch eine grämliche Stimme: »Leider ist der Himmel noch dicht bewölkt und es wird immer mal wieder schauern. Doch ab Mittag können wir die Hoffnung haben, dass sich die Wolken verziehen und uns wieder die Sonne verwöhnt.« Statt den Regen zu begrüßen und enttäuscht darüber zu sein, dass er so bald wieder aufhörte, wird dieses wahrhaft »lebenspendende Nass« zum Ärgernis abgestempelt! Da fragt man, ob sich das Wetterverständnis der Menschen erst ändert, wenn eines Tages nicht mehr genügend Wasser aus den Leitungen fließt.

Angaben mit Gewehr
Neue Katalog-Werbung
September 2010

Die Menschen haben so lange unter den Verblendungen der Gewalt gelebt, dass Gewalt Ausübende sowie Gewalt Erduldende naiv zu der Überzeugung gelangt sind, diese Art des Verhaltens sei ... das Allernormalste.
L. Tolstoj, 1886

PFIFFIGES / SCHÖNE DINGE

Zwei Klassiker der Kriegs- und Nachkriegszeit

Deutsche MP 40 ‚Schmeisser‘ je **199.-** (9-1051-1)
Die MP 40 wurde seit Anfang 1940 hergestellt und war die Standardmaschinenpistole der deutschen Wehrmacht im 2. Weltkrieg. Sie wurde gezielt entwickelt, nachdem sich die Vorteile des Einsatzes von Maschinenpistolen im Spanischen Bürgerkrieg deutlich gezeigt hatten. Das Replikat wurde der Originalwaffe detailgetreu nachempfunden. Sie besteht überwiegend aus Metall und hat bewegliche Teile. Länge: ca. 64 cm. Reine Dekowaffe, nicht schussfähig.

MG Kalaschnikow AK 47 (9-1513-5)
AK-47 Kalaschnikow ist die Abkürzung für Awtomat Kalaschnikowa, obrasza 47 ein sowjetisch-russisches Sturmgewehr. Es ist die am meisten produzierte Waffe weltweit. Das AK-47 wurde 1947 von Michail Timofejewitsch Kalaschnikow entwickelt. Die Zuverlässigkeit der AK-47 wird heute noch in den Armeen von ca. 60 Staaten sehr geschätzt. Unser Modell ist eine sehr detaillierte Nachbildung des Originals. Länge: 87 cm. Mit beweglichen Teilen. Nicht schussfähig.

Kaiers Katalog-München / Repro: LN

MODETIPP
für dauereingeladene Politiker sowie männliche Stadträte zu den kommenden Leipziger Festtagen:

Wenn ein Mann im Smoking dampft, ist er meist total verkrampt. Steht er da nur so im Hemd gehört er nicht zum Establishment. Seinen männlichen Charakter zeigt er erst als völlig Nackter?

Darum: Was für den Wagen neuer Lack ist für ihn der Leihhausfrack.

Guck mal ... Google!

Oh, hat man uns allerorten wieder aufgeregt! Über einen großen Konzern, den so viele pro Tag zimal anklicken, ohne schlechtes Gewissen. Jetzt soll ich ihn mit Verweigerungen zumüllen, weil meinem Haus, ich wohne in Leipzig in einer beliebten Adresse, eine Internet-Karriere droht.

Oh, die hat es schon längst! Jedes Wochenende tuckern im Minutentakt die Busse vorbei, da werden wir fotografiert und mit Handy gefilmt, bis die Linse platzt. Soll ich mich jedesmal vom Balkon verdrücken oder grübeln, ob einer von den Knipsern mich erwischt hat, und ich demzufolge vielleicht bald im weltweiten Computernetz zapple?

Soll ich vom Balkon nicht freundlich winken, sondern gar böse drohen? Warum? Mich erkennt man in Australien und Kleinkleckerdorf nur, wenn man mich kennt. Und falls einer beim Fotografieren mein Auto erwischt, am nächsten Tag steht es schon wieder ganz woanders, weil ich keine Garage mein Eigen nenne.

Heute ist das Internet bekanntlich ein Müllplatz für alles und jeden, und viele toben sich da ganz bewusst mit ihren Intimitäten aus. Was geht das mich an, wenn ich das nicht anklieke? Und jeder findet doch unter den Milliarden Aufnahmen im »www« Bilder und Fotos nur, wenn er einen Wegetipp zum Sichten bekommt. Da schaue ich lieber von meinem Balkon auf die Straße, da ist echtes Leben. Manchmal fotografiert mich dabei wieder mal jemand, der mich nicht kennt, und den ich nicht kenne. Übrigens: Mein Hausverwalter aus Stuttgart winkte in Sachen Straßenkamera ab und meinte: Oh, wir haben ganz andere Sorgen! Ich übrigens auch. Sie nicht?
• MIC

Die Nutzung von Web-Seiten im Internet durch Neonazis entwickelt sich seit 2009 rasant.
DLF am 24.8.

»Die ARD macht sich in jede Hose, die man ihr hinhält. Und die Privaten senden das, was drin ist.«
Dieter Hildebrandt bei dpa am 27.8.

Berlin wächst und gedeiht – doch verfällt Alkohol und Nikotin. Die großen Trends des vorgestellten Gesundheitsberichtes sind alarmierend. Psychosoziale Probleme sind nicht nur mit Erwerbslosen verknüpft.
ND am 2.9.

In Deutschland ist die Getreideernte 2010 gegenüber dem Vorjahr um zwölf Prozent zurückgegangen. Trotzdem ist nicht mit einer Erhöhung der Nahrungsmittelpreise zu rechnen.
DLF am 3.9.

Ein Reporter berichtet im »ZDF-heute journal« über den Fall Sarra -

zin, während im Hintergrund plötzlich ein Mann in Unterhosen winkt.
T-Online am 4.9.

Vielleicht befindet sich die deutsche Sozialdemokratie nur deshalb im demoskopischen Aufwind, weil die schwarz-gelbe Koalition Woche für Woche ein miserables Bild abgibt. In der Opposition entdeckt die einstige Partei der imaginären »Neuen Mitte« sogar ihre soziale Seele wieder. Jedenfalls tut sie so.
Wochenzeitung »der Freitag« Nr. 35

FUNDSACHEN

Als erstes Bundesland weigert sich Brandenburg, Polizisten als Ausbilder nach Afghanistan zu schicken. Die Beamten beteiligen sich nach Aussage des Innenministers nicht an Kriegen.
DLF am 5.9.

Jedes Jahr verbraucht die Menschheit soviele Öl wie in einer Million Jahren entstanden ist.
Monitor, ARD am 9.9.

Einmal abgesehen davon, dass sich die vier Atomkonzerne mit der Verlängerung der atomaren Kettenreaktion eine goldene Nase verdienen – bei jeder Currywurstbude in dieser Republik überprüfen die Behörden, wo und wie das Frittenfett entsorgt wird. Die Atomkraftwerke dürfen seit 44 Jahren Müll produzieren, ohne dass es wenigstens eine Idee gibt, was dieser jemals entsorgt werden kann.
WZ »der Freitag« Nr. 36

Deutschland hat kein Verhältnis zur Freiheit. Es straft öffentliche Meinungen mit der Todesstrafe ... dem Rufmord.
FAZ am 12.9.

Gelesen, gesehen, gehört und notiert von Siegfried Kahl.

Reinhard Lochners Weisheiten

Manche wechseln ihre Überzeugungen schneller als die Hemden, die sie besitzen, und andere die Hemden als die Überzeugungen, die sie nicht besitzen.

Ob ein Gewächs zu den Kulturpflanzen oder Unkräutern gehört, ist eine zutiefst subjektive Betrachtung, siehe den Bart.

